Nr. 114 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 18. Mai 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das deutsche Ostprogramm festgelegt

Die Hilfsfonds für Ostpreußen — Die Agrarmaßnahmen — Zusammenarbeit mit Preußen — Ein neuer Regierungskommissar für den Osten

Berlin. Zu den Osthilfegesetzen wird eine ausführliche amtliche Begründung veröffentlicht, welche den Zusammenhang mit den allgemeinen Agrarmaßnahmen herstellt und die besondere Bedeutung der Siedlung betont. Das Osthilfegesetz stellt hierdurch zunächst den Bedarf des Notjahres 1930 in Höhe von 126 Millionen RM. und die in diesem Jahr vordringlich durchzuführenden Maßnahmen sicher, schreibt aber gleichzeitig den Rahmen für die umfassende Hilfe auf insgesamt 5 Jahre. Das Gesetz über wirtschaftliche Hilfe für Ostpreußen vom 18. Mai 1929 wird in das neue Gesetz übergeleitet. Für die Umschuldung ist vorgesehen, in diesem Jahre für 150 Millionen RM. Schuldverschreibungen und für 100 Millionen RM. Ablösungsscheine, Reichsbürgschaft zu übernehmen, während die Bürgschaft für weitere Beträge von mindestens 150 Millionen RM. Schuldverschreibungen und für 150 Millionen Ablösungsscheine für die kommenden Jahre in Aussicht genommen ist. Diese Beträge von insgesamt 550 Millionen RM. werden eine Erhöhung dadurch erfahren, daß Preußen sich an der Uebernahme der Bürgschaften beteiligt. Die Gebiete sind durch Bestimmungen über ihr Inkrafttreten miteinander so verbunden, daß eine gleichzeitige Durchführung gewährleistet ist. Selbstverständlich ist, daß die Durchführung der Maßnahmen, für welche die betreffenden Reichsressorts zuständig und verantwortlich sind, im engsten Zusammenarbeiten mit der Landesregierung erfolgt.

*

Berlin. Reichskanzler Dr. Brüning wird im Laufe des Sonnabend dem Reichspräsidenten über das Ostprogramm Bericht erstatten. Im Anschluß hieran wird das Reichskabinett noch am Sonnabend zusammentreten, um Beschlüsse über die Durchführung des Ostprogramms zu treffen und die gemeinsame Arbeit mit Preußen sicherzustellen. Die Leitung der Stützungsaktion für den Osten wird der Reichskanzler voraussichtlich persönlich in der Hand behalten. Die Zusammenarbeit der Reichsregierung und der preußischen Regierung soll dadurch sichergestellt werden, daß sowohl die preußische Regierung wie das Reichskabinett je einen Kommissar ernennen, dem es obliegt, die Verbindung in den Fragen des Ostprogramms herzustellen. Für das Reichskabinett wird dies voraussichtlich Treviranus, für Preußen Hirtsiefer sein. Ob eine besondere Behörde für die Durchführung des Ostprogramms eingesetzt wird, ist noch offen.



Zwei Kommissare für den deutschen Osten

Die Durchführung des Osthilfeprogramms soll zwei besonderen Kommissaren übertragen werden, die vom Reich und von Preußen gestellt werden. Als Reichskommissar ist der Minister für die besetzten Gebiete, Treviranus (links), als preußischer Kommissar der Wohlfahrtsminister Hirtsiefer (rechts) in Aussicht genommen.

Verschärfte Lage in Indien

Zusammenstöße und Massenverhaftungen — Neue Boykotterklärungen und Steuerverweigerung Unruhe in London

London. Der indische Kongreßausschuß in Allahabad hat die Boykottierung aller britischen Waren, den vollständigen Steuerstreik, die Nichtachtung der Forstgesetze und die Verschärfung des Kampfes gegen das Salzmonopol beschlossen.

Das Kriegsgericht in Sholapur hat am Freitag eine Reihe schwerer Strafen verhängt. So erhielt der Präsident des Kongreßausschusses sieben Jahre und der Sekretär des Kriegsrates 10 Jahre schweren Kerkers zuerteilt.

*

London. Die Nachrichten aus Indien lauten am Freitag wieder außerordentlich ernst. Schwere Ausschreitungen haben sich in der Stadt Mymemsig (Bengalen) ereignet, wo die Menge die Ablieferung von Likör auf einem von Truppen begleiteten Wagen zu verhindern suchte. Die Menge durchbrach die polizeiliche Absperrung, zertrümmerte einige der Fässer und setzte den Wagen in Brand. Nach wiederholten Mahnungen an die Menge auseinanderzugehen, wurde der Befehl zum Feuern erteilt. Auf seiten der Polizei gab es 32, auf Seiten der Menge 53 Verletzte.

In Dharasana wurden neun Kinder bei einem Zusammenstoß mit der Polizei verletzt, als die Menge nach dem Abtransport von Frau Naidu den Versuch machte, das Salzlager anzugreifen.

Eine der führenden Frauen im Lager Gandhis, Frl. Chattopdhaya, ist am Freitag vormittag zusammen mit 100 Freiwilligen verhaftet worden. Sie befand sich auf dem Marsche von Ratnagiri nach Sahiond für die Salzgewinnung und wurde im Augenblick des Betretens eines Küstendampfers verhaftet. Auch eine Anzahl von Flugblattverteilern wurde in Bombay von der Polizei festgenommen. Frl. Chattopdahaya ist bereits wegen Verletzung des Salzgesetzes zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden.



Ein Vorkämpfer gegen die Trockenlegung Amerikas

Der frühere amerikanische Botschafter in Mexiko, Dwight Morrow, sprach in einer Wahlrede für die bedingungslose Aufhebung des Bundes-Prohibitionsgesetzes und für eine Regelung des Alkoholproblems durch die Einzelstaaten aus. — Dieser Vorstoß gegen die Prohibition ist um so schwererwiegend zu bewerten, als Morrow eine der führenden Männer der Republikanischen Partei ist, ein persönlicher Freund des Präsidenten Hoover und als Amerikas „kommender Mann“ gilt.

Nicht Personen, sondern das System!

Kann Grazynski noch Wojewode bleiben?

Es ist nach dem Ergebnis der schlesischen Sejmwahlen interessant, den Streit bei den „Siegern“ zu beobachten. Alle haben „gesiegt“, nur sind sie des Sieges nicht froh, weil er sie vor Aufgaben stellt, denen sie doch machtlos gegenüberstehen, denn sie haben, wie hier schon dargelegt wurde, nur einen „Pseudosieg“ errungen. Ob es der Wojewode mit der Sanacja, Korfanty oder die Deutschen sind, sie warten auf die kommenden Tage, wie ihnen das Glück günstig sein wird. Und in der Sackgasse befindet sich der Träger des Systems, der in der Umgebung der politischen Parteien nach gut Wetter forscht. Man könnte glauben, daß ein „Sieger“, wie es die Träger der Sanacja sein wollen, nicht um die Zukunft besorgt zu sein braucht. Die Oppositionspresse hat mit aller Klarheit die Tatsache festgestellt, daß die Niederlage des Regierungssystems bei den schlesischen Wahlen weittragende Konsequenzen fordert, und darin ist sich auch die Warschauer Presse einig, daß das schlesische Volk sich gegen die Experimente des Sanacjasystems in Oberschlesien ausgesprochen hat, und daß der Träger des Systems aus logischen Bedingungen und praktisch-politischen Erwägungen seinen Posten verlassen muß, und will er nicht selbst demissionieren, so müßten ihn seine Warschauer Freunde dazu bewegen. Das wäre die einzige Folgerung, die das schlesische Volk erwarten dürfte.

Wir haben schon in einer früheren Betrachtung diese Dinge so dargelegt, aber auch unterstrichen, daß leider der schlesische Wojewode in seiner Politik unabhängig ist von dem Willen des Volkes, denn er wird nicht von den Vertretern der Wähler auf seinen Platz gestellt, sondern von Warschau mit diesem Amte betraut. Und darum hört man auch aus der Regierungspresse die deutliche Erklärung, daß keine Absicht besteht, den Wojewoden abzuberufen, und daß er selbst kurz und bündig antwortet, wenigstens sein Organ, daß er sich des Vertrauens seiner Auftraggeber in Warschau erfreue und ohne Rücksicht darauf, wie der neue Sejm zu ihm stehen werde, auf seinem Posten verbleibe. Das bedeutet praktisch, daß der Schlesische Sejm wünschen mag und beschließen mag, was er will, der Wojewode wird nur das durchführen, was ihm im Interesse des heutigen Machtverhältnisses in Polen genehm ist. Sollte sich tatsächlich ein solcher Fall ergeben, so würde das nichts anderes bedeuten, als daß man den Willen des schlesischen Volkes negieren wollte, wie es ja praktisch nach der Auflösung des Schlesischen Sejms seit Februar 1929 geschieht. Die Parteien und das Volk mögen unzufrieden sein und kein Vertrauen zu dem obersten Beamten haben, er fühlt sich als Vertrauensmann der Warschauer Machthaber und darum bleibt er.

Die Kompetenzen der schlesischen Autonomie und seines Organs des Schlesischen Sejms, sind nicht klar umschrieben. Ob es gelingen wird, sie tatsächlich bei der Schaffung des innerstaatlichen Organisationsstatuts zu festigen, ist eine Frage und wir möchten sagen, Hauptaufgabe des neuen Sejms. Im Augenblick ist nirgends festgelegt, daß der Wojewode nach erfolgtem Mißtrauensvotum gehen muß, es entspricht aber der politischen Logik, daß er gehen müßte. Daß sich die neuen Volksvertreter mit Ausnahme der Regierungsanhänger in dem Willen einig sind, daß Grazynski gehen soll, unterliegt keinem Zweifel, nicht eine einzige Stimme erhebt sich für den Wojewoden, alle sind sich darin einig, daß dieses System aus Oberschlesien verschwinden muß. Nun stellt die Regierungspresse die Frage an den kommenden Sejm, warum er Grazynski weg haben will. Eine solche Frage aufwerfen, heißt, in die Massen des oberschlesischen Volkes eine Provokation tragen. Denn nicht die Person des Wojewoden spielt hier irgend eine Rolle, sondern die Auswirkung des Systems und sein Träger ist nun zufällig der heutige Wojewode. Nicht, weil er Grazynski heißt, spielt das für die Volksgemeinschaft eine Rolle, sondern, weil sich in ihm ein System verkörpert, gegen welches sich heut mindestens 90 Prozent der Bevölkerung wendet. Und die Beschuldigung der Regierungspresse ist unverständlich, daß sie dem neuen Sejm zumutet, einfach in Oberschlesien dieselbe Politik zu ertragen, mit welcher man heute in Warschau zu regieren beliebt.

Der stärkste Rufer im Streit um Grazynski ist Korfanty und schließlich war der Kampf in Oberschlesien nur ein Austrag der Gegensätze zwischen den zwei Personen, bei welchem leider alle anderen Parteien getroffen wurden, nicht, weil es zweckmäßig war und weil Oberschlesien von den verhäng-

nisvollen Einflüssen dieses Machthabers befreit werden sollte, sondern, weil man genügend Geld zu Korruptionszwecken hatte und so Oberschlesien zu einem Hexenkessel des Parteikampfes gemacht hat. Und die Forderung nach Abruf des Wojewoden hat ihre Berechtigung allein darin, daß endlich innerhalb der Bevölkerung Ruhe eintritt. Für uns Sozialisten war die Frage vom ersten Augenblick klar, mit dem Ausgang der Wahlen ist Grazynskis Verbleiben eine Unmöglichkeit und wenn sich die nächste Gelegenheit bietet, wird auch dem Wojewoden klar und deutlich gesagt, daß seine Politik für die Zukunft unmöglich ist. Wir wissen, daß wir seinen Abgang nicht erzwingen können, solange ihn die Warschauer Machthaber schützen.

Aber er kann auch nie erwarten, daß wir ihm als Sozialisten in irgend einer Form bei seine Politik vertrauen können. Des Wojewoden Politik billigen, hieße, politischen Selbstmord begehen, hieße, auf das Kontrollrecht des Sejms verzichten. Denn nicht ein gutes Budget und sein Gleichgewicht ist die Frage, sondern, wie wurde mit den früheren Budgets gewirtschaftet, ist die Hauptaufgabe des kommenden Sejms. Und wie es da aussieht, das wird der kommende Sejm nachzuprüfen haben. Wir wiederholen, daß uns die Person des Herrn Grazynski höchst nebensächlich ist, das System muß verschwinden, wenn wieder Ruhe, Frieden und Ordnung in der Wojewodschaft einziehen soll. Und wenn man dies in Warschau nicht begreift, wenn Grazynski weiter auf seinem Posten belassen wird, so ist dies der deutliche Ausdruck der politischen Machthaber, daß ihnen die Person des Wojewoden höher steht, als der Wille der schlesischen Volksgemeinschaft.

Der Wojewode Grazynski hat sich vom ersten Tag seiner politischen Tätigkeit in Oberschlesien auf den Standpunkt gestellt, daß es nur eine Gruppe Menschen in Schlesien gibt, die Vertrauen genießen und mit denen man zusammenarbeiten kann: die Aufständischen. Deren Politik hat Schiffbruch erlitten, trotz aller erzwungenen Paraden will die Bevölkerung nichts von dieser Gruppe wissen, sie ist auch in Gruppen und Grüppchen zerfallen. Die Wahlen haben gegen diese Gruppe und damit gegen Grazynski, entschieden und darum die berechtigte Forderung, daß Grazynski liquidieren muß. Aber nicht als Person, sondern mit ihm als Träger das System. So haben es die Wahlen klar und deutlich ausgesprochen und wir hoffen, daß man in Warschau die logischen Konsequenzen daraus ziehen wird. Wären nicht die Nutznießer dieses Systems, der Wojewode stände vereinsamt da. Aber „wo Aas ist, da sammeln sich die Geier", und wo Geld ist, wie bei dem herrschenden System, da sammeln sich die Nutznießer. Und das schlesische Volk will keine Nutzniesser, es will arbeiten am Wohl, am Aufbau der Wojewodschaft und damit am Wohle Polens und wünscht die Nutznießer zu entfernen und damit auch den Rücktritt des Wojewoden Dr. Grazynski. Es wird sich zeigen, ob man Nutznießer verbleiben will, oder das Wohl der Bevölkerung sucht, welches man so oft unterstreicht. Will man das Wohl der Bevölkerung, so höre man seine Stimme und sie spricht: **Grazynski muß gehen!** —ll.

Rätsel um die Sejmeinberufung

Auflösung oder wieder Vertagung.

Warschau. Die Entscheidung, daß nach der Aussprache zwischen Slawek und Pilsudski über die Einberufung des Sejm zu einer außerordentlichen Session erwartet wurde, ist noch nicht gefallen. Nach der Tagung des Ministerrats und des Wirtschaftsrats verlautet gerüchtweise, daß der Sejm einberufen wird, um wahrscheinlich eine Reihe von Fragen zu erledigen. Andere Gerüchte wollen wissen, daß der Sejm bald nach seinem Zusammentritt wieder vertagt wird. Man spricht auch von der Möglichkeit der Auflösung, doch erscheint dies unwahrscheinlich, weil man die innerpolitische Situation, die sich bei den Anleihebemühungen als ein Hindernis herausstellt, nicht noch mehr verschärfen will. Allgemein wird die Entscheidung Pilsudski über den Warschauer Sejm am Sonntag erwartet.

Gegenbesuch Grandis in Polen

Rom. Der Genfer Mitarbeiter des „Lavoro Fascista" erfährt, daß sich Grandi Anfang Juni als Gast Zaleskis und der polnischen Regierung nach Warschau begeben werde. Augenscheinlich handelt es sich um eine Erwiderung des Besuches des polnischen Außenministers im Jahre 1929.

Estland besucht Berlin

Parlamentarier und Journalisten wollen Deutschland kennen lernen.

Reval. Eine Abordnung des Parlaments ist unter Führung des Kammerpräsidenten Einbund heute abend nach Berlin abgereist. Auch vier estländische Journalisten, darunter der Direktor der estländischen Telegraphenagentur Kornel, nehmen an dieser Reise teil.

30. Juni völlige Räumung

Die Vereinbarungen zwischen Briand-Curtius — Botschafter Hoesch bei Tardieu

Genf. Wie der Genfer Vertreter der Telegraphen-Union von maßgebender Seite erfährt, hat der französische Außenminister Briand in einer kurzen Unterredung, die am Freitag vormittag, kurz vor seiner Abreise, mit dem Reichsaußenminister Dr. Curtius stattfand, die Erklärung abgegeben, daß die französische Regierung am 30. Juni der Reichsregierung die völlige Räumung des Rheinlandes notifizieren werde.

*

Paris. In der Unterredung zwischen Botschafter Hoesch und Ministerpräsident Tardieu, sind hauptsächlich die technischen Einzelheiten der Abwicklung und Uebernahme nach Abzug der französischen Truppen aus dem Rheinland besprochen worden. Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß die Truppen selbst vor dem 30. Juni das Rheinland geräumt haben werden, jedoch besteht deutscherseits der Wunsch, daß auch die Uebergabe und Abwicklung vor diesem Datum beendet sind. Hierüber dürften noch Verhandlungen stattfinden, da die französische Regierung feste Bindungen in dieser Hinsicht bisher nicht übernommen hat. Die Frage der Zurückziehung der Rheinlandkommission und des Ueberganges des Rechtszustandes sind vorläufig nicht behandelt worden, doch nimmt man deutscherseits an, daß über diesen Punkt Meinungsverschiedenheiten nicht bestehen und daß auch von französischer Seite Verzögerungen nicht eintreten werden.

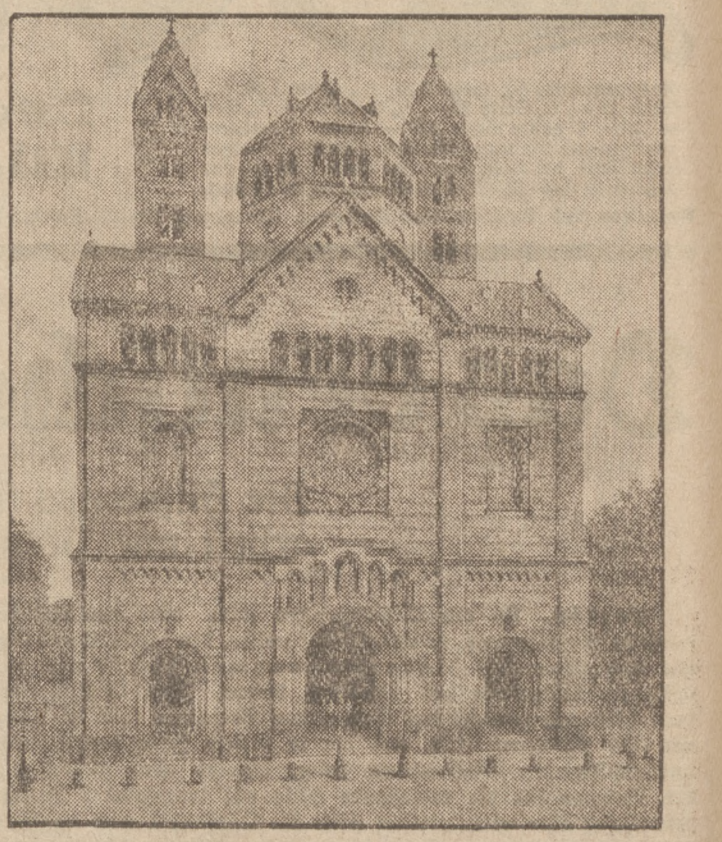
Was das Verhältnis Deutschlands zu Rußland anbelangt, so sei dasselbe auch weiterhin sehr verdächtig und eine Reihe von russischen Fabriken arbeite für Deutschlands Rüstungen.

In der Saarfrage hätten die Franzosen absolut keinen Grund vor den Deutschen zu kapitulieren und kein Recht, die Bevölkerung ihres durch den Versailler Vertrag erteilten Rechtes auf Selbstentscheidung im Wege eines Plebiszites zu berauben.

Poincaree hetzt weiter

Wieder gegen die Verständigung mit Deutschland.

Paris. Allgemeine Sensation rief es hervor, daß gerade am Tage, an dem der Young-Plan offiziell ins Leben trat, in der Pariser Presse ein Artikel Poincarees unter dem Titel: „Nach Ihnen meine Herren", erschienen ist. Dieser Artikel wendet sich in scharfen Worten gegen die deutsche Abrüstungspropaganda und enthält die Forderung, daß Deutschland zuerst auf seine geheimen Rüstungen verzichten und eine Revision seines Heeresbudgets durchführen und dann erst an Frankreich und die anderen Staaten die Forderung auf Abrüstung stellen solle. Poincaree erklärte, daß Deutschland absichtlich bisher seine finanziellen Verhältnisse nicht geregelt habe, habe, was im Zusammenhange mit der Regierung des Young-Planes durch die Nationalisten auch weiterhin eine Gefahr für die Erfüllung der Abrüstungsverpflichtungen in sich berge. Dann analysiert Poincaree genau das Budget der Reichswehr und weist nach, daß dasselbe verschiedene versteckte Positionen für die Subventionierung der unlegaben Militärorganisationen in Deutschland enthalte.



Befreites Land

Der Dom zu Speyer, das spätestens am 30. Juni frei von fremden Truppen sein wird.

Internationale Paneuropa-Konferenz

Ausländische Politiker in Berlin.

In diesen Tagen werden in Berlin Delegierte fast aller europäischen Staaten zu einer Internationalen Paneuropa-Konferenz in Berlin zusammentreten. Auf zwei öffentlichen Kundgebungen, die am Sonntag, den 18. und Montag, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr, in der Singakademie stattfinden, werden sprechen: Der frühere französische Minister Louis Loucheur über „Die wirtschaftliche Organisation Europas", der frühere britische Kolonialminister Amery über „Paneuropa und British Empire", der chilenische Staatsrechtler und Vertreter der Panamerikanischen Union Alexander Alvarez über „Paneuropa und Panamerika", der frühere jugoslawische Außenminister Nincic über „Paneuropa und Völkerbund", Professor Joseph Barthelmy über „Paneuropa und der Souveränitätsbegriff", Thomas Mann über „Europa als Kulturgemeinschaft", Serruys über „Etappen der Paneuropa-Bewegung", Professor Kelsen über „Wandlungen des Völkerrechts", der Direktor der Hochschule für Bodenkultur, Professor Aereboe, über „Paneuropas Agrar-Problem".

Der chinesische Bürgerkrieg

London., Nach einer „Times"-Meldung aus Peking werden sowohl von der Nordarmee als auch von Nanking Berichte über weitere Erfolge an der Front veröffentlicht, für die jedoch eine maßgebliche Bestätigung fehlt. Telegramme aus Nanking kündigen die Ernennung Marschall Tschstanghsueliangs zum stellvertretenden Generalissimus der Regierungstruppen an, während von den nördlichen Führern behauptet wird, daß Tschanghsueliang einen ähnlichen Posten unter General Jen angenommen habe. In Schanghai wird amtlich mitgeteilt, daß die Regierungstruppen Kweiteh eingenommen haben. An der Peking—Hankau-Eisenbahn sollen die Südarmeen einen Punkt achtzig Kilometer südlich von Tschangtschau erreicht haben.



100 Jahre Republik Ecuador

In diesen Tagen begeht Ecuador die 100-Jahr-Feier seines Bestehens als unabhängige Republik. Aus diesem Anlaß richtete Reichspräsident von Hindenburg ein Glückwunschtelegramm an den Präsidenten der Republik, Dr. Ayora (im Ausschnitt). Der Schauplatz eines großen Teiles der Festlichkeiten wird der hier gezeigte Unabhängigkeitsplatz in der Hauptstadt Quito sein.

Schober will ein Entwaffnungsgesetz machen

Auch berichtet er über seine Reisen.

In der Sitzung des Nationalrats äußerte sich Bundeskanzler Schober über seine letzten Auslandsreisen.

Die italienische Reise habe — so führte Schober aus — den Zweck gehabt, die Spannung zwischen Oesterreich und Italien zu beseitigen. In Paris und London habe er die österreichischen Verhältnisse schildern und die Voraussetzungen für die Investionsanleihe schaffen müssen, die sofort nach der deutschen Anleihe noch vor den Sommerferien aufgelegt werden dürfte. In Paris und London habe man die engen und herzlichen Beziehungen Oesterreichs zum Deutschen Reich als vollkommen begründet anerkannt. In wenigen Tagen werde dem Parlament ein Gesetzentwurf über die Aenderung des Waffengesetzes zugehen.

Im Namen der Sozialdemokratie erklärte Abg. Dr. Bauer, die erste Voraussetzung für die Entwaffnung sei die Entmilitarisierung des öffentlichen Geistes, die nicht möglich sei, so lange an jedem Sonntag Aufmärsche und Gegenaufmärsche stattfänden. Die zweite Voraussetzung sei, daß die Entwaffnung unparteiisch, gleichmäßig und unter gegenseitiger Kontrolle durchgeführt werde.

Gründung eines Deutschen Bundes für Südafrika

Berlin. In einer nach Johannesburg einberufenen Versammlung der Vertreter des Deutschtums aus allen vier Provinzen der südafrikanischen Union wurde die Gründung eines „Deutschen Bundes für Südafrika" einstimmig beschlossen. Damit ist das von den Deutschen Südafrikas seit langem erstrebte Ziel eines Zusammenschlusses aller Deutschen der Union endlich erreicht. Der Deutsche Bund setzt als Ziel die Erhaltung und Förderung des deutschen Volkstums und der deutschen Kultur in Südafrika. Er will freundschaftliche Beziehungen zwischen dem Deutschtum und dem Südafrikanertum erhalten und ausbauen und vor allem auch mit der alten Heimat eine enge Verbindung pflegen. Er sucht dieses Ziel zu erreichen durch die Förderung der deutschen Schulen und Schülerheime, Errichtung und Unterstützung deutscher Büchereien, Veranstaltung „Deutscher Tage" und Vortragsabende, Förderung des deutschen Schrifttums sowie insbesondere auch der wirtschaftlichen Belange der Deutschen in der Union. Der heranwachsenden deutschen Jugend soll durch Reiseunterstützungen die Möglichkeit gegeben werden, die alte Heimat kennen zu lernen und dort weitere Ausbildung zu finden.

Einzelheiten über die Reparationsanleihe

Basel. Die Frage der Schaffung nationaler Schuldtitel der Reparationsanleihe ist bejahend entschieden worden. Allerdings sind noch gewisse rechtliche Fragen zu klären. Die amerikanischen Finanzkreise halten nach wie vor an einer möglichst hohen Netto-Rendite von etwa 6¼ bis 6½ v. H. fest. Die Frage der Sondergarantie der Reichsbahn für 100 Millionen soll in der Weise gelöst werden, daß die Reichsbahn in gleicher Weise wie das Reich für die Titel haftet. Die deutschen Schuldzertifikate werden überreicht, sobald am Sonnabend die Reparationskommission und die Kriegslastenkommission die im Youngplan vorgesehenen Erklärungen abgegeben haben. Der Reparationsagent wird voraussichtlich am Sonnabend die noch in seinen Händen befindlichen Gelder in Höhe von zirka 37,5 Millionen Dollar der BIZ überweisen.

Reichsbankpräsident Dr. Luther wird voraussichtlich am Freitag abends Basel verlassen.

Polnisch-Schlesien

Vorsehung

Damit der Mensch auch etwas sieht,
und dann, auf daß ihm sein Gemüt
zu einem höh'ren Ziele lenkt,
— Zur Tugend, oder zum Gedicht —
hat Gott das große Himmelslicht
am Himmelsbogen aufgehängt.

Das wärmt und leuchtet intensiv
und brennt uns in die Seele tief,
erfüllet uns mit Dankbarkeit.
Der Rauch, so aus dem Schlote dringt,
das Auto, das die Stadt durchstinkt
sind nur Geschöpfe unsrer Zeit.

Was aber so am Himmel hängt
und sich auf dein Gemüte drängt,
das bleibet oben ewiglich.
Das wärmte deine Ahnen schon,
die Kinder haben was davon,
und heute, — heute wärmt es dich.

Das scheint mir ziemlich wesentlich. —

—oki.

Der Wahlsieg der Pseudomarxisten

In der Bielitzer „Volksstimme" schreibt Genossen Glücksmann über das Wahlergebnis folgendes:

Noch ist das endgültige Wahlresultat nicht bekannt. Die Stimmen werden noch gezählt. Unleugbar ist es dennoch, daß die bürgerlichen Parteien einen Erfolg bei den Wahlen davontrugen. Besonders kräftig tönt das Siegesgebrüll in der Presse der „Deutschen Wahlgemeinschaft" und des Korfanty. Und wenn auch diese Parteien den Wahlerfolg der Sanacja herabdrücken möchten, so ist es dennoch wahr, daß auch diese bürgerliche Partei einen Erfolg buchen darf, denn sie ist doch in Schlesien eine neue Wahlpartei und hat schon 10 Mandate erobert. Vom sozialistischen Gesichtspunkte gesehen, haben alle drei bürgerlichen Parteien einen großen Wahlerfolg — auf Kosten der Arbeiterpartei — zu verzeichnen. Alle bürgerlichen Parteien haben vorerst einen triftigen Grund zu triumphieren . . . .

Aber um welchen Preis, mit welchen Mitteln ist dieser Wahlsieg erzielt worden? — Sie, die bürgerlichen Parteien, haben sich gründlich an den schlesischen Boden, an die schlesischen Verhältnisse, insbesondere an die soziale Gliederung der Wählerschaft, angepaßt. Sie haben der Tatsache, daß Schlesien ein Arbeiterland ist, Rechnung getragen. Sie haben vor den Wahlen Masken von Marxisten angelegt. Sie gingen in den Wahlkampf mit marxistischen Programmen. Sie zierten ihre Wahlprogramme mit sozialistischen Forderungen. Sie füllten die Wahlatmosphäre mit sozialistischen Losungen. Nur dieser marxistischen Marke verdanken sie ihren Erfolg.

Natürlich dachten sie an den Tag nach den Wahlen nicht. Die fünf sozialistischen Abgeordneten aber, die in den zweiten Schlesischen Sejm gewählt wurden, werden genügen, um den Pseudomarxisten ihre Wahlversprechungen in Erinnerung zu bringen. Sollten sie die Versprechungen nicht einhalten, dann muß ihnen gesagt werden: Masken herunter!

Diese Wahlkampagne wird lange im Gedächtnis der Bevölkerung bleiben. Noch nie wurde mit solch schmutzigen, niedrigen Mitteln der Wahlkampf geführt. Die bürgerlichen Parteien haben sich bemüht, gegenseitig an der Ehre der gegnerischen Kandidaten nicht einen trockenen Faden zu lassen. Die Religion wurde zu Agitationszwecken mißbraucht. Ohrenbetäubender Lärm, den alle bürgerlichen Parteien in der ganzen Zeit des Wahlkampfes vorbereitet haben, hinderte die Wähler in der kühlen Erwägung der reichlich gemachten Wahlversprechungen. Wieder einmal ist es den Bürgerlichen gelungen, das Werk der Betörung mit Erfolg zu krönen, einen Wahlerfolg zu erreichen.

Die Tage des Wahlkampfes, der in seiner verpestenden Eigenart direkt beispiellos dasteht, sind vorüber. Jetzt kommen Tage der positiven, schöpferischen Arbeit.

Vor den Wahlen lizitierten sich gegenseitig die bürgerlichen Parteien mit sozialistischen Losungen. Jetzt kommt die Reihe an uns. Jetzt werden wir von den Pseudomarxisten mit harter Zähigkeit verlangen, daß sie das in Wahlzeiten gegebene Wort einlösen.

Die bürgerlichen Parteien werden die bittere Erfahrung machen, daß man nicht „ungestraft" sozialistische Losungen dem Volke unterbreiten darf. Den Worten müssen Taten und Tatsachen folgen. Wer den gegebenen Versprechungen nicht nachkommt, der wird in Schlesien Grund und Boden unter den Füßen verlieren.

Betrifft Anmeldung von Schulanfängern in die deutschen Privatschulen

Zu der gestrigen Meldung, daß die Aufnahme von Schulanfängern in die deutschen, privaten Volksschulen in der Zeit vom 26. bis 31. Mai erfolgt, wird ergänzend hervorgehoben, daß vorher — in der Zeit vom 19. bis 24. Mai — **unbedingt ein gültiger Antrag auf Aufnahme in die öffentliche Minderheitsschule, des Wohnortes des Kindes, gestellt werden muß.** Die Kreisschulinspektion genehmigt sonst die Aufnahme der Kinder in die deutschen Privatschulen auf keinen Fall.

Folgenschweres Grubenunglück in Janow

2 Bergarbeiter getötet. — 2 weitere Bergknappen verletzt.

Am Donnerstag, abends gegen 6 Uhr, wurden infolge Zubruchechgehen eines Pfeilers auf der Kopalnia „Richthofen" in Janow 4 Bergarbeiter verschüttet. Zwei Bergknappen und zwar der Alfred Niewak aus Rosdzin und Franz Wydra aus Wala sind getötet worden. Die Bergleute Thomas Soika aus Rosdzin und Josef Mikolaiczek aus Neuberun erlitten leichtere Verletzungen. Mikolaiczyk wurde nach dem Myslowitzer Spital geschafft, während sich Soika allein nach Haus begeben konnte. Die beiden Toten wurden nach der Leichenhalle gebracht. Seitens der Bergbehörde wurden die erforderlichen Untersuchungen in die Wege geleitet.

X.

Der Streit um Grazynski

Zusammentritt des Schlesischen Sejms — Nur 20% Sanacjawähler — Interessante Polemik zwischen „Polonia" und „Polska Zachodnia"

Die Wahlresultate vom vergangenen Sonntag sind allen bekannt. Sie sind noch von dieser Seite interessant, daß sie den Beweis erbracht haben, daß dem schlesischen Volke das Sanacjasystem zuwider ist. Trotz der gewaltigen Anstrengung des Regierungslagers vermochte die Sanacja nur 20 Prozent aller abgegebenen Stimmen auf ihre Listen zu vereinigen. Selbst angenommen, daß diese 20 Prozent Stimmen aus Ueberzeugung für die Sanacja abgegeben wurden, so reichen sie zweifellos als Stütze für das heutige Regierungssystem nicht aus. Der einzige Ausweg wäre die Liquidierung des Sanacjasystems in der Wojewodschaft, denn es liegt klar auf der Hand, daß ein Zusammenarbeiten der oppositionellen Parteien mit der Sanacja nicht denkbar ist. Die Liquidierung des heutigen Systems kann nur so gebracht werden, daß vorerst der jetzige schlesische Wojewode abberufen und durch eine andere Person ersetzt wird.

Wir haben die Autonomie, das Organische Statut für Schlesien mit dem Schlesischen Sejm, der am Sonntag neu gewählt wurde. Am 27. Mai wird der Sejm zusammentreten und sich konstituieren. Der Schlesische Sejm ist von dem Wojewoden nicht abhängig, kann durch den Wojewoden weder vertagt, noch geschlossen, noch aufgelöst werden. Auf der anderen Seite ist aber auch der Wojewode von dem Sejm nicht direkt abhängig. Er wird von der Warschauer Zentralregierung eingesetzt und abberufen. Er ist nur insofern vom Sejm abhängig, als daß der Sejm berechtigt ist, fünf Mitglieder des Wojewodschaftsrates zu wählen. Zwei weitere Mitglieder des Wojewodschaftsrates bildet der Wojewode mit dem Vizewojewoden. Ein solcher, auf diese Art zusammengesetzte Wojewodschaftsrat beschließt alles, was der Wojewode verlangt. Trotzdem die Sanacja nur 1/5 der Sitze im Sejm erobert hat, wird der jetzige Wojewode im Wojewodschaftsrat keine Mehrheit haben.

Die zweite „Abhängigkeit" vom Sejm beruht auf dem Budgetrecht des Schlesischen Sejms. Der Sejm bewilligt die Einnahmen und die Ausgaben für die gesamte Wojewodschaft. Das Budgetrecht des Sejm ist jedenfalls weitgehend, aber nur in der Theorie, denn die letzten Jahre haben einwandsfrei gezeigt, daß es auch ohne Budgetbewilligung geht und der Wojewode verfügte unbeschränkt über die Steuergelder und zwar frei nach seinem Ermessen. Faktisch kann man also von einer Abhängigkeit des Wojewoden von dem Schlesischen Sejm kaum reden. Das unloyale Zusammenarbeiten der beiden höchsten Faktoren wird eine Anzahl Reibungsflächen schaffen, das ist zweifellos zu erwarten, aber das ist keine Lösung. Es bleibt immer nur die einzige Lösung möglich und zwar die Abberufung des derzeitigen Wojewoden. Wird er abberufen? . . .

Zwischen der „Polonia" und „Polska Zachodnia" findet gegenwärtig eine interessante Polemik über dieses Thema statt, die zwar den Kern der Sache nicht berührt, aber durchblicken läßt, was bevorsteht. Selbstverständlich ist die Rede davon, ob der Wojewode geht oder uns weiter erhalten bleibt. Aus der Schreibweise des Grazynskiorgans kann entnommen werden, daß der Wojewode bleibt.

Die „Polonia" verlangt die völlige Liquidierung des Nachmaisystems in der Wojewodschaft und die „Zachodnia" antwortet darauf zynisch: „Wer die Liquidierung des Sanacjasystems verlangt, der muß von Warschau, von Belvedre anfangen. Ist Korfanty so rüstig und stark, so soll er es einmal versuchen." In bezug auf die Abberufung des Wojewoden sagt das Grazynskiorgan folgendes: „Das Suchen nach der rachsüchtigen Entscheidung mit dem Wojewoden, auf Grund der Wahlergebnisse zum Schlesischen Sejm, den der Sejm weder einsetzen, noch abberufen kann, sind anarchistische Hirngespinste, jeder Verantwortung entkleidet. Ein weitsichtiger Politiker, selbst dem oppositionellen Flügel angehörend, wird sich nie so weit vergessen, um aus dem schlesischen Wojewoden ein willenloses Werkzeug, je nach der aktuellen Konjunktur, eine frisch gemalene Puppe, die entsprechend den Kombinationen der Mandelgänge springen wird, zu machen. Eine solche anarchistische Konzeption, und zwar genau präzisiert, war in dem Wahlprogramm des „preußischen Vorpostens" sichtbar."

Das ist ziemlich deutlich. Das Sanacjasystem bleibt uns erhalten, der schlesische Wojewode bleibt uns erhalten und die „Unabhängigkeit" des Wojewoden vom Schlesischen Sejm bleibt uns auch erhalten. Da kann man wirklich auf die „Zusammenarbeit" zwischen Sejm und dem Wojewoden gespannt sein.

Der Kampf um das Sejmpräsidium

Wird die Wahlgemeinschaft den Sejmmarschallposten besetzen? — Zwei mögliche Kombinationen Ausschluß der Sanacja aus dem Sejmpräsidium

Spätestens in 14 Tagen muß der neugewählte Schlesische Sejm zusammentreten und selbstverständlich sich konstruieren, d. h. das Präsidium wählen. Die Wahl des Präsidiums wird dem zweiten Schlesischen Sejm besonders schwer fallen. Im ersten Schlesischen Sejm war der Korfantyklub der stärkte und der zweitstärkste Klub war die Wahlgemeinschaft. Die Wahl des Präsidiums fiel dem ersten Sejm nicht schwer, weil man gemäß dem Parlamentsgebrauch den Sejmmarschall dem stärksten Klub entnahm und zum Sejmmarschall den Rechtsanwalt Wolny wählte. Der Vizemarschallposten fiel dem deutschen Klub zu. Damit war die Wahl des Präsidiums bald erledigt. Diesmal liegen die Dinge ganz anders. Der stärkste Sejmklub im zweiten Sejm ist die Wahlgemeinschaft, die im Sejm die deutsche nationale Minderheit in der Wojewodschaft vertritt. Nach dem parlamentarischen Brauch gebührt der deutschen Wahlgemeinschaft die erste Stelle im Sejmpräsidium, also der Marschallposten.

Wenn man überhaupt die Frage anschneidet, so drängen sich einem unzählige andere Fragen auf. Vor allem erst: Erhebt die Deutsche Wahlgemeinschaft Anspruch auf die erste Stelle im Sejmpräsidium? Ist dies der Fall, dann drängt sich die zweite Frage auf: Was werden dazu die polnischen Sejmklubs sagen? Was der Sanacjaklub dazu meint, ist wohl für niemanden ein Geheimnis. Wichtiger ist jedoch die Meinung der polnischen Oppositionsklubs, vor allem aber des Korfontyklub. Der Sejmklub der Deutschen Wahlgemeinschaft zusammenmit dem Korfantyklub haben im Sejm eine Mehrheit, daher ist die Meinung des Korfantyklubs bei der Zusammensetzung des Sejmpräsidiums in diesem Falle entscheidend. Sollte die Deutsche Wahlgemeinschaft Anspruch auf die erste Stelle im Präsidium erheben, dann taucht schon wieder die neue Frage auf, was der Korfantyklub dazu sagen wird. In der Mittwoch-„Polonia" erschien ein Artikel Korfantys, in welchem in Bezug auf die Beteiligung der Deutschen Wahlgemeinschaft an dem Sejmpräsidium zu lesen war, daß in dem Schlesischen Sejm kein einziger polnischer oppositioneller Klub der Deutschen Wahlgemeinschaft das Recht abspricht, den Vizemarschallposten zu besetzen. Diese Andeutung läßt durchblicken, daß der Korfantyklub gar nicht daran denkt, der Deutschen Wahlgemeinschaft den Marschallposten zu überlassen. Aus eigener Kraft wird die Deutsche Wahlgemeinschaft den Marschallposten nicht erlangen, dazu ist sie zu schwach. Die polnischen Oppositionsklubswerden aber aus Prestigegründen nicht zulassen, daß ein Mitglied der Wahlgemeinschaft zum Sejmmarschall gewählt wird. Diese Konzeption muß mithin fallen gelassen werden, sie ist ganz einfach undurchführbar.

Tatsächlich sind zwei Möglichkeiten bei der Wahl des Sejmpräsidiums vorhanden: Ein polnisches Kompromiß zwecks völliger Ausschaltung der Deutschen aus dem Sejmpräsidium, was die Sanacja Moralna anstrebt, und die zweite, ein Kompromiß der polnischen Opposition mit dem Sejmklub der Deutschen Wahlgemeinschaft. Die drei polnischen Sejmklubs: Korfantysten, N. P. R. und die Sanacja zählen zusammen 26 Sitze im Sejm. Das ist die Mehrheit und sie könnten unter sich alle Sitze im Sejmpräsidium besetzen. Davon träumt die gesamte Regierungspresse. Die N. P. R. wäre geneigt, darauf einzugehen, gegen gewisse Konzessionen selbstverständlich, doch erscheint es als völlig ausgeschlossen, daß der Korfantyklub ein Kompromiß mit der Sanacja eingehen wird. Nach der fürchterlichen Verleumdung, die sich die Sanacja gegenüber Korfanty im Wahlkampf erlaubt hat, scheint nach menschlichem Ermessen jede Annäherung zwischen diesen beiden Gruppen unmöglich. Dieser Fall wird nicht eintreten. Letzten Endes ist auch aus prinzipiellen Gründen eine gewisse Vorsicht bei der Besetzung des Präsidiumspostens mit Sanatoren geboten, denn sie werden im Sejm Sabotage treiben, so wie sie das in Warschau machen. Man darf ihnen nicht zu viel trauen, — denn ihre Wege sind dunkel. —

Die zweite Konzeption ist daher sehr wahrscheinlich, und zwar ein Kompromiß der polnischen Opposition mit der Deutschen Wahlgemeinschaft. Sie wird zur völligen Ausschaltung der Sanacja aus dem Sejmpräsidium führen, aber daraus wird für das schlesische Volk, und noch weniger für den Schlesischen Sejm, ein Schaden entstehen. Wird dieser Weg beschritten, dann erhält der Korfantyklub die erste, die Deutsche Wahlgemeinschaft die zweite Stelle im Sejmpräsidium. Den ersten Schriftführerposten erhält die N. P. R., falls sie mitgeht, und den zweiten Vizemarschallposten der Korfantyklub usw. In der Kattowitzer Stadtrada wurden die Sitze im Präsidium der Rada ähnlich verteilt, und dieser Ausweg ist auch in dem zweiten Schlesischen Sejm der einzig gangbare. Die Sanacja wird freilich einen Mordskrach schlagen, aber daran sind wir schon längst gewöhnt und das tut nichts zur Sache. —

Der „Sozialistische Klub" im Schlesischen Sejm konstituiert

Die sozialistischen Abgeordneten zum 2. Schlesischen Sejm sind am Freitag zu einer gemeinsamen Sitzung zusammengetreten, um die kommenden Arbeiten zu besprechen. Ueber die Ziele herrscht völlige Einigkeit, es wurde beschlossen die Zusammenarbeit als „Sozialistischer Klub" zu vollziehen. Als Vorsitzender wurde Genosse Josef Machej und als sein Stellvertreter Genosse Emil Caspari gewählt, zum Schriftführer Genosse Dr. Glücksmann. Die sozialistischen Abgeordneten werden ihre Politik völlig unabhängig von den bürgerlichen Parteien führen und als ihre Hauptaufgabe betrachten, die in den Wahlprogrammen festgelegten Maximalforderungen für die Arbeiterklasse zu realisieren.

Amtliches Wahlergebnis

Seitens der Wojewodschaft wird das offizielle Wahlergebnis für den Wahlbezirk I (Teschen) bekannt gegeben, welches folgendes ist: Wahlberechtigt waren 261 378 Personen und gestimmt haben 226 640 Personen. Ungültig wurden 1255 Stimmen erklärt. Von den gültigen Stimmen erhielten die Liste 1 (Korfanty) 60 200 und durch diese 6 Mandate, Liste 2 (PPS.) 31 233 Stimmen und 2 Mandate, Liste 3 (D. S. A. P.) 11 047 Stimmen u. 1 Mandat, Liste 4 (Schles. Arbeiterfront) 4421 St. (0 Mandate), Liste 5 (Bauernfront) 3343 Stimmen (0 Mandate), Liste 6 (Schlesische Selbsthilfe) 631 Stimmen (0 Mandate), Liste 7 (Mittelstandspartei) 2485 Stimmen (0 Mandate), Liste 8 (Sanacja) 44 147 Stimmen (4 Mandate), Liste 9 (N. P. R.) 12 602 Stimmen (1 Mandat), Liste 10 (Deutsche Wahlgemeinschaft) 48 705 Stimmen (4 Mandate), Liste 11 (PPS. Biniszkiewicz) 705 Stimmen (0 Mandate), Liste 12 (Kath. Zentrum) 904 Stimmen (0 Mandate), Liste 13)Kmommunisten) 1290 Stimmen (0 Mandate) und Liste 14 (Flüchtlinge) 864 Stimmen und kein Mandat.

Anmeldungen für alle Privatschulen des Deutschen Schulvereins

An allen Privatschulen des Deutschen Schulvereins findet die Anmeldung von Schülern am 26., 27., 28., 30. und 31. Mai 1930, vormittags zwischen 11 und 13 Uhr statt.

Mitzubringen sind: der letzte Impfschein, Geburtsurkunde, bezw. Stammbuch und das letzte Schulzeugnis.

Bei den Direktoren der Anstalten werden dann die Eltern erfahren, welche Schritte sie zu unternehmen haben, um die Erlaubnis der polnischen Schulbehörde zum Besuch einer deutschen Privatschule für ihr Kind zu erhalten.

Dem Bundestag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zum Gruß!

Am Sonntag, den 18. d. Mts., treten die Delegierten des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Kattowitz (Central-Hotel) zusammen, um ihre diesjährige Bundesgeneralversammlung abzuhalten. Zweck derselben ist, wie immer, die Bilanz von der verflossenen Zeit zu stellen und die Zukunftsarbeit zu beschließen. Besonderes Augenmerk wird gerichtet werdenmüssen auf die Frage des Zusammenschlusses mit den übrigen freien Arbeitersportbünden Polens. Nachdem schon häufig in den einzelnen Bundesvorstandssitzungen darüber debattiert wurde, ob der Anschluß an den Hauptverband (Z. K. S. S. Warschau) getätigt werden soll oder nicht, hat der Bundesvorstand es vorgezogen, die Anschlußfrage dem Bundestag zu überlassen. Vom agitatorischen und sozialistischen Standpunkt aus gesehen, wäre der Zusammenschluß nur zu begrüßen. Dies um so mehr, da bis zum heutigen Tage der Arbeitersport Polens noch in den Kinderschuhen steckt, dann schon deswegen, weil die polnischen Arbeitersportler zu sehr zerschlagen sind und nach verschiedenen Richtungen ziehen. So lange sie nämlich nicht eine geschlossene Masse bilden und an einem Strange ziehen, werden wir uns mit Arbeitersportlern anderer Länder niemals messen können und werden auch niemals in der sozialistischen Sport-Internationales als vollwertige Arbeitersportler anerkannt werden. Davon legt der letzte Kongreß der Sportinternationale das beste Zeugnis ab, dem sämtliche Vertreter der einzelnen Länder, welche zur sozialistischen Sportinternationale gehören, und am Kongreß zugegen waren, tadelten die Uneinigkeit der Sportbewegung Polens.

Allseitig wurden Wünsche dahingehend laut, auf dem kürzesten Wege eine Plattform in Polen zu schaffen, auf welcher eine ersprießliche Arbeit im Sinne der sozialistischen Sportinternationale geleistet wird. Um so notwendiger ist es, um auf der Arbeiter-Olympia in Wien 1931 Polen nicht mehr durch 4 Verbänden vertreten zu sein, sondern durch einen, welcher aber auch beweisen soll, daß die polnische Arbeiter-Sportbewegung etwas zu leisten vermag und in ihrer Aufbauarbeit vorwärts schreitet.

Die Delegierten Polens am 5. Kongreß haben der Internationale die Erklärung abgegeben, innerhalb von drei Monaten den Zusammenschluß herbeizuführen, und das Olympia-Komitee zu bilden. Leider haben wir in dieser Frage bis zum heutigen Tage nichts davon gehört, nachdem bereits 7 Monate verstrichen sind. Darum müssen wir als deutsche Arbeitersportler versuchen, den Anschlußgedanken bei uns umzusetzen und hoffen, daß unserem Beispiel auch die Ukrainer und Juden folgen werden. Erst dann, wenn wir uns alle unter einem Dach zusammenfinden, kann an einen Aufstieg des poln. Arbeitersportes gedacht werden.

Zwar steht noch ein Teil der Genossen dem Anschlußgedanken pessimistisch gegenüber, insofern wird es Aufgabe der Generalversammlung sein, alle Zweifel und Unklarheit aus dem Wege zu räumen und dann das beste zu wählen, nämlich den Anschluß im Interesse unser selbst, zumal wir unsere volle Autonomie gesichert haben, weiter, nach wie vor deutsche Arbeitersportler bleiben und auch die deutsche Sprache im Turnersaal wie Sportplatz behalten, riskieren wir nichts. Eine Aenderung tritt nur so weit ein, als wir unsere Richtlinien von Warschau erhalten und jegliche Feste und Wettkämpfe zusammen abhalten. Denn unseren Grundsatz wollen wir festhalten, der Arbeitersport soll Massensport sein. Dies können wir nur erreichen, wenn wir Arbeiter uns einig sind und mehr denn je für die Arbeitersportbewegung Interesse zeigen und sie in jeglicher Form unterstützen; denn das Sprichwort: „Nur in einem gesunden Körper steckt ein gesunder Geist", gilt für die gesamte Arbeiterbewegung, deren Aufgabe es ist, ihre Mitglieder körperlich zu schulen und geistig zum Sozialismus zu erziehen.

In diesem Sinne möge der Bundestag seine Arbeiten erledigen, zum Wohle der gesamten Arbeitersportbewegung und zum Aufstieg des Sozialismus in Polen.

Karl Kuzella.

Vom internationalen Bergarbeiterkongreß in Krakau

Gegen den Krieg — Die Unglücksfälle — Berufskrankheiten — Wirtschaftskrise im Bergbau

Die Beratungen des internationalen Bergarbeiterkongresses schreiten rüstig vorwärts. Am vergangenen Donnerstag wurde über die Kriegsgefahr beraten, die nach wie vor die Gemüter beunruhigt. Ueber dieses Thema referierte Vigne (Frankreich), der folgenden Antrag dem Kongreß unterbreitete: „Um die Welt zu überzeugen, daß der Bergarbeiterkongreß entschlossen gegen den Krieg kämpft, beschließt der Kongreß einen 24stündigen Proteststreik der Bergarbeiter aller Länder zu proklamieren. Der Bergarbeiterkongreß ermächtigt die Internationale der Arbeitergewerkschaften, den Tag für den Proteststreik festzusetzen.

Ueber die Unglücksfälle auf den Gruben referierte Bergschultze (Deutschland). Der Referent stellte fest, daß der Bergmannsberuf unzählige Opfer erfordert, die ins unermeßliche fliegen. Der Bergarbeiter ist seines Lebens nicht sicher. Die Verminderung der Gefahr und die Entschädigung der geschädigten Bergarbeiter ist die Kardinalfrage, die uns alle beschäftigt. Hier müssen die Bergarbeitergewerkschaften in den einzelnen Ländern ihre Regierungen in dem Sinne beeinflussen, daß das Leben der Bergarbeiter geschützt und die Berginvaliden und die Hinterbliebenen entsprechend versorgt werden.

Den Berufskrankheiten, die im Bergbau häufig vorkommen, muß erhöhtes Augenmerk gewidmet werden. Berufskrankheiten müssen unbedingt den Unglücksfällen gleichgestellt, bei Anwendung derselben Stufen, wie bei den Unglücksfällen, die auch entsprechend entschädigt werden müssen. Die Entschädigung muß dauernd sein, so lange die Arbeitsunfähigkeit andauert und muß selbstverständlich auch den Hinterbliebenen zugute kommen. Ein entsprechender Antrag wurde angenommen.

Gestern referierte über die Wirtschaftskrise im Bergbau Detattre (Frankreich). An erster Stelle steht hier die Verkürzung der Arbeitszeit. In dieser Hinsicht herrscht in den einzelnen Ländern ein Durcheinander. Die Bergarbeiter müssen die Einführung der 7stündigen Arbeitszeit fordern. Dann wurde dem Völkerbund der Dank ausgesprochen, daß er sich mit der Regelung der Kohlenfrage befaßt. Zu bedauern ist nur, daß die Bemühungen bis jetzt ohne Erfolg geblieben sind. Die Lage im Bergbau ist nach wie vor kritisch. Der Kongreß wendet sich daher an den Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes und fordert die Schaffung einer internationalen Kohlenorganisation, die sich mit dem Kohlenabsatz befassen wird. Alle Resolutionen zu den angeführten Themen fanden einstimmige Annahme.

Zum Vorsitzenden des Internationalen Bergarbeiterverbandes wurden Richard (England), Dejardin (Belgien) und Husemann (Deutschland), und zum Sekretär Delattre (Belgien) gewählt. Dejardin dankte zum Schluß den polnischen Bergarbeitern und der Stadt Krakau für die gastliche Aufnahme, die den Delegierten lange Zeit in Erinnerung bleiben wird. Nach einem Schlußwort des Sejmabgeordneten Stanczyk wurde der Kongreß geschlossen.

* * *

Vielfach wird der Bericht, der am 16. d. Mts. im „Volkswille" zur Veröffentlichung gelangte und von unserem Spezialberichterstatter uns zugestellt wurde, falsch gedeutet. Es war beabsichtigt, die elenden Verhältnisse, insbesondere die miserablen Löhne in den Salzwerken in Wieliczka drastisch zu kennzeichnen und daher wurde der Vergleich zwischen dem Aussehen der Bergarbeiter der anderen Ländern und jenen in Wieliczka angestellt. Die Ausdrücke, die dabei gewählt wurden, sind allerdings etwas stark ausgefallen, aber die Bergarbeiter pflegen sich starker Ausdrücke zu bedienen. Also nichts für ungut, denn dabei wurde nichts Böses beabsichtigt.

Wie er sich räuspert ...

Ein neuer großer „Politiker" in Polnisch-Oberschlesien ist in Sicht, und das ist der Herr Kornke, eine Art Ersatz für den vorläufig versunkenen Herrn Grajek. Die Oberschlesier müssen ihre Freude haben, und weil Herr Grajek abgetan ist, so tritt Herr Kornke vor. Er ließ sich „intervenieren", von der Sanacjapresse, und sprach seine Ansicht, freilich eine „maßgebende" über das Ergebnis der Sejmwahlen. Dabei hat er „festgestellt", daß die Sanacja „gesiegt" hat, die anderen sind durchgefallen, nämlich die NPR. und die Sozialisten. Die Sanacja hat „gesiegt", weil Kornke gewählt wurde, und das ist bei dem großen „Politiker" die Hauptsache. Ueber das Sanacjaprogramm sprach Kornke selbstverständlich auch, die sich daran macht, alle Schmerzen zu „heilen". Selbstverständlich sprach Kornke über die „Bedürfnisse" der Bauern und Arbeiter, weil er sie genau „kennt". Die „Polonia" lagt zu den „Kenntnissen" Herrn Kornkes ironisch folgendes: Die Bedürfnisse der Bauern kennt Herr Kornke, weil er während des dritten Aufstandes ihnen die Kühe requiriert hat, hingegen von den Arbeitern hat er schon längst Abschied genommen und ist ein reicher Großtrafikant geworden. Das kann aber ein Ende nehmen, denn dem Abgeordneten ist es nicht gestattet, mit dem Staate Geschäfte zu machen. Es ist daher sehr fraglich, ob Herr Kornke als Großtrafikant gleichzeitig Abgeordneter sein kann.

Termine für Kinderimpfungen

Innerhalb des Landkreises Kattowitz werden in den nächsten Tagen die Kinderimpfungen durchgeführt. Es sind nachstehende Impftermine für die einzelnen Orte vorgesehen worden:

Bezirk 1, Eichenau. Kinderimpfung am 20. Mai, nachmittags 4 Uhr, die Nachschau am 27. Mai, nachmittags 4 Uhr, im Dom Zwionzkowy. Zwei Stunden vorher, nämlich um 2 Uhr nachmittags, werden an den beiden vorgenannten Tagen gleichfalls Impfungen und Nachschauen vorgenommen.

Bezirk 2, Siemianowitz. Kinderimpfung am 30. Mai, nachmittags 2 Uhr, für Frauen und Kinder mit den Zustellungen 1 bis 280, am 31. Mai, nachmittags 2 Uhr, die Nummern 281 bis 560. ferner am 3. Juni, nachmittags 2 Uhr, für die weiteren Zustellungen von 561 aufwärts. Die Nachschauen erfolgen am 6. Juni, nachmittags 2 Uhr, für die Faruen und Kinder mit den Zustellungen 1 bis 400, am 7. Juni, nachmittags 2 Uhr, von Nummer 401 aufwärts. Innpfungen und Nachschauen werden in der Szkola Kosciuski vorgenommen. — Weitere Impfungen erfolgen in der gleichen Schule für die Nachzügler, und zwar am 4. Juni, nachmittags 2 Uhr, die Nachschauen dagegen am 7. Juni, nachmittags 2 Uhr.

Bezirk 3, Nowa Wies. Kinderimpfung am 19. Mai, nachmittags 2 Uhr, für die Empfänger der Zustellungen 1 bis 200, ferner am 20. Mai, nachmittags 2 Uhr, von Nummer 301 aufwärts. Nachschauen sind am 26. Mai, nachmittags 3 Uhr, für die Nummern 1 bis 300 und am 27. Mai, nachmittags 3 Uhr, für die Nummern von 301 aufwärts. Für Nachzügler ist ein weiterer Termin für den 21. Mai, nachmittags 2 Uhr, die Nachschau für den 28. Mai, nachmittags 3 Uhr, festgesetzt worden. Impfungen und Nachschauen finden im Lokal Grundny, und zwar unter dem Arzt Dr. Senczyk statt.

Bezirk 4, Kochlowitz und Klodnitz. Kinderimpfung am 10. Juni, nachmittags 2 Uhr, Nachschau am 16. Juni, nachmittags um 3 Uhr, im Lokal Rekus in Kochlowitz. Weitere Impfungen und Nachschauen erfolgen an den gleichen Tagen, nachmittags 4,30 Uhr, im gleichen Lokal. Auch im Bezirk 4 erfolgen die Impfungen und Nachschauen durch den Arzt Dr. Senczyk.

Bezirk 5, Macejkowitz. Kinderimpfungen am 21. Mai, 1 Uhr und 2 Uhr, ferner Nachschau am 27. Mai um 1 Uhr und 28. Mai um 2 Uhr in der Schule Macejkowitz. — In **Chorzow** sind Impfungen am 20. Mai, nachmittags um 1½ Uhr, und 21. Mai, vormittags 11 Uhr, die Nachschauen am 27. Mai, vormittags 11 Uhr, sowie nachmittags 1½ Uhr, angesetzt. Die Impfungen und Nachschauen erfolgen durch den Arzt Dr. Lex.

Bezirk 6, Hohenlohehütte. Impfung am 26. Mai, vormittags 11 Uhr, Nachschau am 2. Juni, vormittags 11 Uhr. Weitere Impfungen für Nachzügler am 27. Mai, vormittags 11 Uhr, Nachschauen am 3. Juni, vormittags 11 Uhr, im Lokal Wrobel. — In **Michalkowitz** Impfung am 21. Mai, vormittags 11 Uhr, Nachschau am 28. Mai, vormittags 11 Uhr. Weitere Impfungen für Nachzügler am 23. Mai, vormittags 11 Uhr, Nachschau am 30. Mai, vormittags 11 Uhr, im Lokal Benke. — In **Bittkow** Innpfung am 24. Mai, vormittags 11 Uhr, Nachschau am 31. Mai, vormittags 11 Uhr. Weitere Impfungen für Nachzügler am 4. Juni, vormittags 11 Uhr, Nachschau am 11. Juni, vormittags 11 Uhr, im Lokal Brysia. — In **Baingow** Impfungen am 5. Juni, vormittags 11 Uhr, Nachschau am 12. Juni, vormittags 11 Uhr, im Lokal Jendrzyk. — In **Przelaiak** Impfungen am 5. Juni, vormittags 12 Uhr. Nachschau am 12. Juni, vormittags 12 Uhr, in der Schule in Przelaika.

Eine politische Versetzung

Staatsbeamte dürfen nur Sanacjagesinnung haben, denn sonst werden sie versetzt. Der PPS.-Genosse Janta hat bekanntlich an zweiter Stelle im Wahlkreise 3 auf der PPS.-Liste zum Schlesischen Sejm kandidiert. Die „Gazeta Robotnicza" teilt mit, daß Genosse Janta eine Versetzung nach Luck von der Wojewodschaft bekommen hat. Gen J. ist Staatsbeamter und ist im Wydzial Skarbowy beschäftigt. Er will aber nicht nach Luck gehen, sondern will hier weiter bleiben und muß daher auf sein Amt verzichten.

Die „Zachodnia" macht Fortschritte

Die heutige „Polska Zachodnia" teilt ihren Lesern mit, daß sie von nun an erst nachmittags erscheinen wird, denn die Nachtarbeit kostet zu viel Geld. Bei diesem Anlasse teilt sie mit, daß die nächste Nummer erst Montag erscheinen wird, also nicht mehr siebenmal, sondern nur sechsmal in der Woche. Der Abbau des Sanacjablattes schreitet rüstig vorwärts. Wenn es in demselben Tempo weitergeht, so wird in diesem Jahre mit dem Sanacjablatt ein Ende werden. Der neugewählte Sejm wird schon dafür sorgen, daß die Subventionsgelder endlich aufhören.

Bücherei für Kunst und Wissenschaft

Die Bücherei für Kunst und Wissenschaft verfügt über einen Bestand von 12 300 Bänden und ist in allen Fachabteilungen und Wissengebieten gut versehen. Außer den Standartwerken und Fachbüchern der einzelnen Abteilungen, versucht sie allgemein interessantes, wertvolles Schrifttum jeglicher Wissensrichtung darzubieten. So kommt sie nicht nur für Fachwissenschaftler in Frage, sondern kann jedem an geistigen Dingen Interessierten wertvolle Anregungen geben. Wir machen deshalb alle geistig regen Kreise der deutschen Bevölkerung von Polnisch-Oberschlesien aber auch darüber hinaus auf die hier geschaffene Einrichtung aufmerksam.

Die Bücherei leiht als Studienbücherei in ganz Polen aus und kann daher auch von Auswärtigen benutzt werden. Ihr Bestand ist durch fünf Fachkataloge samt Nachträgen (1. Memoiren, Sprach- und Literaturwissenschaft, Gesam-

---

Theater und Musik

Körperkulturabend — Schule Dulawski.

Wie alljährlich, so fand auch dieses Mal am Schluß der Spielzeit, und zwar gestern abends, eine Veranstaltung der Musterturnschule statt. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Leistungen dieses Instituts wirklich auf einer anerkennenswerten Stufe stehen. Die Bezeichnung „Körperkultur" ist durchaus angebracht, denn das, was geboten wurde, zeigte nicht nur Gewandheit, Kraft und turnerische Kunst, sondern eine wohldurchgearbeitete Körperkultur, von Schönheit und Formenfeinheit getragen. Die Musterturnschule weist Turner- und Turnerinnen in verschiedenen Altersabstufungen auf, vom kleinsten Knirps angefangen. Ueberwiegend an Zahl ist das weibliche Element, ein Zeichen, daß Turnen und Tanzen aus der Ideologie des modernen Mädchens, resp. der Frau, kaum noch auszuschließen ist.

Das Programm war sehr reichhaltig und lang, beinahe etwas zu ermüdend. Aber das Gebotene war so lebhaft in Farbe und Bild, daß man nicht müde wurde, zuzuschauen. Die üblichen Marsch- und Laufübungen, ferner diverse Lockungsformen, Bodenturnen usw. jeder einzelnen Uebungen zeigten den Beginn turnerischer Schulung von Grund auf. Ihnen folgten denn im Laufe des Programms akrobatisch-tänzerische Uebungen, die allmählich in Tanzformen übergingen und in allem gute Technik und Rhythmus aufwiesen. Rhythmisch-gymnastische Uebungen brachten in schöner, sinnvoller Anschauung, Fahnenschwingen und Sprungseil, wobei wirklich Anmut, Kraft und Gewandtheit hervorragend sichtbar wurden. Interessant war der „Medizinball", welcher ebenfalls Kraft erforderte, aber viel Grazie enthüllte und an die altklassischen Ballspieler erinnern ließ. Auch die „Schwierigkeitsformen" zeugten von emsiger, turnerischer Arbeit.

Die kleinsten der „Turnkünstler" erfreuten durch reizende Volkstänze, in bunten Kleidchen und Blumen im Haar. Grotesk und wohlgelungen waren die „Gickgackgänschen", von sehr schöner Wirkung aber das „Puppenspiel", wobei besonders auch die entzückenden Kostüme zum Erfolg mithalfen. Recht nett gestaltete sich die „Reiterquadrille" der älteren Riegen, sowie der „Rokokotanz", wenngleich hier einige Schwerfälligkeiten nicht zu verkennen waren.

Im 3. Teil folgten Tänze der Damen Gaida, Wetrowska, Mikla, Dehner, sowie als Ueberraschung 2 Solotänze der ehemaligen Schülerin Ingeborg Dehner, Englischer Walzer und Polka (beides Strauß). Die Darbietungen bewiesen, daß Frl. D. sich tänzerisch glänzend entwickelt hat und mit ihren Fähigkeiten zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Als Letztes wäre noch „Geräteturnen" zu nennen, Barrenturnen der Mädchen, sehr gut in Schwung und Uebung. sowie Uebungen der Männer am Pferd, welche außerordentliche Kraftleistungen darstellten. Die Knabenriege zeigte nur wenig ihres Könnens, aber was sie bot, war musterhaft.

Beifall gab's und Blumen in Menge, aber es war auch wirklich ein genußreicher Abend, der dem Lehrer Dulawski wieder alle Ehre machte. Die Klavierbegleitung (Macha) war einwandsfrei.

A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Bär

Von Augustin Erg.

Das schwere, graue Auto, eine vornehme französische Marke, glitt in raschem Tempo über die morastige Landstraße, die Bauern zogen sich erschrocken an den Straßensaum zurück, rissen die Mützen vom Kopfe und verneigten sich tief. An beiden Seiten der zwischen den Bergen sich schlängelnden Straße standen verstreut niedrige Hütten mit Lehmmauern und hohem Dache, wo die Kleinbauern zusammen mit dem Vieh hausen, die Kinder in der Scheune schlafen und wo von dem in der Mitte des Hauses errichteten Herd der Rauch ungehindert zum Dache emporsteigt, um in Ermangelung eines Schornsteins durch die Schindeln zu sickern.

Als das Auto das Dorf erreichte, steckten aufgeregte Menschen die Köpfe zusammen. „Ist ein Jude gekommen oder ein Herr?" fragten sie und sahen einander ratlos an.

Vor dem Tor des Bergwerkes stiegen drei Männer aus dem Auto. Ein Detektiv, ein Journalist und der Chef der Siguranza. Der Detektiv erteilte dem Chauffeur Befehle, aber da kamen ihnen aus dem Büro bereits der Fabrikdirektor und der Gendarmeriewachtmeister entgegen. —

Sie begaben sich ins Büro, der Direktor stellte Gläser auf den Tisch und Kognak. Er sprach leise, und da auch der Journalist mitgekommen war, hielt er es für seine Pflicht, den Sachverhalt eingehend darzustellen. „Früher war dies das friedlichste Bergwerk der ganzen Gegend, es gab hier niemals auch nur die geringste Arbeiterbewegung, nicht die geringste Spur einer Organisation. Die Arbeiter hier waren wacker, eifrige Kirchenbesucher und gingen nur selten ins Wirtshaus."

Der Journalist nickte.

„Für den ersten Mai hatten sie den Streik geplant, aber jetzt, da wir die Rädelsführer verhaftet haben, wird aus der Sache nichts werden... Dies war früher einmal eine Verbrecherkolonie, im achtzehnten Jahrhundert wurden die zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten hierher in Zwangsarbeit geschickt, und deren Nachkommen sind diese frommen, gehorsamen Menschen. Hier hat es noch keinen Streik gegeben, und es wurden hier noch niemals Forderungen nach Lohnerhöhung gestellt, wenngleich wir immer niedrigere Löhne gezahlt haben als die übrigen Salzbergwerke, wenn auch das Wasser hier schlecht ist, mit der Zeit alle einen Kropf bekommen, doch haben diese Leute bisher gar nicht gewußt, daß sie ein freies Abzugsrecht besitzen."

Der Journalist, der ein gebildeter Mann war und sich auch auf Psychoanalyse verstand, nickte abermals.

„Freilich, das Schuldbewußtsein..."

Der Chef der Siguranza warf ungeduldig ein:

„Und Petru Dan ist der einzige Aufwiegler?"

Der Fabrikdirektor nickte. „Es gibt hier noch drei Burschen, die Soldaten waren, doch kann von ihnen ausschließlich Petru Dan lesen und schreiben, er hetzt, flüstert, predigt, geht von Haus zu Haus, und jetzt sind bis auf die Alten schon alle organisiert."

„Aber wie kann der alte Dan, der alte Narr, der immer vom Berggeist erzählt, dem Treiben seines Sohnes zusehen?"

„Jancu Dan hat seinem Sohn das Haus verboten, doch ist er gestern weinend zu mir gekommen, als er gehört hatte, daß der Wachtmeister Petru und dessen besten Freund Gavril Serban verhaftet hat. Er hat versprochen, mit aller Kraft den Ausbruch des Streiks zu verhindern und bei den Bergleuten seinen Einfluß aufzubieten, doch soll Petru nur ja nicht mit dem Bären verhört werden." Der Chef des Siguranza lachte laut über das ganze Gesicht. „Das Gesindel hat vor dem Bären Angst, wie?"

Der Wachtmeister meldete stolz:

„Das ganze Dorf spricht von dem Bären der Siguranza, die Jammerlappen fürchten ihn wie das Feuer."

*

Die Bergleute warteten im Hof des Bergwerkes, wortlos, reglos. Rings ums Büro und vor den Toren standen Soldaten und Gendarmen, Gewehr bei Fuß. Petru und Gavril waren bereits vor einer Woche in die Stadt gebracht worden, die Direktion wollte von einer Lohnerhöhung nichts hören, sie empfing die Deputation der Arbeiter nicht, war nicht geneigt, zu verhandeln, forderte die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit.

Jancu Dan ging unruhig zwischen ihnen umher, mit weißem Haar und zitternden Händen, und beschwichtigte sie. Heute wird Petru freigelassen, heute wird Gavril freigelassen, sie mögen die Arbeit aufnehmen, alles würde sich zum Guten wenden, gleich werde das große Auto kommen und die auf Irrwege geratenen zwei Burschen heimbringen, der Herr Oberdetektiv habe es ihm versprochen und auch der Herr Direktor. Die Bergleute hörten den Alten geduldig an, rührten sich aber nicht.

Gegen halb zehn Uhr vormittags erschien das schwere, graue Auto vor dem Schachteingang. Als erster stieg der Detektiv aus. dann folgte der Chef der Siguranza, geckenhaft und die Reitpeitsche in der Hand. Zwei Männer hoben aus dem Wagen Gavril, der blaß war, das Gesicht mit einem weißen Tuche verbunden hatte und dem der halbe Arm fehlte.

Der Chef der Siguranza blieb vor dem Auto stehen und hielt eine kurze Ansprache. Jedermann wisse, wofür der Bär der Siguranza berühmt sei. Er sei ein mächtiges braunes Tier, wurde in den Marmaroser Wäldern gefangen und bekomme selten zu fressen. Gavril habe er während des Verhörs die eine Hand abgebissen. — Der alte Jancu Dan trat taumelnd vor.

„Und wo ist mein Sohn, wo ist Petru?"

Der Chef der Siguranza schlug mit der Reitpeitsche gegen seine Ledergamaschen. „Der Bär hat ihn etwas stärker gebissen als Gavril. Wenn ihr im Verlauf einer halben Stunde die Arbeit nicht wieder aufgenommen habt, werdet ihr ihn alle kennenlernen. Wachtmeister, die Mannschaft bleibt in Bereitschaft! Seid ihr im Verlauf einer halben Stunde nicht eingefahren, so lasse ich schießen, ihr Zuchthäusler, Räuber, Wegelagerer!"

Jancu Dan antwortete röchelnd: „Hunde!"

Er hob einen Stein auf, um ihn gegen den Chef der Siguranza zu schleudern. Die erste Salve krachte, die Bergleute antworteten mit einem Steinhagel, dann schwankten Hauen und Schaufeln empor, über der Schachteinfahrt aber leuchtete ein blutrotes Stück Leinwand auf. — — —

(Uebertragung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

Photomaton

Von Al Saqui.

Ein gutes, einfaches Mittel, sich unsterblich zu machen, ist das mit Recht so beliebte Kritzeln auf frisch gestrichene Bänke und Denkmäler. Auch Baumrinde eignet sich vortrefflich zur Verewigung der Initialen, und „ein Herzchen drum herum geschnitzt wirkt besonders dekorativ und sinnig. Aber es geht doch nichts über das Photographiertwerden.

Ich hatte so viel von der neuen, genialen Erfindung des Photomatons gehört — eines Automaten, der die erstaunliche Fähigkeit besitzt, nach Einwurf einer Marke innerhalb acht Minuten acht verschiedene Photos fertigzustellen —, daß ich geradezu darauf brannte, auf diese Weise auch meine edlen Gesichtszüge der Nachwelt zu erhalten.

„Bei uns muß man nicht warten", verkündete der Verkäufer der Einwurfsmarken aufmunternd. „Acht Positionen, acht Minuten, acht fertige Bilder!"

Ich erstand eine Marke und kam bald an die Reihe. Eine geschäftige junge Dame in grauer Uniform drängte mich in eine kistenartige Zelle, die aussah wie ein Heißluftbad für den Hausgebrauch, und drückte mich liebevoll, aber energisch auf einen festgeschraubten Klaviersessel.

„Haben Sie die Marke?"

Ich hatte die Marke.

„Bitte, geben Sie her!"

Die Dame gehörte anscheinend zu der Sorte, die einen leicht herumkriegt. Die Marke verschwand in dem für sie bestimmten Schlitz.

Grelles Licht flammte geheimnisvoll auf und beleuchtete mich und das Innere der Zelle.

Das Fräulein streckte die Hand aus. „Sehen Sie auf meine Hand", befahl sie. „Lächeln Sie."

Ein schwaches Knistern wurde in der Heißluftkammer hörbar. „Jetzt sehen Sie nach links oben. Lächeln Sie." Wieder ein Knistern. Gespenstisch. „Jetzt rechts unten... die Augen auf, lächeln Sie natürlicher. Jetzt links unten. Sie lächeln nicht richtig... jetzt in diese Ecke. Und schauen Sie nicht so wütend drein. Nicht sprechen, sonst wird das Bild unscharf."

„Ich werde in einer Sekunde herzzerreißend weinen, wenn Sie nicht bald aufhören, mich zu tyrannisieren", sagte ich — unglücklicherweise mitten in einer Aufnahme.

„Jetzt in diese Ecke", setzte sie ungerührt fort... „Jetzt hier... jetzt in die Linse. Lachen Sie, wenn Sie können. Danke. Bitte, links der Ausgang."

Stöhnend verließ ich die Zelle, und mir war so wenig zum Lachen zumute wie einem Einbeinigen, der seiltanzen soll.

Da war ein andrer Schlitz an der Rückseite der Kabine und ein andres Mädchen in grauer Dreß stand davor. „Kommen hier die Bilder heraus?" fragte ich schüchtern.

Sie nickte kühl und machte keinerlei Anstalten, von ihrem Platz zu weichen; also bestand keine Aussicht für mich, die Bilder zuerst zu sehen. Das bedrückte mich. Trübe Ahnungen und ein sicherer Instinkt sagten mir, es wäre gut, wenn ich die Bilder als erster und letzter zu Gesicht bekäme.

Ich wartete. Sie wartete. Es war erstaunlich, wie sehr wir — schweigend — einander mißfielen. Der Gedanke, daß ein Mensch, dem ich schon auf den ersten Blick unsympathisch war, diese verdammten Bilder sehen sollte, quälte mich sehr. Plötzlich kam die Papierschlange aus dem Schlitz gerollt. Das Mädchen nahm sie, sah sie aufmerksam durch und hielt sie so, daß ich überhaupt nichts sehen konnte. Bald betrachtete sie mich, bald den Streifen. Mit leichtem Stirnrunzeln entschied sie endlich, daß der Streifen zu mir gehöre.

„Das sind Ihre", behauptete sie gelassen. „Sie sind sehr gut."

Kalte Wut packte mich, als ich die Unglücksbilder sah. Meine schlimmsten Befürchtungen waren weit übertroffen.

„Sehr gut", erwiderte ich, einigermaßen gefaßt. „Aber unglücklicherweise hat Ihre sonst bewunderswerte Maschine es fertiggebracht, mich mit einigen Ihrer früheren Klienten zu verwechseln. Dies hier zum Beispiel bin zweifellos ich selbst — ich erkenne das linke Ohr. Aber diese beiden sind offensichtlich En face- und Profilaufnahmen eines besonders gefährlichen Individuums. Ich nehme an, es wurde von Polizisten festgehalten, während es für das Erkennungsamt photographiert werden sollte, und hat absichtlich sein Galgengesicht noch zu einer wüsten Grimasse verzerrt, um das Bild unkenntlich zu machen. Das nächste scheint der selige Kaiser Caligula zu sein, natürlich in besonders jovialer Stimmung, zum Beispiel während eines Banketts, in den Anblick versunken, wie eines seiner Opfer erdrosselt wird. Das wolfsartige, satanische Grinsen des nächsten Herrn (mir völlig unbekannt) ist, glaube ich, ein sicheres Symptom für progressive Paralyse. Die beiden letzten, obzwar sich sonst unähnlich, scheinen sich gerade in schweren Delirien zu wälzen. Ich hoffe, Sie haben unverzüglich die Rettungsgesellschaft benachrichtigt."

„Die Maschine photographiert natürlich nur, was sich vor dem Objektiv befindet", war die liebenswürdige Antwort. „Aber man sagt, der wahre Charakter eines Menschen offenbare sich erst in seinem Lächeln. Das Fräulein dort wird die Bilder einzeln abschneiden und die, die Ihnen am besten gefallen, können Sie hier vergrößern lassen. An der Kasse werden Bestellungen entgegengenommen; eine Vergrößerung kostet..."

Ich ging nicht an die Kasse. Ich ging zur Badekabine zurück und sagte sehr ernst zur Wärterin: „Wenn ich noch eine Marke einwerfe — wollen Sie es dann ausschließlich mir überlassen, was für ein Gesicht ich mache?"

„Sicher", erwiderte sie. „Dem Automaten ist das gleichgültig."

Ich erstand eine neue Marke und verschwand allein in der Zelle. Ich blickte rechts, ich blickte links, ich blickte hinauf, ich blickte hinunter; ich blickte sehr ernst in die Linse. Und dies alles mit besonderer Nachdrücklichkeit und Würde. Und — bitte, glauben Sie mir — das Ergebnis war durchaus ermutigend.

Aber was hatte jenes scheußliche Wesen über den ersten Streifen gesagt? „Der wahre Charakter eines Menschen zeigt sich erst in seinem Lächeln..." Im großen und ganzen glaube ich nicht, daß ich je wieder lächeln werde. Ich glaube, ich bin das meinen Mitmenschen schuldig.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von C. Sokol.)

Onkel Alfred

Von Franz Jost.

Onkel Alfred war k. u. k. Oberst. K. u. k. Oberst a. D. Früher stand er als Oberstleutnant beim Train. Aber er unterschied sich ganz wesentlich von seinen früheren Kameraden. Er war ausgesprochen Antimilitarist.

„Aus zwei Gründen haben wir den Krieg verloren. Erstens hat man mich bei den wichtigsten Ereignissen nicht um Rat gefragt und zweitens sind wir alle zu grob mit der Mannschaft gewesen. Hätte man die Leute mit „Mein Herr" angesprochen, mit doppelter Freude und Heldenmut hätten sie sich dann totschießen lassen!"

Höflichkeit predigte er nun immer und ewig. Zu Hause und auf den Straßen. Zu allen passenden und unpassenden Gelegenheiten.

So fuhr er eines Tages mit Tante Elfriede auf der Stadtbahn. Linie WD nach Hütteldorf. In Hütteldorf schrie der Schaffner, wie es seine Pflicht war: „Alles aussteigen!"

Onkel Alfred und Tante Elfriede stiegen aus. Onkel Alfred stelzte auf den rufenden Schaffner zu. Der Beamte blieb mit einem Anflug von Aufmerksamkeit stehen, denn er war noch jung und war noch nicht ganz durchdrungen von der Wichtigkeit seines Amtscharckters und der Minderwertigkeit des Publikums.

Blieb also ruhig stehen. Onkel Alfred stellte sich vor: „Oberst von Jost!" Erwartungsvoll wartete der Schaffner, was nun kommen würde. Er stand sozusagen Habthaft. „Wissen Sie, junger Mann, warum wir den Krieg verloren haben?"

„Ich bin nicht dazu da, Rätsel zu lösen. Was wünschen Sie?"

„Hören Sie, erstens,.. das tut ja nichts zur Sache. Zweitens weil wir Offiziere nicht höflich genug zur Mannschaft waren. Hätten wir „Herr Gemeiner" oder „Herr Infanterist" gesagt, die Kerle hätten sich mit Leidenschaft totschießen lassen!"

Der Beamte glaubte es mit einem Irrsinnigen zu tun zu haben und sah sich um Hilfe um. Tante Elfriede winkte ihm verstohlen zu, er möge Onkel Alfred gewähren lassen!"

„Sie, junger Mann, sind auch nicht genugsam höflich." Sie schreien: „Alles aussteigen!" und fertig. Das ist ein Befehl mein Herr und dazu haben wir nicht den Militarismus überwunden. Könnten Sie nicht sagen: „Sehr geehrte Damen und Herren, der Zug ist bei der Endstation angelangt und ich ersuche die Herrschaften aufs freundlichste, die Waggons zu verlassen, sonst würden Sie wieder zu Ihrer Ausgangsstation zurückbefördert werden und es könnte sogar passieren, daß Sie überdies Strafe zahlen müßten. Da ist es doch viel gescheiter, Sie steigen hier aus!" Damit wäre dasselbe in höflicher Art und Weise erreicht.

Der Schaffner hatte einstweilen, von Waggon zu Waggon gehend, die Türen geschlossen. Onkel war ihm im Eifer der Predigt gefolgt, dann fuhr der Zug zur Stadt zurück und der nächste kam in die Halle. Der Beamte hatte das Abfahrtszeichen wie auch das Signal für freie Fahrt gegeben und scherte sich nicht um Onkel Alfred. Aber Onkel Alfred gab nicht nach, ihn verdroß das Interesse des Schaffners für die gleichgültigen Bahnangelegenheiten. Er stellte sich mitten aufs Geleise und sprach weiter. Tante Elfriede schrie auf, ein neuer Zug rollte in die Station. Der Schaffner packte Onkel Alfred bei der Schulter und riß ihn wieder zum Bahnsteig. Dann schüttelte er ihn ein wenig und schrie ihn an: „Faltens mich nicht auf! Dort ist der Ausgang!"

Onkel Alfred sah sich betroffen um. Der Beamte kümmerte sich nicht weiter um ihn, schrie um ein weniges unhöflicher sein „Aaalles aussteigeeen" und schloß die Waggontüren, gab Abfahrts- und Einfahrtssignale.

Da nahm Onkel Alfred Tante Elfriedens Arm. „Komm", sagte er und steuerte dem Ausgang zu. Er brauchte ihre Hilfe, denn der Schreck war ihm in die Beine gefahren und hatte sein altes Zipperlein aufgeweckt.

„Alfred", sagte Tante Elfriede energisch. Denn wenn Onkel das Zipperlein plagt, ist Tante Elfriede der Herr im Haus. „Alfred, das war doch dumm von dir, warum hast du dem Schaffner einen so langen Vortrag gehalten. Stell dir nur vor, wieviel Zeit er verlieren würde, wenn er rufen wollte: „Sehr geehrte Damen und Herren, der Zug ist bei der Endstation angelangt und ich ersuche die Herrschaften aufs freundlichste, die Waggons zu verlassen, sonst würden Sie zu Ihrer Ausgangsstation zurückbefördert werden und es könnte Ihnen passieren, daß Sie überdies Strafe zahlen müßten. Da ist es doch viel gescheiter, Sie steigen hier aus!" Fünf Minuten würde jeder Zug länger in der Station bleiben. Verspätungen, Zusammenstöße wären die Folge..."

Da fiel Onkel Alfred wieder in den militärischen Befehlston und rief ihr zu: „Halt den Schnabel, alte Scharteke" in so wütendem Tone, daß Tante sein Zipperlein und seine Wehrlosigkeit vergaß und erbittert schwieg.

Seither ist Onkel Alfred hie und da wieder für Grobheit. Besonders im Verkehr mit Tante und Stadtbahnschaffnern. Und wußte nur mehr einen Grund für den Verlust des Krieges, das war, daß man ihn nicht bei den wichtigsten Ereignissen..., doch das habe ich ja am Anfang erzählt.

Nachsitzen

„Ich werde doch sehen, ob du ordentlich schreiben lernen wirst“, sagte der Lehrer zu Georg Sandler. „Ich habe es in gutem oft genung vergeblich mit dir versucht. Du bleibst heute und alle folgenden Tage nach dem Unterricht hier und schreibst — und zwar so lange, bis du deine Liederlichkeit abgelegt hast!“

Sander zeigte keine Spur von Niedergeschagenheit. Mit einem energischen Ruck drehte sich der Lehrer um, ging an den Tisch und warf darauf ein zerknittertes Heft. Er war entschossen, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen. Er wollte doch sehen, ob er mit einem solchen Bengel nicht fertig werden könnte! Früher, in der vierten Klasse, hatte dieser Sandler ganz schöne Anlagen gezeigt und gar nicht übel geschrieben; jetzt sudelte er daß es eine Schmach war, und dabei schrieb er so geschwind wie ein Parlamentsstenograph. Es war nur Flüchtigkeit und Liederlichkeit! Das sollte ihm einmal gehörig ausgetrieben werden. Täglich zwei Stunden nach dem Unterricht nachsitzen zu müssen, das würde schon seine Wirkung tun, denn es ist kein Vergnügen. Wahrhaftig nicht — das wußte der Lehrer Peter nur zu gut, und er hatte sich nur schwer zu der drakonischen Maßregel entschließen können, denn auch ihm selbst war das Nachsitzen ein Greuel. Wie seine Buben, so freute auch er sich, wenn er nach abgelaufener Schulzeit die Tür der dunstigen Klasse hinter sich schließen und in die herrliche Winterluft hinaustreten konnte, um auf einem Spaziergange seine Lungen, den heißen Kopf und die bebenden Nerven zu erfrischen.

Trotz alledem und alledem: er führte seinen Vorsatz durch und ließ den Jungen täglich zwei Stunden brummen. Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. Den Freitag wollte er ihm und sich selbst schenken. Und nun war dieser Freitag da, der Tag, auf den die zweite Schönschreibestunde in der Woche fiel. Lehrer Peter hatte die Gelegenheit benützt und jeden Tag auch den einen oder anderen Schmierer mit Sandler gleichzeitig nachsitzen lassen. Heute konnte er mit Genugtuung feststellen, daß sich alle Schriften bedeutend gebessert hatten — bis auf eine einzige. „Vier Klekse auf einer Seite! Zwei Wörter verwischt! Heute bleibst du drei Stunden da!“ Lehrer Peter hatte sich in Zorn geredet. Eine solche Halsstarrigkeit und Unverbesserlichkeit war beispiellos.

Solange der Lehrer tobte, steckte der Knabe eine Armensündermiene auf und zwinkerte lebhaft mit den Augenlidern. Doch sein Aerger erschien, an dem des Lehrers gemessen, nur gering. Bald war ihm nichts mehr von Reue anzumerken. Reue und Aerger befielen aber den Lehrer Peter, der sich erst nach einer Weile klar darüber wurde, was er eben in seinem Zornanfall angestellt hatte. Heute wollte er diesen Bengel drei Stunden lang einsperren, heute — wo auf dem Eisplatz im Stadtpark Konzert war — wo Fräulein Hausmann Schlittschuh laufen würde!

Er sah während dieser Stunde kein Heft mehr nach, nur mit innerem Erleben beschäftigt: schneebereifte Waldbäume, eine glitzernde Eisfläche, über der die blendenden Monde der elektrischen Bogenlampen leuchteten, vom Pavillon her Walzerklänge — lauter Vorstellungen, die doch geeignet gewesen wären, die angenehmsten Gefühle zu erwecken. Aber er wurde im Gegenteil immer ärgerlicher.

So kam ihm ein, wie es ihm schien, glücklicher Einfall. Mit Wissen und Willen den Knaben zu entlassen, das brachte er nicht über sich — aber er wollte „vergessen“. Das vertrug sich mit der Autorität und der Konsequenz.

Es läutete. Die Schüler packten ein; der Lehrer nahm den Hut und wollte eben „vergessen“, da fuhren drei Hände gleichzeitig in die Höhe: „Herr Lehrer, der Sandler muß dableiben!“

Mit finsterer Stirn ging er zurück. Aus der herrlichen Luft draußen, die die Wangen so wohlig beizte, mußte er wieder in die dunstige Atmosphäre der Schulstube. Er gab dem Arrestanten eine Aufgabe, nahm selbst am Tische Platz, zog die Taschenuhr hervor und legte sie vor sich hin. Eine seltsame Stille war jetzt in dem Raum, eine ganz unwahrscheinliche Stille, der die Nerven gar nicht recht trauen wollten. Es war, als müßte, müßte etwas geschehen, etwas herunterfallen, etwas lachen, wispern, scharren, klappern. Aber es war wirklich ganz still jetzt. Von der Straße herauf erscholl das Rasseln der Wagen, das Läuten der Elektrischen, das Rufen der Kinder. Aber da drinnen war es unsäglich traurig, so dämmerig, düster... Dazu diese Zwangsvorstellungen: Fräulein Hausmann, der gefrorene Gondelteich, die Musik...

Eine Stunde war vorüber. Sie hatte dem Lehrer eine Ewigkeit gedauert. Er erhob sich: nein, es war zu dumm, das mit der Autorität und der Konsequenz, eine fixe Idee — und überhaupt die ganze Schulmeisterei.

„Du, Sandler, hör einmal! Wirst du von nun an ordentlich schreiben?“

„Ja“.

„Das möchte ich dir auch raten. Ich sperre dich nächstens vier Stunden ein, und wenn ich die Lampe mitbringen muß. Mir wird die Zeit nicht zu lang. Merk dir's! Und jetzt schau, daß du weiterkommst!“

Sächsisches Liebeslied

Von Lene Voigt.

Wenn mei Liebchen ahmds um siem
gommt ausn Gondor,
schteh ich an dr Ecke driehm,
ich, ihr Deodor.

Un se feixt so glicklich dann,
gaum, dasse mich sieht.
Ich bin ähmd dr richtche Mann
fier där ihr Gemiet.

Wemmer nacherds heeme gehn
häkeltse sich ein.
Nee, das is doch gar zu scheen,
laatschtt mer so zu zwein.

Meine Gleene geb'ch nich här
fier 'ne Million.
Wenn kloß bald de Hochzeit wär.
Nu, mer schbarn ja schon.

Der Knabe packte seine Sachen zusammen und lief davon. Der Lehrer sah sich im Schulzimmer um, zog den Ueberrock an und trat ans Fenster, um es zu öffnen. Als er den Flügel einhakte, hörte er unten auf der Straße eine Stimme: „Na, Schorsch? Warum hast denn schon wieder brummen müssen?“

„Geschmiert hab' ich halt wieder.“

„Bist du so ein Schmierer?“

„Näh, das grad nicht, aber weißt, bei uns daheim is nie ein Feuer, grad zum Erfrieren ist's bei uns daheim — da bleib' ich halt gern a bissel in der Schul' sitzen!“

Lehrer Peter starrte hinunter auf die belebte Straße und die beiden Buben. Sein Mund war hab geöffnet und eine Weile unbeweglich. Dann schloß er ihn zu einem Lächeln, das auch dann nicht wich, als er schon auf die Straße trat — ein ganz seltsames, trauriges Lächeln.

Bertold Kamitz.



62000 Mark für einen Dürerstich

Dieser Rekordpreis wurde für ein Alterswerk Albrecht Dürers — den aus dem Jahre 1526 stammenden Stich, der Erasmus von Rotterdam darstellt — bei einer Versteigerung in Berlin erzielt.

Jazzmusik

Von Ludwig Biro.

Um neun Uhr setzte die Jazzband ein. Vier Neger brüllten los und bearbeiteten diverse Instrumente mit Händen und Füßen. Der Höllenlärm erinnerte an das Schreien brünstiger Paviane, an das Wiehern wütender Hengste. Es schien unglaublich, daß Europäerohren daran Spaß finden, es überhaupt aushalten konnten. Gegen zehn Uhr aber füllte sich der Saal allmählich. Das andere große Hotel, das „Atlantik“, war gänzlich für die große Konferenz reserviert und so drängten sich hier noch mehr Gäste als sonst. Die Mixer arbeiteten emsig. Einer von ihnen, ein schlanker, eleganter junger Mann, war noch vor wenigen Jahren österreichischer Husarenoffizier. In der Mitte des Saales saß ein dunkelhäutiger Gentleman allein an einem Tisch. Sein Kopf sah aus, wie eben erst aus rohem Ton geformt. Jeder kannte ihn, jeder wußte, daß er ein Levantiner mit höchst unsauberer Vergangenheit sei, der aber im Krieg durch Heereslieferung viele Millionen Pfund verdient hatte. Die im Saal anwesenden Damen waren durch nichts von den Kokotten zu unterscheiden, die ihre Schönheit hier zu Markte trugen. Unter diesen ein auffallend schönes Schwesternpaar, zwei russische Gräfinnen. Auch von den Konferenzteilnehmern waren einige da; der bekannteste darunter, ein junger Außenminister, war vor einigen Jahren noch Operettensänger. An einem Tisch in der Nähe des Eingangs saß Franklin, neben ihm Luciani, ein junger Legationssekretär mit einem Cherubsgesicht. Franklin schlürfte still für sich diverse Schnäpse, indessen sein junger Freund unruhige Blicke nach der Tür warf.

Draußen war eine süße, weiche Sommernacht. Unter den Palmen sah man viele Spaziergänger. Gegen 11 Uhr aber öffnete der riesenhafte, goldbetreßte Neger vor dem Entree die Tür und ließ mit grinsender Unterwürfigkeit den Prinzen Robert und seine Gattin, die Prinzessin Beatrix, eintreten. Der junge Legationssekretär zuckte sichtbar zusammen, und das bittermelancholische Lächeln auf dem Gesicht Franklins wich einem seltsamen Ernst. Der Prinz trat an einen Tisch und bot der Prinzessin einen Sessel, sie aber übersah das und setzte sich so, daß ihr Gesicht zur Tür gewendet war. Franklin lächelte schon wieder auf seine seltsame Art, aber es war etwas lebhafter geworden und er sagte seinem Freund, er solle jetzt nur ein wenig Geduld haben und gut aufpassen, dann würde er bald von den Qualen einer unwürdigen Leidenschaft befreit sein. Prinz Robert beugte den grauen Kopf über seinen Drink, die Prinzessin aber hob das Haupt mit der blonden Haarkrone und wandte es nach rechts und links. Alle sahen nach ihr hin, sie aber schien niemand zu sehen, es war, als ob sie nur ihr eiskaltes Madonnengesicht zeigen wollte. Die Jazzband heulte und kreischte, Prinzessin Beatrix aber saß regungslos und sah auf niemand und nichts. Jetzt legte Franklin seine Hand schnell auf den Arm seines Freundes. Die Prinzessin hatte den Blick gehoben und sah einen Augenblick aus weit geöffneten Augen ins Ferne; dann senkten sich gleich wieder die langen Wimpern auf die großen Augen. Das konnte ein Blick ins Nichts gewesen sein, es konnte aber auch einer Wink, ja eine vielsagende Verheißung bedeutet haben. Wenn jemand in der Nähe der Tür scharf aufpaßte, so konnte er glauben, dieser Blick hätte dem riesigen Neger dort in der goldbetreßten Livree gegolten. Luciani wehrte sich gegen diesen Gedanken selbst dann noch, als diese Blicke sich wiederholten. Er konnte es nicht glauben, daß die Prinzessin diesen Neger anders betrachten könnte als irgendein exotisches Tier. Franklin setzte ihm ärgerlich auseinander, wie unberechtigt und sinnlos, dieses Vorurteil sei, das auch im übrigen von weißen Frauen selten geteilt würde.

Die Unterhaltung wurde von einem amerikanischen Journalisten unterbrochen, der einen todblassen und vor Aufregung zitternden Herrn zu Franklin führte. Das Auffallendste an dem Mann waren die brennend großen, tiefschwarzen orientalischen Augen. Der Amerikaner stellte ihn auch Luciani vor, aber der Blasse achtete gar nicht darauf, sondern sprach stotternd vor Aufregung auf Franklin ein. Luciani verstand soviel, daß dieser Herr Adobian, der Abgeordneter des Karelischen Nationalkomitees war, der die dringenden Bitten des karelischen Volkes um Hilfe und Intervention über bracht hatte. Drüben im Hotel „Atlantik“ entschieden die führenden Männer der Konferenz gerade jetzt auch über diese Frage, und unter den Korrespondenten ging das Gerücht, Franklin hätte, ohne das Ende der Sitzung abzuwarten, an seine Blätter in London und Neuyork telegraphiert, daß die Konferenz eine Intervention in der Karelischen Frage abgelehnt habe. Ob das wahr sei — um des Himmels willen — ob das wahr sei? Die Jazzband tobte und brüllte und Franklin mußte seine Stimme erheben, um sich verständlich zu machen. „Das ist ein Irrtum,“ sagte er, „davon kann gar keine Rede sein. Ich weiß in dieser Sache noch nichts und konnte daher auch noch nichts darüber berichten.“ Adobian sah ihn zweifelnd an, aber Franklin wiederholte nachdrücklich, er habe noch keinerlei Informationen erhalten können, im Gegenteil, er warte gespannt auf den Beschluß der vier, um so mehr, als Cranwell und Montauban, die beiden Ministerpräsidenten, auf die es schließlich allein ankommt, sich immer sehr wohlwollend über die Sache geäußert hätten. Adobian hörte gequält zu. Tränen standen ihm in den Augen. „Es wäre auch furchtbar, Herr Franklin,“ sagte er bebend, „es wäre furchtbar.“ Unvermittelt wandte er sich an Luciani. „Ein Volk von zwei Millionen aufzuopfern,“ rief er verzweifelt, „ein altes Volk mit reicher Kultur der Vernichtung preiszugeben. Selbst die Säuglinge würden nicht verschont!“

Luciani war bewegt, er wollte etwas Tröstliches sagen, aber Adobian hatte sich abgewendet und sah wirren Blickes umher. Jetzt erblickte er den jungen Außenminister und eilte auf ihn zu. Der Amerikaner folgte ihm; bald darauf verließen beide den Saal. Luciani sah Franklin fragend an. Dieser senkte den Kopf. „In London und Neuyork weiß man es schon,“ sagte er leise, „eine Intervention kommt gar nicht in Frage.“

Luciani meinte erschrocken, die vier Ministerpräsidenten verhandelten doch noch darüber. Franklin sah ihn mit seinem seltsamen Lächeln an. „Sie verhandeln über Petroleum und darüber, wie sie den Preis für das Nichtintervenieren untereinander verteilen. Die karelische Frage wird einer Unterkommission überwiesen.“

Luciani starrte ihn an, wandte sich aber wieder ab. Die Prinzessin Beatrix hatte sich erhoben. Luciani betrachtete sie mit bebender Aufmerksamkeit. Sie kam langsam auf die Tür zu, hinter ihr Prinz Robert. Im Hinausgehen erhob sie den Blick und sah dem Neger voll ins Gesicht. Der Neger verbeugte sich grinsend. Luciani starrte hir mit verzerrtem Gesicht nach. „Unmöglich — unmöglich — unmöglich!“ stotterte er jetzt zu Franklin gewandt. Dieser zuckte die Achseln und stand auf. Sie verließen zusammen den Saal.

Draußen auf der Straße wandten sie sich zum Hotel „Atlantik“ hinüber. In dem kleinen Konferenzsaal wurden eben die Lampen verlöscht und sie kamen gerade zurecht, um das Kommunique zu hören, das in der Halle von einem Sekretär der Konferenz vor den versammelten Korrespondenten eben verlesen wurde. Es ergab sich daraus, daß die Petition der Karelischen Minderheiten der dritten Subkommission zur Untersuchung überwiesen wurde. Die Kommission habe der Konferenz in der nächsten Sitzung, also in einem Jahre, Bericht zu erstatten. Unter den Journalisten sahen sie auch Adobian. „Das ist unmöglich — das ist unmöglich,“ keuchte er fassungslos, „meine Herren, das ist der Tod, das bedeutet jetzt dort den Tod!“ Die Journalisten, die seine verzweifelten Anstrengungen schon seit Wochen verfolgt hatten, versuchten vergeblich, ihn zu beruhigen. Franklin ergriff den Arm Lucianis und zog ihn rasch mit sich fort.

Sie schlenderten ein Stück durch die Straßen und kehrten dann langsam zum Hotel zurück. Franklin wählte einen Platz, von dem aus das Entree mit dem goldbetreßten Neger gut zu sehen war. Luciani wurde ungeduldig, aber Franklin rührte sich nicht. Eine ältere Dame von ehrwürdigem Aeußeren näherte sich jetzt dem Eingang und gab dem Neger einen Wink. Dann wechselte sie rasch ein paar Worte mit ihm und entfernte sich unauffällig. Franklin machte Luciani darauf aufmerksam, daß diese Dame die Kammerfrau der Prinzessin sei. Luciani widersprach immer noch, aber nun führte ihn Franklin hinaus in den Garten, in eine abseits gelegene kleine Gloirette, von der man einen Teil der Parterreloggien überblicken konnte. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, da sahen sie die ältere Dame wieder. Sie führte den Neger durch den Garten und über die Treppe in eine der Loggien hinauf. Sie öffnete die nach innen führende Tür mit einem Schlüssel und ließ den Neger eintreten, dann machte sie sofort kehrt und entfernte sich. Die Tür schloß sich nicht sogleich, man sah durch einen Spalt in einen erleuchteten Raum. Eine hohe Gestalt in Weiß, eine blonde Haarkrone, bewegte sich auf den Neger zu. Dann schloß sich die Tür. „Der Vorhang ist gefallen, die Komödie geht an,“ sagte Franklin. Luciani schüttelte sich vor Ekel, ein kurzes, heiseres Schluchzen brach aus ihm heraus. Franklin faßte ihn unter und zog ihn energisch mit sich.

Gerade als sie auf die Straße hinaustraten, hörten sie einen Schuß von der Palmenpromenade her. Sie eilten hin, ein paar nächtliche Spaziergänger umstanden erschrocken einen Mann, der auf dem Rasen lag. Es war Adobian. Franklin beugte sich über ihn, er sah, daß alles vrobei war. Er nickte Luciani zu, der erschüttert auf den Toten starrte. Sie warteten noch so lange, bis die Leiche weggebracht wurde. Dann wandten sie sich wieder langsam dem Hotel zu.

Die Bar war noch immer überfüllt; nur der Neger am Eingang fehlte. Die Jazzband tobte und heulte, es war, als ob Teufel spielten — für Irrsinnige.

(Berechtigte Uebersetzung von Stefan Lux.)

Die Versuchung

Novelle von Axel Rasmussen.

Manchmal überfiel es ihn wie ein Krampf, schüttelte ihn, riß ihn, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte, um nur die anderen nichts merken zu lassen. Hätte er, Niels Garman, dieser blasse Mensch mit den großen, hungrigen, fast fiebernd glänzenden Augen, hätte dieser unansehnliche Mensch und ausgezeichnete, pflichttreue Beamte die Zähne voneinander gelöst in einem solchen Augenblick, er würde schreien müssen vor Qual, vor Trauer, vor Empörung. Dieser Leben — dieses grauenhafte Leben! Mit seinem öden Tagaus-Tagein, mit dem Einerlei täglicher achtstündiger Arbeit, mit dem kargen Gehalt und den noch kärglicheren Vergnügungen. Dieses Sitzen hinter dem Schalterfenster, in der staubigen, dumpfen Atmosphäre des Büros, und dann, die nörgelnde, zänkische Frau, deren Anblick ihm weh tat, ihn erbitterte und verstörte. Die niemals, nie auch nur mit leiser Frage sich nach seinem Ergehen erkundigte, nie zärtlich und freundlich seinen müden, schmerzenden Kopf streichelte, die aufging in ihren kleinlichen Sorgen und Nöten.

Er verstand das ja — o gewiß, er verstand das. Wenn man so arm ist, dann verliert die Seele bald ihre Flugkraft, und der Geist bleibt stumpf und flügellahm am Boden kleben. Und doch: in mancher vergrübelten, zerquälten Stunde bohrt eine Frage in seinem Hirn: Habe ich diese Frau jemals geliebt? Und wenn — wie ist es möglich, daß es geschah? Wie ist es möglich, daß sie sich so schnell, so grauenhaft schnell derart verändert hat? Wo wir doch kaum zwölf, höchstens dreizehn Jahre verheiratet sind?

Er fand keine Antwort auf diese Frage. Und wenn er schließlich müde wurde, sie sich stets aufs neue zu wiederholen — nicht müde wurde er des Wunsches, dieses ganze, öde Leben möge einmal plötzlich ein Ende nehmen. Er müßte reich sein, so reich, daß er reisen könnte, ganz weit fort. Irgendwohin, wo die Welt schöner, die Sonne leuchtender ist. Wo über fremden, seltsamen Bäumen ein strahlend-blauer Himmel sich wölbt, wo hübsche, kostbar gekleidete Menschen ein Leben ohne Mühe und Last führen und die Tage sich wie schimmernde Perlen aneinderreihen.

Er wußte nicht viel von diesen südlicheren, wärmeren Gegenden. Kaum mehr, als er gelegentlich in einigen Büchern gelesen hatte. Aber wenn der reiche Fabrikant Ole Warranson vor ihm stand, dieser Millionär, der sicher an einem Tage mehr verdiente, als er, Niels Garman, im ganzen Jahr, dann wurde seine Sehnsucht wach. Das war ein vom Glück Auserwählter, dieser Warranson. Einer, dem alles hundertfältig in den Schoß fiel, ohne daß er nötig hatte, einen Finger krumm zu machen. Der konnte sich sein Leben einrichten, wie er wollte. Sagte er heute: ich will nach Italien fahren — nun, so tat er einen Griff in seinen Tresor, stopfte ein Bündel Banknoten in die Rocktasche und fuhr eben nach Italien. Da brauchte es kein großes Ueberlegen und Rechnen.

Warranson war oft auf dem Postamt — er war ein leutseliger, aber auch mißtrauischer Mensch. Jedenfalls hatte er einmal schlechte Erfahrungen gemacht. Deshalb erschien er mit ziemlicher Regelmäßigkeit, um etwa eingegangene Geldsendungen selbst zu quittieren und in Empfang zu nehmen. „Man soll seine Angestellten nicht mehr als irgend nötig in Versuchung bringen“, pflegte er seine Handlungsweise mit hämischem Lächeln zu begründen.

Er bekam viel Geld, aus allen Ecken des Landes. Sein Unternehmen blühte, das konnte man sehen. Und immer waren es größere Summen: zehntausend Kronen, zwanzigtausend — manchmal sogar noch mehr. Er quittierte über die Beträge mit der ruhigen Gelassenheit langjähriger und selbstverständlicher Uebung. Aber Garman — der ihm das Geld vor dem geöffneten Schalter aufzählte — zitterte oft heftig. Er war so aufgeregt, daß er errötete, weil er glaubte, der andere müsse das Beben seiner Hände sehen. Es gab keinen anderen in der Stadt, der derartige Summen durch die Post erhielt.

Aber Warranson sah das nicht — vielleicht weil ihm so ein kleiner Beamter ein zuuntergeordnetes Wesen war, um es überhaupt eines Blickes zu würdigen. Er unterschrieb mit seinen regelmäßigen, runden Schriftzügen, die anzusehen eine beinahe ästhetische Freude waren.

Manchmal, in einem stillen Augenblick, ertappte Garman sich dabei, iwe er die Unterschrift auf einem Bogen Konzeptpapier nachmalte. Ole Warranson — Ole Warranson — Ole Warranson —. Er freute sich, wie gut es ihm gelang, diese Schrift nachzuahmen. In kurzer Zeit hatte es es soweit gebracht, daß kein Dritter einen Unterschied hätte bemerken können. Lächerlicherweise war er darauf direkt stolz — er kam sich beinahe vor, als wäre er selbst dieser angesehene Fabrikant, der so große Summen zugeschickt bekam...

In diesem Frühling, der mit Duft und Wärme und Grün vorzeitig und fast stürmisch ins Land fiel, war Maria, Garmans Frau, besonders unleidlich. Sie war wohl jetzt in den Jahren, wo ihr Körper von der Jugend endgültig Abschied nahm. Garman bemühte sich, das zu verstehen. Aber kein Verständnis schützte ihn gegen die Auswirkungen ihrer krankhaften bösen Laune, und er fühlte sich bedrückter, unfreier und gefesselter als je vordem. Er mied seine Wohnung, lief stundenlang in den Parkanlagen umher, kam endlich spät abends todmüde nach Hause. Schlief trotzdem schlecht und wurde von schlimmen Träumen geplagt, fuhr oft schreiend, mit stieren Augen und wirrem Haar, empor. Dann brummte Marie ärgerlich irgendein Schimpfwort vor sich hin, und leise, beschämt, legte sich Garman in die zerwühlten Kissen zurück.

Dreimal, in drei Nächten hintereinander, träumte Garman: da war eine Anweisung gekommen, für Warranson, über zwanzigtausend Kronen. Er, Garman, hätte sie quittiert, mit jenem Namenszug, den er nun schon s ogut kannte, hätte das Geld an sich genommen, noch ein paar Tage gewartet, um keinen Verdacht zu erregen, dann Urlaub beantragt und wäre noch dem Süden gefahren. Nach Rom oder Neapel. Um nie, nie wieder zurückzukehren.

Am Mittag des Tages, welcher der dritten Wiederkehr dieses Traumes folgte, saß Garman allein in dem Büro, als der Fabrikant erschien. „Geld für mich da?“, fragte er lächelnd. Garman erhob sich, um nachzusehen, kam mit einer Anweisung über zwanzigtausend Kronen zurück. Warranson unterschrieb, nahm das Geld, ging fort. Daß Garman sich an den Tisch lehnte, keuchend, mit schweißnasser Stirn, kaum daß sich die Tür hinter dem Fabrikanten geschlossen hatte, das sah dieser nicht mehr.

Früh am nächsten Morgen beim Kaffee las Garman in der Zeitung, daß der Fabrikant Warranson, der spät abends ein Weinlokal verlassen habe, auf dem Heimweg in einer dunklen Querstraße überfallen und ermordet worden sei. Alle Anzeichen sprächen für einen Raubmord, obgleich man noch nicht feststellen könne, daß Geld oder Wertsachen entwendet worden seien.

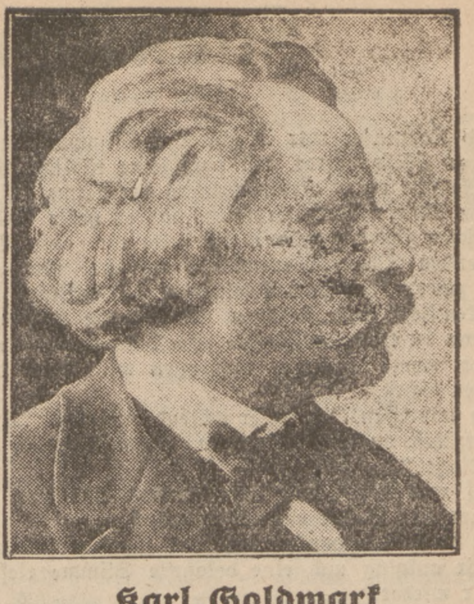
Garman las es und schwieg. Was hätte er auch sagen sollen? Aber seine Knie waren weich und nachgiebig, als er sich erhob, um ins Amt zu gehen.

Freilich kam er nicht weit. Gerade als er die Wohnungstür hinter sich geschlossen hatte, kamen da zwei Herren die Treppe herauf, die ihn artig begrüßten, sich als Kriminalbeamte erwiesen und ihn in ihre Mitte nahmen.

Natürlich leugnete er bei der Vernehmung, denn er war ja unschuldig. Alibi? Nein — das konnte er nicht nachweisen, denn er hatte sich ja um diese Zeit, wie immer in den letzten drei Wochen, in den Parkanlagen herumgetrieben. Man zeigte ihm den Bogen, auf dem er Warransons Unterschrift geübt hatte. Nun leugnete er nicht. „Es war eine Spielerei“, stammelte er. „Mir gefiel der Namenszug — er tireb mich krankhaft zur Nachahmung.“ Man lächelte wegwerfend. Garman wurde nervös. Endlich hatte er eine Erleuchtung. „Angenommen,“ flüsterte er, „ich hätte beabsichtigt, mir durch eine falsche Unterschrift das Geld anzueignen — das würde doch erst recht beweisen, daß ich Warranson nicht getötet haben kann.“ Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Wir unterstellen, daß Sie im letzten Augenblick fürchteten, die Fälschung werden. Sie haben dem Fabrikanten also das Geld ausgehändigt — wohl, weil Sie dachten, später auf andere Art — wie, hat man ja gesehen — die Summe an sich bringen zu können.“

Garman wurde blaß vor Schreck. Er spürte bereits die Schlinge am Hals und sah keine Möglichkeit mehr, sich ihr zu entziehen...

Ein Fremder, einer, den Garman nie gesehen hatte, las die sensationellen Zeitungsberichte in dem Zuge, der ihn über München nach Italien bringen sollte. Er tastete mit der Hand nach der Brieftasche, die er in der Innenseite seiner Weste versteckt hatte. „Ich denke, ich kann ruhig unter meinem richtigen Namen reisen,“ dachte er und lächelte zufrieden.



Karl Goldmark

der Komponist der Ouverture „Sakuntala“, der Opern „Die Königin von Saba“ und „Merlin“, wurde am 18. Mai vor 100 Jahren geboren. Aus seiner ungarischen Heimat siedelte er nach Wien über, wo er 1915 gestorben ist. Einschmeichelnde Melodien und glänzende Instrumentation haben seinen Werken in früheren Jahrzehnten große Erfolge errungen.

Erdbeeren mit Schlagsahne

Amtsgerichtsrat von Alten war ein Mann von der alten Schule. Er trug hohen Kragen, achtmal umwickelt mit einem schwarzen Seidentuch, langes Jackett und enge Hosen. Sein Gesicht war rosenrot und runzlig wie ein Sommerapfel im Winter, seine Haare waren schneeweiß, und seine Augen blau und mild. Er sah weit mehr wie ein würdiger Pastor emerit, als wie ein wachsamer Wächter der irdischen Gerechtigkeit aus. Er war ein friedlicher Mensch; es war schwer, mit ihm in Streit zu kommen, wenn man sich nicht besondere Mühe gab.

Da geschah es einst in der Erdbeerenzeit, daß Anders Hjulmands Haus in Opeetofte eines Nachmittags Feuer fing und mit drei Schweinen, zwei Kälbern und einer schwarzen Katze bis auf den Grund niederbrannte. Der Blitz konnte es nicht gewesen sein, denn es hatte den ganzen Sommer noch kein Gewitter gegeben. Und am Schornstein konnte es auch nicht gelegen haben, denn im Herd war acht Tage lang kein Feuer gewesen, — Hjulmands benutzten einen Primusapparat, der draußen im Waschhaus stand, und das Feuer im Stall ausgebrochen. Das Feuer mußte angelegt worden sein. Und die öffentliche Meinung, die in Oppetofte genau so viel Bedeutung hat wie in Neuyork, erklärte einmütig und ganz bestimmt den dreizehnjährigen Sohn Marius der Waschfrau Mette Christoffersen als den Brandstifter. Marius erfüllte alle Bedingungen, um Gegenstand eines allgemeinen Verdachtes zu sein. Er war rothaarig, sommersprossig, lahmte er hatte eine Hasenscharte und schielte außerdem auf beiden Augen. In alten Zeiten hätte man ihn einen Wechselbalg genannt, nun begnügte man sich damit, ihn bei allen Gelegenheiten zu verprügeln, mit dem Resultat, daß Marius gegen ihn hatte so hart und widerstandsfähig wurde, wie der große König Mithridates gegen Gift.

Nun sah man eine Gelegenheit, ihn in eine Besserungsanstalt zu bringen. Das ganze Dorf erklärte Marius als den Brandstifter. Er wurde, als der Amtsgerichtsrat vom Brandverheer heimfuhr, auf den Bock gesetzt und ins Spritzenhaus gesperrt. Da saß er vier Wochen und brütete vor sich hin, und jedesmal, wenn man ihn fragte, ob er das Feuer in Hjulmans Haus angelegt hätte, sagte er bloß nein. Mehr kriegte man aus ihm nicht heraus.

Der Amtsgerichtsrat nahm das hin, ohne die Geduld zu verlieren, aber als die fünfte Woche kam, und es aussah, als müßte man die Sache ungeklärt aufgeben, beschloß der Amtsgerichtsrat, zu einer Verhörsform zu schreiten, die in der Gesetzgebung nicht daheim war.

Er hatte Marius behandelt wie die anderen, mit harten Schimpfworten, mit Androhung von Prügel, kurz gesagt: mit der äußersten Härte. Nun änderte er plötzlich die Taktik.

Der Amtsgerichtsrat war ein alter Junggeselle und hatte eine nette, alte Haushälterin, die Fräulein Rivensten hieß.

„Fräulein Rivensten“, sagte er zu ihr, „stellen Sie zwei große Portionen Erdbeeren auf den Tisch und schicken Sie Marie (So hieß das Dienstmädchen) zu Sengelöse (so hieß der Arrestverwalter), er soll Marius holen.

Das geschah. Der Amtsgerichtsrat saß vor zwei großen Portionen Erdbeeren.

„Marius,“ sagte der Amtsgerichtsrat, „wenn du ein artiger Junge sein und gestehen willst, daß du in Hjulmands Haus das Feuer angelegt hast, dann bekommst du die große Portion Erdbeeren mit Zucker und Schlagsahne.“

Marius starrte geradeaus auf die Erdbeeren, — er schielte von Natur, aber wenn er schielen wollte, blickte er geradeaus. Es war das erstemal, seitdem er vor dreizehn Jahren in die Welt gesetzt worden war, daß ihm jemand etwas Gutes anbot. Er schielte — diesmal schielte er wirklich — auf den netten, weißen Herrn, mit den blauen, milden Augen, der mit den herrlichen roten Erdbeeren vor ihm saß.

„Ich habe das Feuer in Hjulmands Haus angelegt“, sagte er schluchzend.

„Das ist nett von dir“, sagte der Amtsgerichtsrat, „du bist ein artiger Junge. Bitte schön nun kannst du deine Erdbeeren essen.“

Und Marius aß, und die Tränen rollten ihm von den sommersprossigen Wangen.

Danach nahm ihn der Amtsgerichtsrat auf den Schoß und sprach eine Stunde lang gut und väterlich zu ihm.

Dann wurde Marius zu einer Tracht Prügel verurteilt, — die nahm er mit großem Anstand entgegen, Hiebe war er ja gewöhnt, und Sengelöse war siebzig. Aber das schlimmste war, daß er in eine Besserungsanstalt kommen sollte, darüber weinte er.

Da kam der Postbote mit einem Brief vom benachbarten Amtsgericht. Ein Vagabund, der arretiert worden war, hatte gestanden, das Hjulmandsche Haus in Brand gesteckt zu haben: er hatte an drei andern Stellen Feuer angelegt, so daß es auf eins mehr oder weniger nicht ankam.

Der Amtsgerichtsrat war ganz bestürzt und ganz unglücklich. Er ließ Marius holen und fragte ihn vorwurfsvoll:

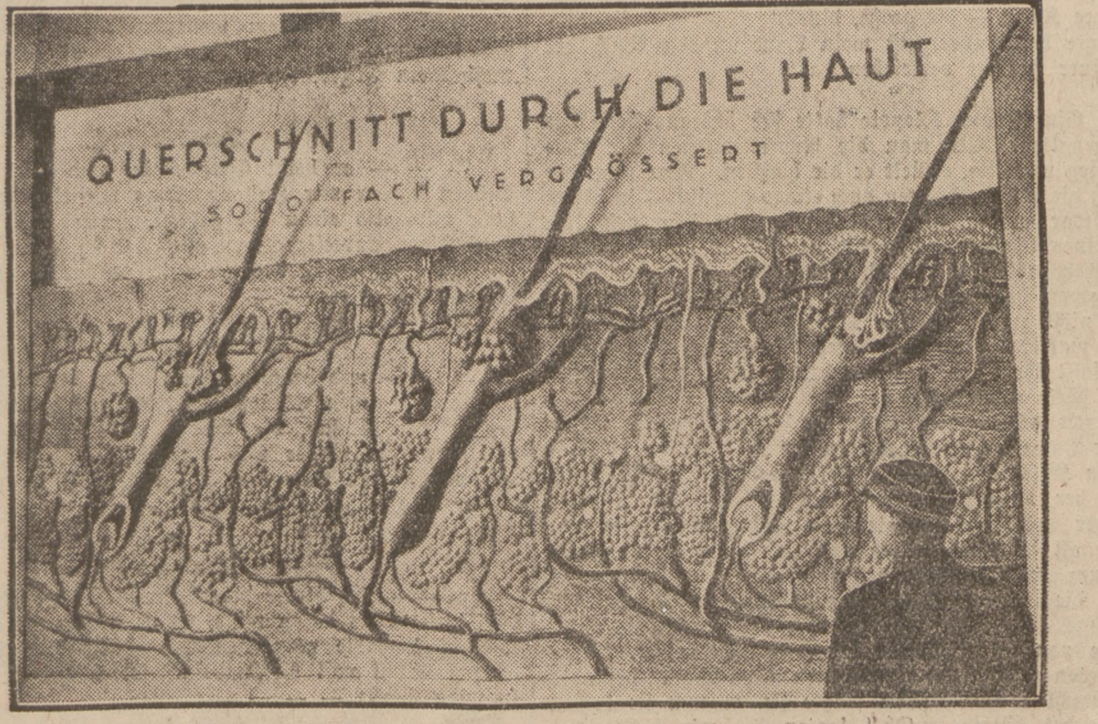
„Aber Marius, wie konntest du dich eines so furchtbaren Verbrechens bezichtigen?“

Marius druckste ein wenig und antwortete dann:

„Ja, aber... sonst hätte ich ja die Erdbeeren nicht bekommen!“

Da nahm der alte Amtsgerichtsrat Marius noch einmal auf den Schoß und schickte nach einer großen Portion Erdbeeren mit Zucker und Schlagsahne. Und Marius blieb beim Amtsgerichtsrat und hatte dort verhältnismäßig gut.

Aber er war der letzte Arrestant, den der Amtsgerichtsrat mit Erdbeeren und Schlagsahne zu locken versuchte.



Auf der Dresdener Internationalen Hygiene-Ausstellung

deren Eröffnung am 17. Mai bevorsteht, wird diese 5000-fache Vergrößerung eines Querschnittes durch die menschliche Haut gezeigt.

Frauen machen das anders

Von Henri Borel.

Richard Carpenter war in schlechter Stimmung, als er den Laden seines Chefs betrat, um dort seine tägliche Arbeit als erster Angestellter und Vertrauensmann der Firma aufzunehmen. Er kam von Elsie, seiner Verlobten, und es hatte einen kleinen Streit zwischen ihnen gegeben. Er hatte ihr eine Reihe von schwerwiegenden Theorien entwickelt, als sie ihm ein Stück Schokolade zuwarf, das er mit seinen Knien auffing.

„Wie komisch," sagte sie dazu, „daß du die Knie zusammenschlägst, wenn du etwas auffängst! Ich halte meine Knie gerade auseinander, wenn ich etwas auffangen will, denn dann fällt es in meinen Schoß."

„Riesig interessant!" hatte er wütend erwidert. „Und solchen Blödsinn erzählst du mir mitten in einem Gespräch über die ernsteren Dinge?"

Hierauf war der Streit ausgebrochen, und zum erstenmal hatte Richard sein Mädel ohne Kuß verlassen.

Er saß noch in Gedanken über den Zank vertieft, als plötzlich die Tür aufging und eine bekannte Stimme rief: „Hallo! Da sind wir wieder!"

Er erkannte den Eintretenden sofort. Es war Mr. Barriman aus Chikago, der Konservenkönig, der vor einigen Wochen von ihm einen Ring für 500 Dollar gekauft hatte.

„Hallo, Mr. Barriman," sagte Richard Carpenter, „sind Sie wieder da? Und war Ihre Frau Gemahlin mit dem Ring zufrieden, den Sie damals kauften?"

„Oh, der Ring," erwiderte Barriman fast geringschätzig lächelnd, „der war für ein Geschenk bestimmt. Meine Frau muß etwas Besseres haben. Darum bin ich gerade hier. Meine Frau wäre gern mitgekommen, aber unglücklicherweise ist gestern meine Mutter erkrankt, anscheinend an Influenza, und nun leistet ihr meine Frau Gesellschaft. Ja, ich möchte gern Verschiedenes für meine Frau aussuchen, das Sie mir dann sofort nach dem Mittagessen ins Hotel Metropole schicken können, Zimmer 27, erste Etage. Sie kann dann selbst wählen, was ihr am besten gefällt. Und nun zeigen Sie mir das Schönste vom Schönen."

Richard Carpenter befiel eine leichte Nervosität, da der Chef an diesem Tage abwesend war. Unbezahlten Schmuck ins Hotel schicken... das war so eine Sache.

Die kostbarsten Schmucksachen wurden Mr. Barriman vorgelegt, der mit Kennerblick seine Auswahl traf.

Richard rechnete den Wert der Stücke zusammen. Der Amerikaner hatte für 117 000 Dollar ausgesucht.

„Nun," sagte dieser, „ich gebe Ihnen einen Scheck über einhundertsiebzehntausend Dollar, meine Bankiers sind Smithson & Co. Es ist nun möglich, daß meine Frau nicht alles nehmen will, was ich ausgesucht habe. In diesem Falle geben Sie mir den Scheck einfach zurück und Sie bekommen von mir einen anderen. Bestätigen Sie mir diese Vereinbarung mit einem kurzen Brief, den ich gleich mitnehme."

Richard zögerte einen Moment, und Mr. Barriman sagte lächelnd:

„Natürlich, Sie haben ganz recht... bei einem so großen Betrage... Rufen Sie Smithson & Co. an und fragen Sie an, ob ausreichende Deckung vorhanden ist."

Der junge Mann läutete Smithson & Co. an.

Smithson & Co. an.

Die Sache war vollkommen in Ordnung. Selbst einen Scheck über eine Million Dollar würde die Bank honorieren.

„Es ist alles in Ordnung, Sir," sagte er zu dem freundlich lächelnden Amerikaner, und er versprach, nach dem Essen persönlich die Schmuckstücke ins Hotel zu bringen. Dann überreichte er ihm die verlangte Bestätigung, und Mr. Barrimann verabschiedete sich.

Zur Sicherheit telephonierte Richard Carpenter noch den Portier des Hotels Metropole an und fragte, ob Mr. Barrimann aus Chikago im Hause logierte. Die Antwort lautete bejahend, Mr. Barrimann habe sich aus Chikago telegraphisch Zimmer bestellt und sei seiner Gattin und seiner Mutter im Hotel angekommen, wo sie die Luxuszimmer 27 und 28 in der ersten Etage bewohnte.

Carpenter war zufrieden. Nach dem Mittagessen begab er sich ins Hotel Metropole, die ausgesuchten Schmucksachen in einer verschlossenen Tasche, deren Schlüssel er abgezogen hatte. Obwohl er es selbst etwas komisch fand, steckte er im letzten Moment einen geladenen Browning zu sich und trug Farnell, einem jüngeren Angestellten, der ihn begleitete auf, dasselbe zu tun.

Nachdem er sich durch den Portier telephonisch hatte melden lassen, ging er hinauf zur ersten Etage, ließ Farnell auf dem Gang warten und klopfte an die Tür von Zimmer 27.

Mr. Barriman öffnete selbst und bat, Platz zu nehmen.

An einem Schreibtisch in einer Ecke des Zimmers saß eine junge, bleiche Frau und schrieb einen Brief.

„Hallo, Evelyn," sagte Barriman, „hier ist der junge Mann von dem Juwelier Brinkmann, bei dem ich die schönsten Juwelen für dich ausgesucht. Sieh dir alles an und wähle, du kannst aber natürlich auch alles behalten."

Mrs. Barriman sah mit gleichgültigem Gesicht von ihrem Brief auf und machte eine lässige, fast abweisende Bewegung mit der linken Hand. Richard Carpenter hatte sich inzwischen umgesehen und bemerkt, daß das Nebenzimmer anscheinend nur durch ein Paar dunkle Vorhänge von dem Raum, in dem sie sich befanden, getrennt war. Darin lag also vermutlich die alte kranke Mutter des Amerikaners, dachte er.

„Ach, du sollst doch nicht immer wieder neue Juwelen für mich kaufen." sagte Evelyn Barriman mit hoher, affektierter Stimme, „ich habe doch schon so viel Schmucksachen, daß ich kaum weiß, was ich damit anfangen soll... höchstens könnte ich... na, also gut, komm dann mit zu Mama hinein, sie hat einen guten Geschmack und soll helfen beim Aussuchen."

„Wollen Sie mir, bitte, den Schlüssel geben?" sagte Mr. Barriman, indem er Carpenter den kleinen Koffer abnahm und seiner Frau übergab. Diese war zuerst aufgestanden, hatte sich dann aber wieder, den Koffer in der Hand, gesetzt.

Richard Carpenter nahm den Schlüssel aus seiner Tasche und gab ihn Mr. Barriman. Der rief: „Hallo fang auf!" und warf ihn seiner Frau zu, die ihn sitzend auffing.

„Danke," sagte Evelyn und erhob sich, um ins Nebenzimmer zu gehen, auf dem Fuße gefolgt von ihrem Manne. Aber im nächsten Augenblick, noch bevor sie die dunklen Vorhänge erreicht hatten, rief Richard Carpenter, den Revolver in der erhobenen rechten Hand:

„Halt! Hände hoch!"

Sofort ließ Mrs. Barriman die Tasche mit den Juwelen fallen, und Richard nahm sie schnell mit der linken Hand auf. Immer mit seinem Browning drohend, ging Richard rückwärts zur Tür, ergriff rasch den Schlüssel, der im Schloß steckte, und schloß die Tür von außen zu, um sofort darauf auch das angrenzende Zimmer Nr. 28 abzuschließen.

„Farnell!" schrie er, „laß sofort die Polizei rufen!... Ich habe die Schurken eingesperrt!"

Als kurze Zeit darauf ein Inspektor mit mehreren Beamten erschien, war das Paar spurlos durch eine Hintertür verschwunden, die von Zimmer 28 zu einem Innenflur mit Treppe für das Personal führte. Von der alten Mrs. Barriman war ebensowenig zu entdecken.

„Solche Berufsdiebe sind viel zu schlau, um Zimmer zu nehmen, die nur einen Ausgang haben," sagte der Inspektor. „Das hätten Sie sich doch selbst sagen müssen. Gerade durch diese Hintertür würden sie mit Ihren Juwelen verschwunden sein, denn sie rechneten sicherlich damit, daß Sie jemand auf dem Korridor hatten warten lassen. Sie können froh sein, daß Sie so gut davongekommen sind. Wie konnten Sie nur mit solchen Werten zu Fremden ins Hotel gehen!"

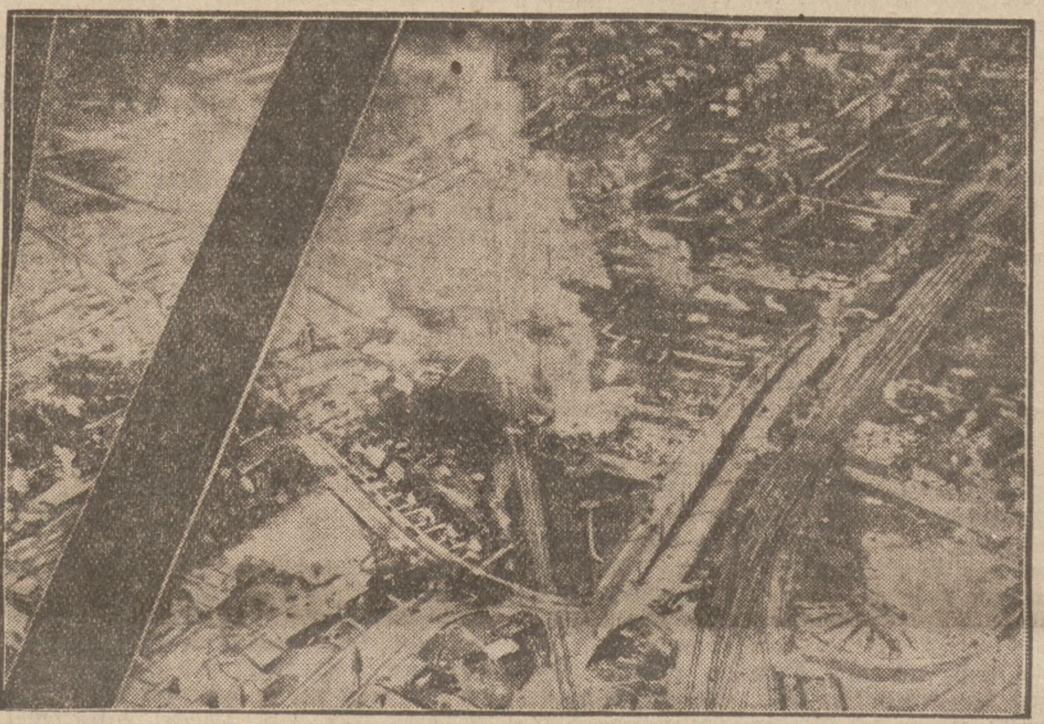
Die Koffer der Bande aber enthielten nichts als Steine, wie gewöhnlich in solchen Fällen. Die Betrüger hatten sich mit einem Auto in Sicherheit gebracht.

„Da ist noch ein Punkt," sagte Richards Chef am nächsten Tage, „der mir nicht ganz deutlich ist an der Geschichte, die Sie da erzählen. Ich mache Ihnen mein Kompliment für Ihre Vorsicht und Energie. Daß der Scheck falsch war, und daß der Kerl den falschen Namen Barriman angenommen hatte und durch einen Handlanger in Chikago sich die Zimmer 27 und 28, die sie vorher besichtigt hatten, hatte bestellen lassen, das liegt auf der Hand, aber wie kamen Sie dazu, in dem kritischen Moment plötzlich „Hände hoch!" zu rufen und den Revolver zu zücken, nachdem Sie erst so voller Vertrauen gewesen waren?"

„Weil die Mrs. Barriman keine Frau war, Herr Brinkmann, sondern ein Mann!" antwortete Carpenter.

„Gut!" sagte Brinkmann, „aber woran haben Sie das gemerkt?"

„Nun, das ist ziemlich einfach," erklärte Carpenter. „Als der sogenannte Mr. Barriman ihr, oder richtiger ihm, den Kofferschlüssel zuwarf, schlug sie, ich meine: er, sofort die Knie zusammen, und das tut eine Frau niemals, Herr Brinkmann, sondern sie hält sie auseinander, um etwas aufzufangen..."



Ein Brand, der Werte von 20 Millionen Mark vernichtete

brach kürzlich in der amerikanischen Stadt Nashua aus. Der Weg, den das Feuer nahm, ist im linken oberen Viertel dieses Luftbildes deutlich zu erkennen. Erst das Umspringen des Windes brachte das Feuer zum Stehen.



Nataly von Eschstruth 70 Jahre alt

Die Romanschriftstellerin Nataly von Eschstruth, bekannt durch ihre zahlreichen Jungmädchen-Romane und Gedichte, feiert am 17. Mai ihren 70. Geburtstag.

Geschichten vom Balkan

Ich entnehme die folgenden kleinen Geschichten dem sechsbändigen Werk „Crnogorci" des Micum Pavicevic.

Das Dorf Markowina gehört zu den allerärmsten in Montenegro. Da wächst kein Halm — da ist nur Fels und Stein.

Es war ein Bauer in Markowina, der hatte nichts als ein Endchen Acker, ein elendes Dach über dem Kopf und zwei Ziegen. Davon ernährte er sich und seine Leute.

Gerade am Tag des Heiligen Erzengels, Schutzpatrons, kam der Wolf und riß dem Bauern die zwei Ziegen.

Was sollte der Aermste nun beginnen? Er zog mit Weib und Kind davon — auf die Suche nach einem Erwerb. Nach vielen Demütigungen und Leiden — in Petrowoselo, Serbien, fand er Arbeit und ein Unterkommen — mit der zeit eine keine Pachtung — er konnte sich Geld ersparen — ein Häuschen kaufen — eine Klafter Feld — und schließlich brachte er es zu einer Kuh, einem Ochsen und sieben Schafen.

Als wieder einmal Patronatstag war, zündete er zwei Kerzen an. „Warum zwei?" fragten die Nachbarn. „Die eine Kerze wohl für deinen Schutzpatron, den Erzengel; für wen aber die andere Kerze — die große, dicke?"

„Die," sagte der Bauer, „ist mein Dank an den Wolf, der mich aus meiner Heimat vertrieben hat."

*

Radowan Gjuroff aus Klopote hatte sich überaus brav vor dem Feind gehalten. Als man die Auszeichnungen für Verdienste im Krieg verteilte, erhielt er die höchsten. War nun sein Verstand durch die Verwundungen auch etwas getrübt — in hellen Augenblicken war gerade dieser Radowan ein sehr gescheiter Mensch. — Eines Sommers herrschte arge Trockenheit — Teuerung — furchtbare Not im Volk.

Und Radowan hatte viele Kinder. Kränklich, wie er war, konnte er sie nicht erhalten. Die Mutter tröstete die Kleinen: „Wartet nur wartet — wir bekommen Mehl vom Staat, vom Bezirk, dann sollt ihr Brot in Hülle haben, Brot und Kuchen."

Radowan hörte es und sprach:

„Ihr braucht nichts vom Staat und vom Bezirk, meine Lieben! Euer Vater hat für euch gesorgt."

Langte ein Kistchen vom Bord, stellte es auf den Tisch und rief: „Kommt her, Kinder, setzt euch bereit!"

Die Kinder drängten sich gierig. Radowan öffnete das Kistchen, holte all seine Medaillen und Orden hervor und verteilte sie rundum. „Eßt, Kinder eines Helden, eßt euch satt an den guten Dingen, die man eurem Vater zum Lohn gegeben hat."

*

Die Leute von Piper hatten einen achtzigjährigen Mann zum Abgeordneten gewählt — einen guten alten Mann, der aber schon sehr gebrechlich war. Man fragte sie, warum sie keinen jüngeren entsendet hätten. „Oh," sagten sie, wir haben natürlich auch jüngere und bessere, und klügere. Aber wir haben uns gesagt: Früher oder später wird ein Abgeordneter doch eingesperrt oder totgeschlagen — besser, es geht der Alte zugrunde, der doch zu nichts mehr nutze ist."

Frühlingsbriefe

Der Liebhaber.

— — — sende ich dir, liebe Lu, ein paar bescheidene Veilchen, deren Duft dich an das Versprechen erinnern möge, das du mir im vorigen Frühjahr gegeben hast, und auf dessen Erfüllung ich noch immer sehnsüchtig warte. Ich schlage vor, daß wir am nächsten Sonntag nach Grünau hinausfahren. Du weißt warum — — —

*

Herr Meyer.

— — — und beginnt, wie Sie wissen, jetzt die flaue Zeit in der Möbelbranche und lege ich größten Wert darauf, daß meine Vertreter sich doppelt und dreifach anstrengen, meine Ware abzusetzen. Sehen Sie zu, was Sie machen können. Meinetwegen nehmen Sie Akzepte in Zahlung, ich habe zu Ultimo schwere Verpflichtungen — — —

*

Der Globetrotter.

— — — hier an der Riviera ist es natürlich, wie immer, belämmert, selbst einem modernen Menschen wie mir fällt schließlich mal das ewige Jazzgedudele auf die Nerven. Vergiß nicht, mein Süßes, ein paar Flaschen Coty beizupacken — — —

*

Der Backfisch.

— — — er heißt Egon Heinz und geht schon in Prima. Gestern hat er mir Hustenbonbons mitgebracht, liebe Erna, ich habe mir bald einen Ast gelacht, wo ich sonst immer bloß die anständigen Sarottipralinen esse, aber ich habe die Hustenbonbons doch gegessen, er ist doch zu nett, er hat so einen entzückenden Augenaufschlag — — —

*

Der Dichter.

— — — und draußen, Angebetete, begibt sich das Wunder. Aus den braunen Stäben der Zweige entfaltet sich die Pracht des frischen Grüns, die Lieder erwachen in den Herzen der Menschen, die Lieder und die Liebe. So nimm denn aus meinem Herzen, das mit allen Herzen in gleichem Schlage schlägt, das folgende Lenzgedicht — — —

*

Fritzchen.

— — — Ich bleibe dihs Jahr Bestimmt hängen, aber Papa darf doch nichts dafon wisse, es ist überhaupt eine Ungerechtigkeit, aber warte man, den Matematiklehrer stecke ich in den ganzen Stuhl voll Stecknadeln. Er wohnt parterre, ich spucke in seine Stube — — —

*

Der Musikant.

— — — bitte ich Sie, verehrter Verlagsdirektor, mir sofort einmal die Salonorchesterausgabe von Hildachs „Der Lenz ist da" zu schicken, zu den kulantesten Bedingungen — — —

melte Werke deutscher und fremder Dichter. 2. Geschichte, Kulturwissenschaft, Staats- und Rechtswissenschaft, Politik, Gesellschaftswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Handelswienschaft. 3. Naturwissenschaft. 4. Geisteswissenschaft. 5. Bildende Kunst, Musik, Mimik) erschlossen, die zu geringen Preisen in der Bücherei für Kunst und Wissenschaft zu erwerben oder vom Verband deutsch. Volksbüchereien in Polen t. z. Kattowitz, ul. Marjacka 17., 2. Etage, bezogen werden können. Die Bücherei ist aber auch in bezug der Neuerscheinungen aller Gebiete auf dem neuesten Stande, so daß auch hiermit jedem Interesse nachgekommen werden kann.

Außerdem verfügt die Bücherei über einen Lesesaal in dem ständig einlaufen 17 Tageszeitungen aus Deutschland, Oesterreich, der Tschechoslowakei und Polen und 120 Zeitschriften aus allen Wissensgebieten. Eine Handbücherei von Nachschlagwerken ermöglicht eventuelle wissenschaftliche Arbeit. Die Leihbeträge und Einschreibegebühren sind so gering, daß jedermann der Beitritt als Leser ermöglicht ist.

Kattowitz und Umgebung

Sonntagsdienst der Kassenärzte der O. M. K. Ch. für Katowice 1, von Sonnabend, den 17. Mai, nachm. 2 Uhr, bis Sonntag, den 18. Mai, nachts 12 Uhr: Dr. Herlinger, Pilsudskiego 21; Dr. Konieczny, Sw. Jana 1-3; Sanitätsrat Dr. Proskauer, ulica 3-go Maja 10.

Ein sozialistischer Redakteur wird polizeilich vorgeführt. Der verantwortliche Redakteur des Parteiorganes unserer Bruderpartei, Genosse Kawalec, hatte sich am Dienstag vor dem Plesser Kreisgericht wegen Pressevergehens rechtzufertigen. Erstaunt war am Morgen des betreffenden Tages Genosse Kawalec, als um ¼6 Uhr ein Polizeibeamter in seiner Wohnung erschien und ihm bekannt gab, daß er den Auftrag hätte, ihn zu der stattfindenden Gerichtsverhandlung polizeilich vorzuführen. Die weitere Erkundigung, betreffs dieser Angelegenheit ergab, daß die Gegenpartei in der Sache Janosz falsche Angaben gemacht hatte. Den falschen Angaben nach, wäre aber der verantwortliche Redakteur der „Gazeta Robotnicza“ nicht in der Wohnung, sondern im Gefängnis zu suchen und auch zu finden!

Der Schlesische Gemeindeverband tagt. Im Sitzungssaal des Sejmgebäudes auf der ul. Jagiellonska findet am Dienstag, den 27. Mai, vormittags 11 Uhr, eine außerordentliche Sitzung des Schlesischen Städte- und Gemeindeverbandes statt. y.

Erledigte Streitsachen. Beim Versicherungsamt in Kattowitz gelangten in der Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1930 insgesamt 1 733 Streitsachen zur Erledigung. Es handelte sich u. a. um 292 Handwerksangelegenheiten, ferner 596 Anträge um Invalidenrenten, sowie Hinterbliebenen- und Unfallrenten und 68 Strafmandate. In der gleichen Zeit wurden beim Versicherungsamt zusammen 8 Sitzungen abgehalten. y.

Ein neuer Gaunertrick. Erst gestern berichteten wir in unserer Ausgabe über schwere Wechselbetrügereien, welche einem bis jetzt nicht emittelten Gauner in Kattowitz und Umgegend verübt worden sind. Schon wieder schreibt uns die Kattowitzer Kriminalpolizei über einen neuen Scheck- und Wechselschwindel, welchem sie inzwischen auf die Spur gekommen ist. Im Monat Juni verkaufte Heinrich Hartmann aus Kattowitz sein gerichtlich registriertes Unternehmen, welches sich unter der Bezeichnung „Wytwornia Bielizny“, Leon Hartmann i Ska, auf der ulica 3-go Maja 30 befindet, an seinen Nachfolger, der sich vertraglich verpflichtete, innerhalb von 90 Tagen die Firmenschulden zu begleichen. Der Nachfolger änderte sofort die Bezeichnung des Unternehmens, welches er unter der Firma „Lyon Ska z Ograniczonen Odpowiedzialnoscion“ weiterführte, ohne eine Anmeldung in das Handelsregister vorzunehmen. Unter dem Deckmantel dieser neuen Firma setzte der Nachfolger in einer Reihe von Fällen Schecks und Wechsel in Umlauf, ohne jedoch an die Einlösung heranzugehen. Da der Firmennachfolger seinen vertraglichen Verpflichtungen, gemäß den Abmachungen, nicht nachgekommen ist, hat der frühere Inhaber Hartmann das Unternehmen erneut übernommen. Die Kattowitzer Polizei ersucht alle Personen, welche im Besitz der von der Firma „Lyon Ska. z Ogr. Odpowiezialnoscian“ ausgestellten Wechsel und Schecks sind, sich innerhalb von 2 Wochen bei der Untersuchungspolizei auf der ul. Zielona 28, Zimmer 99, in Kattowitz, entweder schriftlich oder mündlich zu melden. Die Wechsel und Schecks sind im Original, zumindestens aber beglaubigte Abschriften, vorzulegen. x

2 Monate Gefängnis für einen Motorradfahrer. Im Monat März wurde auf der ul. Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz eine gewisse Hedwig R. aus Zawodzie von einem Motorrad der Kattowitzer Postanstalt angefahren und erheblich verletzt. Die Verunglückte erlitt außer verschiedenen inneren Verletzungen einen Unterleibsbruch, so daß sie mehrere Wochen im Spital, zwecks ärztlicher Behandlung zubringen mußte. Gegen den unvorsichtigen Motorradfahrer, Karl L. aus Kattowitz, wurde gerichtliche Anzeige wegen schwerer Köreprverletzung angestrengt. Am gestrigen Freitag hatte sich der Schuldige vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Vernommen wurden eine Reihe von Zeugen, so u. a. ein ärztlicher Sachverständiger, welcher in seinem Gutachten ausführte, daß die Verunglückte wohl geheilt sei, doch infolge der schweren Unterleibsverletzung geburtsunfähig ist. Nach der Beweisaufnahme wurde der Angeklagte wegen schwerer Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten verurteilt. Demselben ist eine Bewährungsfrist von 5 Jahren gewährt worden. y

Zawodzie. (Seine Ehefrau angeschossen.) Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung des Andreas Rosmus auf der ul. Drzewna 1. Dort hantierte der Wohnungsinhaber mit einem Dienstrevolver, den der Schwager, der Polizeibeamte Josef M., auf der Kredenz hingelegt hatte. Ein Schuß ging plötzlich los. Die Kugel drang der anwesenden Ehefrau in die linke Seite. Die Getroffene wurde in das Kattowitzer Knappschaftslazarett geschafft. Die Verletzungen sollen lebensgefährlich sein. x

Sport am Sonntag

1. F. C. Kattowitz — Warta Posen.

Der polnische Landesligameister Warta Posen weilt am Sonntag zum Retourspiel beim 1. F. C. Kattowitz als Gast. Wer die Warta ist, weiß jeder der oberschlesischen Sportwelt. Wie nun der Klub gegen den Meister abschneiden wird, ist eine große Frage. In Posen gelang es dem 1. F. C. die Warta überraschenderweise zu schlagen, darum wird die Warta alles daran setzen, diese Niederlage beim jetzigen Spiel wieder wettzumachen. Doch auch der Klub will beweisen, daß er noch zu kämpfen versteht und nicht so leicht zu schlagen ist. Das dieses Spiel interessant zu werden verspricht, darauf braucht nicht erst hingewiesen zu werden. Spielbeginn um 5 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz.

Vorher steigt ein interessantes Jugendtreffen und zwar spielt die über 100 mal nicht geschlagene 1. Jugend der Sportfreunde Opepln, welche auch Deutschoberschlesischer Meister ist, gegen eine gleiche des 1. F. C.

Um die obrschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Vereins und beginnen um 5 Uhr nachmittags. Vorher spielen die Reserven und Jugendmannschaften derselben Vereine.

A-Liga.

Kolejowy Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Die Eisenbahner haben die spielstarken Amateure zu Gast und werden sich anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden, da Amatorski die letztens in Königshütte von den Eisenbahner erlittene Niederlage mit Macht wettzumachen versuchen wird.

Pogon Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Slonsk befindet sich augenblicklich in einer sehr guten Form und wird wohl ohne Zweifel, aber erst nach hartem Kampf, einen Sieg für sich buchen können.

07 Laurahütte — B. B. S. V. Bielitz.

Die Bielitzer Gäste sind schon seit jeher achtbare Gegner und befinden sich dazu augenblicklich in einer sehr guten Form, so daß sie den 07ern einen Sieg recht sauer machen werden. Jedoch muß man 07 die größeren Chancen zusprechen, da sie auf eigenem Platze spielend schwer zu schlagen sind.

Hakoah Bielitz — 06 Zalenze.

06 fährt zum fälligen Meisterschaftsspiel nach Bielitz gegen die dortige Hakoah. Allzu leicht wird ihnen der Sieg auf dem heißen Bielitzer Boden nicht gemacht werden, so daß sie ganz aus sich herausgehen werden müssen, um de Punkte zu gewinnen.

A-Klasse.

06 Myslowitz — Kresy Königshütte
Orzel Josefsdorf — Polizei Kattowitz
20 Bogutschütz — Diana Kattowitz
K. S. Chorzow — Iskra Laurahütte

B-Liga, 1. Bezirk.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — 09 Myslowitz
Naprzod Zalenze — Pogon Friedenshütte
Slavia Ruda — Slovian Bogutschütz
Sportfreunde Königshütte — 06 Myslowitz 2.

B-Liga, 2. Bezirk.

Slonsk Tarnowitz — Zgoda Bielschowitz
Amatorski 2 Königshütte — Slonsk Laurahütte
Odra Scharley — W. K. S. Tarnowitz
22 Eichenau — 1. K. S. Tarnowitz

Leichtathletikwettkampf Kattowitz — Königshütte.

Das größte leichtathletische Ereignis in diesem Jahre ist der am Sonntag, nachmittags um ½3 Uhr, auf dem Pogonplatz in Kattowitz stattfindende Repräsentativkampf Kattowitz gegen Königshütte. Es werden fast alle leichtathletische Konkurrenzen für Sportler und Sportler ausgetragen und man wird dabei die beste Gelegenheit haben, die besten Leichtathleten von Oberschlesien am Start zu sehen, so daß ein zahlreicher Besuch wirklich lohnend sein wird.

Polizei Kattowitz — Heros Beuthen.

Wir weisen nochmals auf die heute, abends 8 Uhr, stattfindenden Boxkämpfe zwischen obigen Gegnern in der Reichshalle Kattowitz hin.

Amateurboxklub Laurahütte — Wawel Krakau.

Die Boxkämpfe zwischen obigen Gegner, welche am Sonntag, vormittags 11 Uhr, im Kino Kammer in Laurahütte stattfinden, versprechen recht interessant zu werden.

Königshütte und Umgebung

Erschließung eines neuen Kohlenschachtes.

Infolge der vielen, jahrzehntelangen Ausbeutung der Kohlenvorkommnisse bei der früheren Königsgrube, jetzt Skarboferme, gehen die Kohlenvorräte auf den bisherigen Sohlen zu Ende und die gegenwärtigen Förderungen haben sich durch die großen Entfernungen als zu teuer erwiesen. Auf Grund dessen hat sich die Skarbeferme entschlossen, eine wichtige Neuerung vorzunehmen. Nach den bisherigen Plänen, wird unweit des Krugschachtes in der Nähe des Nedenberges eine neue Fördersohle erschlossen. Dieses Vorhaben ist mit großen Unkosten verbunden, da ein unter der Gemeinde Wenzlowitz beginnender, über 2000 Meter langer Querschlag, der die Krugschachtanlagen 1 und 2 verbindet, vorgetrieben und ein neuer Schacht abgeteuft werden muß. Das neue Projekt, das von einem alten Fachmann aus Königshütte stammt, ist bereits ausgearbeitet worden. Infolge der genauen Kenntnisse der dortigen Grubenverhältnisse, wurde ihm seitens der Skarbofermeverwaltung die technische Leitung übertragen.

Der neue Schacht soll eine Tiefe von 22 Metern haben und wird seinen Standplatz etwa 100 Meter südlich von der Schachtanlage 2 erhalten. Die Stelle wird gegenwärtig zur Feststellung der abzuteufenden Gebirgsverhältnisse von einer Bohrfirma aus Sosnowitz durch ein Bohrloch niedergestoßen. Der Bau der neuen Schachtanlage wird eine ungewöhnlich hohe Summe verschlingen, da er durch drei in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgebaute Kohlenflötze durchgehen muß. Wie wir erfahren, soll die Förderung aus dieser neuen Grubenanlage nach amerikanischen System vor sich geben. (Ob auch die Bezahlung so vor sich gehen wird?) Die Beförderung der Kohlen soll hauptsächlich durch elektrische Lokomotiven erfolgen. Die Geschwindigkeit einer solchen Lokomotive wird 25 Kilometer in der Stunde betragen. Die Förderwagen werden derart groß sein, daß sie mehrere Tonnen Inhalt fassen werden. Das Einfallen, bezw. Ansteigen des Querschlages, erhält ein Verhältnis von 3 zu 1000, so daß der Endpunkt des Baues sechs Meter höher liegen wird, als der Schachtanfang. Innerhalb eines Jahres sollen die bergmännischen Arbeiten durchgeführt werden.

Aus der Magistratssitzung. In der gestrigen Magistratssitzung wurde die Bilanz der Stadtsparkasse, sowie die Gewinne und Verluste für das Rechnungsjahr 1929/30 genehmigt. Nach Erledigung verschiedener Kommunalangelegenheiten, wurden mehrere Arbeiten auf Grund der Ausschreibungen vergeben.

Die erste Sitzung der neugewählten Stadtverordneten. Nachdem bis zum gestrigen Tage, dem Endtermin der Einreichung von Protesten, solche zu den getätigten Stadtverordnetenwahlen nicht eingegangen sind, werden die neugewählten Stadtverordneten zu ihrer ersten Sitzung am Mittwoch, den 28. Mai, nachmittags 17 Uhr zusammenkommen. In dieser Sitzung wird die Einführung durch den ersten Bürgerm. Spaltenstein erfolgen, sowie anschließend daran die Wahl des Büros vorgenommen. Die nächste Stadtverordnetensitzung wird voraussichtlich am Mittwoch, den 11. Juni d. Js. stattfinden, wo die Wahl der Mitglieder in die einzelnen Kommissionen erfolgen und andere Vorlagen erledigt werden. In dieser werden auch die unbesoldeten Magistratsmitglieder gewählt.

Aus der Arbeitslosenbewegung. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt gegenwärtig in Königshütte 3 618 Personen, darunter 3 159 Männer und 459 Frauen. Im Laufe der vergangenen Woche wurden Unterstützungen an 1 657 Arbeitslose ausgezahlt.

Betriebsratswahlen. Die diesjährigen Betriebsratswahlen finden auf der Gräfin Lauragrube am 19., 20. und 21. Mai statt. Es wählen: am Montag, den 19. Mai, alle auf Hugoschacht beschäftigten Arbeiter und Angestellten, sowie die Arbeiter der Ziegelei des Hugoschachtes, in der Zeit von 10 bis 16 Uhr nachmittags, am Dienstag, den 20. Mai, wählt die über Tage beschäftigte Belegschaft des Bahnschachtes in der Zeit von 10 bis 4 Uhr nachm., im Zechenhause des Bahnschachtes, am Mittwoch, den 21. Mai, wählt die gesamte unter Tage beschäftigte Belegschaft des Bahnschachtes und alle Arbeiter, die Nachtschicht verfahren, in der Zeit von 6 bis 16 Uhr nachmittags.

Verlängerte Verkaufszeit. Am heutigen Sonnabend können die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis 20 Uhr abends offen gehalten werden.

Die Stadt erhält eine goldene Medaille. Nach einer Veröffentlichung im „Monitor Polski“, hat das Handelsministerium der Stadt Königshütte bei der Prämierung bei der Landesausstellung in Posen, für außerordentliche Wirtschaftlichkeit, als einzige Stadt der Wojewodschaft Schlesien die goldene Medaille zuerkannt. Die Städte Kattowitz und Myslowitz erhielten je eine silberne, Bielitz und Pleß je eine bronzene Medaille. Außerdem wurde der Stadt Königshütte ein Diplom des Verwaltungsrates der Landesausstellung für die gute Selbstverwaltung zugesprochen.

„Helden“ der Nacht. Gestern Nacht schlugen mehrere Personen dem an der ulica Halupki 27 wohnenden Josef Marcinkowski die Fensterscheiben ein und versuchten, in die Wohnung einzudringen. Nebenbei wurde ein Lastwagen des M. auf das Feld hinausgefahren und beschädigt. Anzeige wurde erstattet.

Aneignung fremder Wäsche. Zum Schaden der Frau Helene Szeliginski in Königshütte entwendete das bei ihr beschäftigte Dienstmädchen Johanna M. von der ulica Chrobrego verschiedene Wäsche. Das untreue Mädchen wurde zur Anzeige gebracht und der Gerichtsbehörde übergeben.

Chorzow. (Opfer seines Berufes.) Auf der Grubenanlage Skarboferm wurde der Häuer Wilhelm Pilot von herabstürzenden Kohlenmassen verschüttet, wobei er schwere Kopf- und Rückenverletzungen, wie auch einen komplizierten Unterschenkelbruch erlitt. Der Schwerverletzte wurde ins Knappschaftslazarett Königshütte geschafft.

Siemianowitz

Musikalischer Abend des Zither-Vereins. Ein großes Ereignis steht der Bürgerschaft von Siemianowice und Umgegend bevor. Den vielen Wünschen nachkommend, veranstaltet der Zither-Verein am Dienstag, den 20. Mai d. J., abends 8 Uhr, im Saale Generlich einen musikalischen Abend, der eine besondere Note durch die Mitwirkung des berühmten Virtuosen für Zither und Gitarre Ernst Rommel aus Frankfurt, erhält. Herr Rommel bringt mehrere Solis zur Zither und Gitarre zum Vortrag. Der Zitherchor wird mit seinen Vorträgen auch das Beste bieten. Im Chor wirkt der in Oberschlesien bekannte Zitherspieler Quiker aus Hohenlohehütte mit. Dieser Abend mit seinem außergewöhnlichen Programm verspricht eine wirklich musikalische Abwechselung. Zweifellos wird dieses Zitherkonzert allen Teilnehmern einen selten schönen Genuß bereiten. Eintrittspreise von 1 bis 3 Zl. Vorverkauf Buchhandlung Ludwig, Zigarrengeschäft Kostka und Friseursalon Gabriel-Fox.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Tödlicher Unglücksfall in Bismarckhütte. Ueber einen folgenschweren Unglücksfall berichtet die Polizei, welcher sich in Bismarckhütte ereignete. Dort stürzte der Hüttenarbeiter Josef Sowa von der ulica Wolnosci aus Bismarckhütte von einem Hochofen. Durch den wuchtigen Aufprall erlitt derselbe so schwere Verletzungen, daß der Tod in kurzer Zeit eintrat. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft. X.

Schlesiengrube. (Ein Soldat erschossen.) Auf dem Schießstande wurde gestern nachmittags der beim 75. Infanterieregiment in Königshütte als Soldat dienende 21 Jahre alte Alfons Wojcik aus Königshütte, von der ul. Styczynskiego, durch eine fehlgegangene Kugel so unglücklich getroffen, daß er bewußtlos zusammenbrach. Nach den Feststellungen im Knappschaftslazarett in Königshütte, drang das Geschoß dem Bedauernswerten in den Rücken und Bauch ein. Trotz der sofortigen Operation verstarb W. kurze Zeit darauf.

Eintrachthütte. (Karambolage.) Auf der Kolonie ulica Hugo in Eintrachthütte prallte ein Lastauto mit dem Fuhrwerk des Besitzers Felix Schiron so heftig zusammen, daß das Pferd zu Boden fiel und einen Bruch des linken Fußes erlitt. Das Pferd mußte auf der Stelle abgeschlachtet werden. Das Fuhrwerk und das Auto wurden leicht beschädigt. Die Schuldfrage steht zur Zeit nicht fest. X.

Bücherschau

Sagen der Beskidendeutschen.

Von Karasek-Strzygowski.

(Verlag von Günther Wolff, Plauen im Vogtlande. 261 Seiten.)

Das vorliegende Buch umfaßt das Sagengut der Beskidendeutschen im ostschlesisch-galizischen Raume. Die Sprachinseln dieser Landschaft entstammen der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation und zwar deren schlesischem Zweige. Sie bilden die letzten Reste jener ersten Kolonisationswelle im Karpathenvorlande, die (in Galizien) bis zum San vorstieß, beim Rückgang des Deutschtums im 16. Jahrhundert jedoch starke Einbußen erlitt.

Es handelt sich hierbei um einen bisher wenig beachteten Außenposten deutschen Volkstums. Während andere aus dem Mittelalter stammende deutsche Sprachinseln, wie die Zips und Siebenbürgen, durch eine reiche geschichtliche und volkskundliche Literatur stärker hervortreten, fehlen den Beskidendeutschen bisher größere Arbeiten über ihre historische Entwicklung und ihr volkskundliches Erbe. So besitzen die Siebenbürger Sachsen schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre erste größere Sagensammlung, während im Beskidischen erst jetzt nach dem Kriege, die Sammlung des eigenen Erbes an Ueberlieferungen in Angriff genommen wurde. Das Buch entstand aus der Sichtung von etwa 850 gesammelten Sagen und bedeutet einen Querschnitt durch die gegenwärtigen Glaubensvorstellungen. Ebenso gibt es Einblick in die im Unterbewußtsein wirkenden Gestaltungskräfte und den noch lebendene Mythos dieser, mitten in einer polnischen Umwelt wohnenden Deutschen.

In der Einführung des Buches wird der Versuch unternommen, die Reifestufen und die Entwicklung des Sagengutes der ostdeutschen Volksinseln festzustellen und die Unterschiede zwischen alten und jungen Sprachinseln klarzulegen. Es wird gezeigt, welche Wandlung gegenüber dem gesamtschlesischen Sagengute eingetreten sind und welche Sonderformen, durch die Sprachinsellage verursacht, sich herausgebildet haben. Ebenso werden typische Unterschiede zwischen dem deutschen Sagenschatz und dem der slawischen Umwelt festgestellt, ferner das Fehlen bestimmter Sagengestalten, der Drang zum Ausgleich und die geistige Inzucht, durchwegs Entwicklungserscheinungen sprachinselbiologischer Art, die ihre natürliche Erklärungen finden.

Rund 600 ausgewählte Sagen geben dem Heimatkundler, wie auch dem Sagenforscher einen guten Einblick in das unbekannte Erbe dieses auslandsdeutschen Volkssplitters. Die Einführung ergeben Landschafts- und Natursagen, unter denen die Geschichten vom Wassermann in reicher Fülle auftreten. Bei den Toten-, Seelen-, Zauber-, Teufels- und Schatzsagen, die die überwiegende Mehrheit des Materials ausmachen, ist unter anderem auch die eigenartige Stellung der „weißen Frau“ bemerkenswert. Bei den Geschichtsagen finden wir eine starke Häufung der Erzählungen vom Schwel (Gustav Adolf) und vom Räuberhauptmann Klimtschok, welche letztere einen dieser Sprachinsel eigenen Sagenkreis bilden.

Durch die Scheidung in Rahmen- und Einzelerzählungen soll eine etwaige Häufung und Eintönigkeit vermieden werden. Auch der einfache Leser kann das Buch getrost in die Hand nehmen, ohne vor der Fülle des Stoffes zurückschrecken zu müssen. Das im Anhang angeführte Vergleichsmaterial vermittelt die Zusammenhänge mit dem binnendeutschen (schlesischen) Sagengute, ein 22seitiges Schlagwortverzeichnis ist für den Forscher beigefügt. 8 Federzeichnungen der bekannten schlesischen Malerin Hertha Strzygowski und eine Karte beleben den Text.

Weitere Bücher über das Sagengut der Vorkarpathendeutschen, der deutschen Sprachinseln in Kongreßpolen, dem Cholmer Lande, Wolhynien und der Polesien sollen mit der Zeit folgen und Einblick in das volkliche Erbe dieser Außenposten deutschen Volkstums geben.

Das oben genannte Buch kann in Polen durch den Verband deutscher Volksbüchereien in Polen t. z. Kattowitz, ul. Marjacka 17, 2. Etg., bezogen werden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Maifeiern in aller Welt.

Sie waren überall gleich großartig und gleich imposant, die Maifeiern des arbeitenden Volkes in der ganzen Welt. Es ist eine stolze Heerschau, die da in den Bildern, die im letzten Heft des „Kuckuck“ gesammelt sind, an dem Beschauer vorüberzieht. Wien, Aussig, Berlin, Graz, Gera, Linz, ein kleiner Ausschnitt nur, aus der Fülle der Kundgebungen, die am Weltfeiertag der Arbeit die Massen zusammenströmen ließen. Wahrhaft erschütternd sind die Aufnahmen vom Gefängnisbrand in Columbus, bei dem mehr als dreihundert Sträflinge ihr Leben lassen mußten; nicht minder aufwühlend und empörend zugleich die Bildseite, die an den fünfzehnten Jahrestag des Eintrittes Italiens in den Weltkrieg erinnert. Die neueste Nummer des Kuckuck wird besonders gut gefallen.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 5.

Dr. F. Palitzsch. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb6, De5, Lh3 (3). Schwarz: Kd8. Ld1, Bc4, d3 (4).

1. Lh3—f5. (Es droht 2. De5—d6 + nebst 3. Lf5—g6 matt.) Ld1—h5 2. De5—e6 Lh5—e8. 3. De6—f6 matt.

Partie Nr. 6. Reti-Eröffnung.

Die folgende Partie wurde im Turnier zu Zwickau, Ostern 1930, gespielt, bei dem der Führer der Weißen mit 6½ Punkten aus 7 Partien den 1. Preis und den Titel „Meister von Mitteldeutschland für 1930“ gewann.

Weiß: **Helling** Schwarz: **Gilg** (Tschechoslowakei)

1. Sg1—f3 d7—d5 2. c2—c4 d5—d4

Ein sehr zweischneidiger Vorstoß! Viel besser ist die Stützung des Bauern durch c6 oder e6.

3. b2—b4! . . . .

Das beste Gegenspiel. Weiß muß verhindern, daß Schwarz mit c5 und e5 ein festes Zentrum bildet.

3. . . . . . . g7—g6 4. e2—e3 Lf8—g7
5. c3×d4 a7—a5 6. b4—b5 c7—c5

Schwarz will mit Recht den Abtausch des Läufers g7 vermeiden und darum mit einem Bauern auf d4 schlagen.

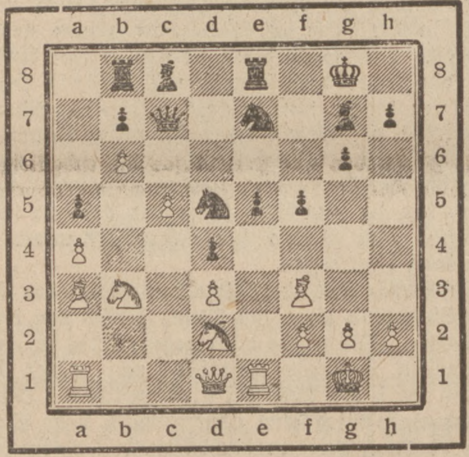
7. Lf1—e2 c5×d4 8. d2—d3 e7—e5
9. 0—0 Sg8—e7 10. Sf3—d2 . . . .

Ehe Weiß die eigene Bauernmehrheit auf dem Damenflügel zu verwerten versucht, muß er die des Gegners auf dem Königsflügel möglichst stark hemmen.

10. . . . . 0—0 11. a2—a4 Dd8—c7
12. Lc1—a3 f7—f5 13. Le2—f3 Tf8—e8
14. Tf1—e1 Sb8—d7 15. Sd2—b3 . . . .

Jetzt hätte Schwarz mit e5—e4, d×e5, D×c4 oder Sd7—e5 Verwickelungen herbeiführen sollen, um dabei im Trüben zu fischen und dadurch die schon schlecht stehende Partie vielleicht noch zu retten. Das passive Verhalten führt schnell zum Verlust.

15. . . . . Sd7—f6 16. Sb1—d2 Ta8—b8
17. c4—c5 Sf6—d5 18. b5—b6! . . . . .



Sb3×d4 wäre wegen Sd5—f4 schlecht.

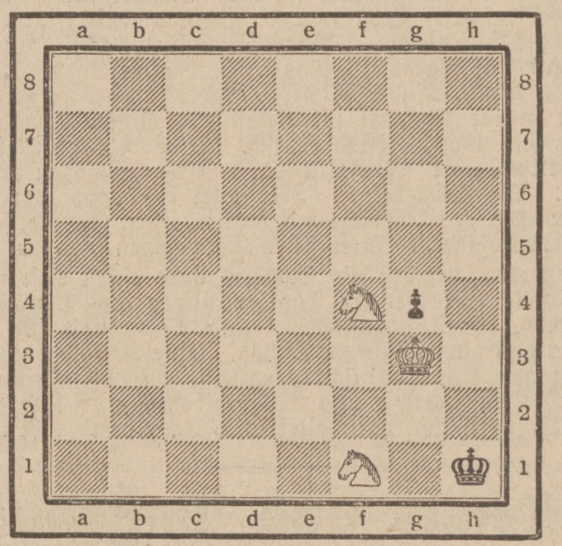
18. . . . . . Dc7—d7 19. Sb3×a5 Sd5—c3
20. Dd1—b3+Kg8—h8 21. Sd2—c4 Se7—c6

Schwarz ist immer verloren. Schlägt er den Bauern a4, so verliert er nach Sd6 den Bauern den Bauern b7.

22. Sa5×c6 b7×c6 23. Sc4—d6 Te8—e6
24. Sd6×c8 Dd7×c8 25. a4—a5 Te6—e7
26. Db3—c4 Tb8—a8 27 La3—b2 Sc3—b5
28. a5—a6 Ta8×a6 29. Ta1×a6 De8—a6
30. Lf3×c6 Sb5—c7 31 b6—b7.

Schwarz gibt auf, denn nach Da7 würde Ta1, Db8, Ta8! entscheiden.

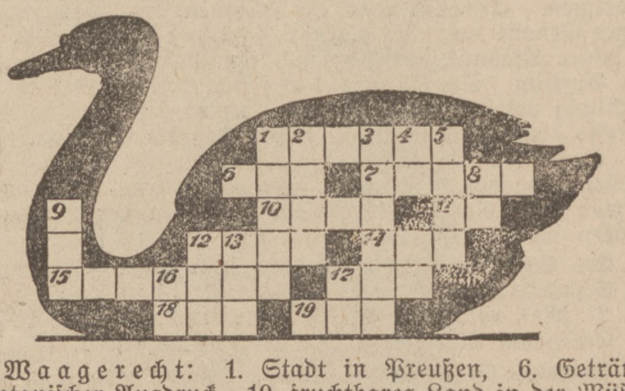
Aufgabe Nr. 6. — S. Loyd.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Rätsel-Ecke

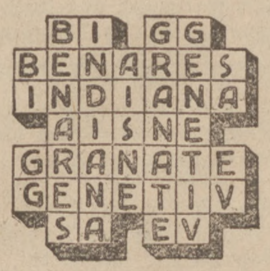
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Preußen, 6. Getränk, 7. botanischer Ausdruck, 10. fruchtbares Land in der Wüste, 11. japanisches Nationalspiel, 12. orientalischer Fürstentitel, 14. Gewässer, 15. Stadt in Indien, 17. Fürwort, 18. Titel, 19. Mädchenname.

Senkrecht: 1. Knabenname, 2. Shakespearesche Dramenfigur, 3. Stadt in Rußland, 4. englische Verneinung, 5. Meerespflanze, 8. Tonstufe der italienischen Skala, 9. Anerkennung, 12. Fluß in Italien, 13. Getränk, 16. Flächenmaß, 17. Nahrungsmittel.

Auflösung des magischen Figurenrätsels



Boston

Roman von Upton Sinclair

19)

„Es gab hier nichts als Wildnis, nichts als rohe Indianer, eingeborenes Volk, und die öde, felsige Küste; der Winter war im Anzug, sie mußten sich beeilen und schnell zu ihrem Schutz Hütten bauen. Sie hatten karge Nahrung, — nur das bißchen Korn, das sie mitgebracht hatten, das Wild, das sie erjagen konnten, und Fische. Dieser erste Winter war furchtbar, die Hälfte von ihnen ging zugrunde; und doch harrten sie aus, und als im folgenden Sommer das erste Schiff kam, war unter den überlebenden Pilgervätern nicht ein einziger, der nach England hätte zurückfahren wollen. Das allein zeigt, was für Männer das waren.“

„Siker,“ sagte Vanzetti, „große Männer, ribelli, bekämpfen die Priester, bekämpfen die König, is gekommen für Gerektigkeit, für Frei'eit. Aber is' geworden Frei'eit für sik selber, kein Frei'eit für andere. Is sagen: ‚Frei'eit für alle.'“

„Gewiß,“ erwiderte Cornelia, „aber das ist nicht so einfach. Wie kann es eine allgemeine Freiheit geben, solange es Leute gibt, die mit ihr nicht umzugehen verstehen?“

„Es gibt nik lolke Leute, Signora.“

„Sie glauben nicht, daß es schlechte Menschen gibt?“

„Einige slekt, siker, kranke Mensch, solke Mensch man muß 'elfen, man muß ihm lehren, man muß geben in — wie sagen — ospedale, in Kranken'aus. Aber meiste Leute is' gutt, wollen Gerektigkeit, man muß ihm geben Gelegen'eit. Nein, nein, Misse Cornella,“ — der Redner wurde eifrig, der Italiener in ihm erwachte zum Leben, er begann zu gestikulieren, und seine Stimme wurde kräftiger — „was is' bei diese Leute nikt so wie sein soll, is' nikt slekte 'erz, is' slekte Unterrikt, slekte sistema, is' die Regierung, is' die Pfaffe, König, capitalista padrone, sie nehmen Männer, maken Krieg, maken Krieg für ihre Profit.“

„Halten Sie das für die Erklärung des europäischen Krieges?“

„Is 'alten nikt, is wisse nes, Signora. Is 'aben gelebt in Europa, is 'aben gesehn kommen diese Krieg, is gefahren Amerika, um evitare — wie sagen: um zu fliehn. Is' Krieg für padrone, für die 'err, für die große capitalista!“

„Sie glauben nicht, daß die Völker mit dem Herzen dabei sind?“

„Siker, einige Leute, aber warum? Wird ihm nikt in die Schule gelehrt? Wer maken die Schule? Wer maken die giornile die Sseitungen? Immer die padrone, er predigen Krieg, er will Profit, er brauken die Mensch als Sklav, für die Maschinen, was maken ihm aus die Leben von Arbeiter? Was maken ihm aus arme Lady beim Tau? Sie leben mit Arbeiter, Sie ihm sehn! Sie denken selbst, Sie lesen den Buk, was is geben —“

Und plötzlich fiel Cornelia Mrs. O' Dowd ein und ihre Warnung: „Geben Sie acht, Nachbarin, wenn Sie die Leute bekehren.

9.

Die Zeit verstrich, und Cornelia wurde ein vollgültiges Mitglied der Familie Brini; und eine vollwertige Arbeiterin der Plymouther Tauwerkfabrik. Oefters erhob sie den Blick von ihrer Arbeit und begann, die Leute um sich herum zu beobachten, ihre Gesichter, ihre Namen, ihre Nationalität, ihre Redeweise. In der Mittagspause plauderte sie mit ihnen, vernahm allerlei Klatsch aus ihrem Leben, hörte von den Hoffnungen, die sie bewegten, und von den Aengsten, die sie hemmten.

Auch die Fabrik lernte sie näher kennen, das ungeheure Haus der Arbeit, in dessen Mitte sie sich befand. Sie erfuhr, wie die verschiedenen Gebäude hießen, und bekam eine Vorstellung davon, was dort geschah; das „Hecheln“, das „Reinigen“, die Herstellung des „Bandes“, das Verspinnen zu Seilfaden, das „Schlagen“ und das „Zurichten“ der Seile. Fremdklingende technische Ausdrücke gewannen für sie allmählich einen Schimmer von Bedeutung; durch offene Türen sah sie Hunderte von Schwungrädern in den Spinnmaschinen, mächtige „Seilschlagmaschinen“, die hundert einzelne Garnfaden in einem einzigen Vorgang zu einem starken vierteiligen Seil zusammendrehten. Nach und nach wurde ihr klar, wie kompliziert die Maschinerie dieser Fabrik war, die Waggonladungen von Hanf aus den Philippinen und Schiffsladungen von Sisal aus Yucatan zu Tauen jeder Stärke verarbeitete, angefangen von Bindfaden bis zu Seilen und sechzehn Zoll starken Tauen für Schlachtschiffe.

Die menschlichen Bestandteile dieser Maschinerie waren — zumindest soweit sie dem niederen Range Cornelias angehörten — Leute mit ziemlich langsamem Verstand; sie arbeiteten unter schwerem Druck: Armut, Unwissenheit, Unkenntnis der Sprache, verwirrend fremde Lebensformen. Man hatte Institute errichtet, um ihnen Bildung zu vermitteln: öffentliche Schulen, Abendschulen, doch Cornelia schien es, als arbeiteten weit stärkere Kräfte dem entgegen, Kräfte, die diese Menschen tief unten hielten. Hausbesitzer und Wucherer, Hausierrer mit Ramschware, Kurpfuscher, glattzüngige Agenten, die sie bewogen, ihre Ersparnisse in nicht existierenden Goldminen und Oelquellen anzulegen —, es ab nur wenige unter diesen Arbeitern, denen es glückte, den Plünderern zu entgehen.

Die bedeutendste dieser Ausbeutungsquellen war natürlich die große Fabrik, die unter der Leitung des menschenfreundlichen Herrn J. Lawrence Perry stand. Der Gesellschaft gehörten die meisten Häuser, in denen ihre Arbeiter lebten; der größte Teil des umliegenden Landes war in ihrem Besitz, selbstverständlich auch die Herrschaft über die Stadt, — natürlich mit Hilfe politischer Schachzüge. Sie bezahlte den ungelernten Arbeiterinnen sechs Dollars die Woche, den Männern neun, und es lag auf der Hand, daß man damit keine Familie erhalten konnte; es war stille Voraussetzung, daß auch die Frauen der Familie arbeiteten, ebenso die Kinder, sobald sie nur dazu imstande waren. Den Haushalt mußten die alten Leute führen, die kleinen Kinder, die Arbeitsunfähigen und die Krüppel. Gut konnte ein solcher Haushalt nicht versehen werden. Es konnte auch nicht besonders einladend darin aussehen; und die Damen und Herren, deren Einkommen aus Aktien und Obligationen der Tauwerkindustrie stammte, hatten alle Veranlassung, mitleidig oder verächtlich zu sagen: „Dagos, Wops, — solches Volk lebt ja wie die Schweine!“

10.

Zu jener Zeit zog sich ein unheilvolles Gewitter über den Köpfen der armen Tagelöhner wie über die ganze Welt zusammen, — aber das sahen sie nicht —, sie sahen nur Plymouth. Die Preise aller Bedarfsartikel stiegen von einem Tag zum anderen. Der europäische Krieg hatte zur Folge, daß die alliierten Völker von Amerika Geld borgten und dieses Geld für amerikanische Waren ausgaben. Josiah Quincy Thornwell hatte es in seiner letzten Nacht genau vorhergesagt: für die amerikanischen Industriellen und Börsenspekulanten war eine unerhörte Hochkonjunktur gekommen, für die Armen jedoch wurden die Preise täglich unerschwinglicher. Aber die Löhne, die so hart an der Grenze des Lebensminimums standen, erhöhten sich keineswegs entsprechend, es gab keinen Fachmann, den man damit betraut hätte, die Kosten der Lebenshaltung zu prüfen und ihnen das Einkommen anzupassen. Die großen Industrien, die Häuser besaßen und sie an ihre Arbeiter vermieteten, erhöhten die Miete um einen oder zwei Dollars im Monat und sagten den Mietern, die Zeit verlange das; sie übersahen aber, was die Zeit sonst noch von den Mietern verlangte. (Fortsetzung folgt.)

Geschlecht und Moral in Japan

Gaisha.

Im Teehaus Japans wird der Mann von schönen Frauen empfangen, die sich vor ihm verneigen. Auf die Schwelle des Teehauses ist ein Häufchen weißes Salz gestreut, Symbol der Reinheit und Keuschheit. Fröhliche, lächelnde, zarte Geishas schenken dem Manne immer wieder Sake ein, weichen aber mit unendlicher Grazie ihrer eigenen Schale aus. Eines Tages erfuhr eine Geisha, daß ich ein Kopfarbeiter bin; darauf machte sie mir eine Kopfmassage: sie legte meinen Kopf auf ihre Knie, knetete und strich ihn mit ihren zarten Händchen, und ich erhob mich verjüngt von ihren Knien. Einmal (die Japaner photographieren immer und bei jeder Gelegenheit) wurde ich in Gesellschaft von Schriftstellern mit Geishas photographiert. Ich legte meine Hand auf die Schulter einer Geisha. Am nächsten Morgen fand ich mich in einer Zeitung — mit der Hand auf der Schulter einer Frau. Zuerst war ich erregt; aber ich wurde beruhigt, denn in einer solchen Pose mit einer Geisha photographiert zu werden, ist eine Ehre. Die Geisha gibt ihre Visitenkarte ab; die Namen der Geishas sind ebenso geachtet wie die Namen der Schriftsteller, und es gibt Geishas, die in ganz Japan berühmt sind.

Ich komme mit meiner Frau ins Teehaus. Dort, hinter dem Häuschen, ist Stille und Nacht. Hier ist Ruhe und Licht. Wir legen unsere Schuhe ab. Meine Freude, die Schriftsteller, bestellen ein Abendessen, man bringt heißes Sake. Eine der Geishas setzt sich neben mich und gießt mir Sake ein. Aber wie, kann ich mit ihr sprechen, ich, der Fremdländer? Ich betrachte ihre Hand; sie lacht verlegen, legt die kleine Faust an die Schläfe, streckt den Zeigefinger vor und sagt schelmisch und ein wenig verwundert: „Oku-San, Pyruniaku-San", und streckt immer ihren kleinen Finger vor; das heißt, daß sich in meiner Frau ein böser Geist einnisten wird, der einer Geisha unverständlich ist, der nur in Europäern lebt, der Geist der Eifersucht...

So also war es gewesen; wir waren bei den Geishas, meine Frau war mit uns, wir haben uns sehr gut unterhalten, wir haben mit den Geishas gesungen, die Schriftsteller tanzten alte Samuraitänze und trugen alte Balladen vor, und dann sagte man mir, daß ich das nächstemal meine Frau nicht mitnehmen möge, da es ein Verbrechen sei, einen so schönen Abend nicht bei den Ojran abzuschließen; die alten Schriftsteller seien unzufrieden.

Geishabildung.

Eine Geisha zu sein, das ist Sache innerer Berufung, und man bleibt es ein Leben lang. Eine Geisha zu sein, ist Ehre, und um Geisha zu werden, muß man von Kindheit an lernen. Eine Geisha muß allgemeine Bildung, nicht unter einer Mittelschule, haben.

Ich war in einer Geishaschule, in die Europäer sonst nicht eingelassen wurden. Sie lag am Ufer des Meeres. Im Hause waren nur Geishas, nur Frauen, junge, mittleren Alters und Greisinnen; aber auf der Bühne und auf dem Weg der Blumen waren Mädchen von fünf Jahren an — die zukünftigen Geishas. Sie tanzten, sangen, verneigten sich, sie führten ein Stück auf und die älteren sahen ihrer jungen Armee zu. Außer dem Schulunterricht müssen die Geishas singen, tanzen und auf der Shamisen spielen können, sie müssen die Zeremonien des Teekults lernen, müssen die Geheimnisse des Bindens von Blumen zu Symbolen kennen, müssen die Kunst des Plauderns beherrschen.

Im Frühling, in den Tagen der Kirschblüte, dieser Nationalblume Japans, des Symbols des Lenzes und männlicher Tugend, bereisen die Geishas alle Städte. Es sind das die berühmtesten Geishas, in Gruppen zu einigen hundert Personen, und in den bereisten Städten brechen die Türen der besten Theater vom Andrang jener Menschen, die dem Ritus der Geishas beiwohnen wollen. Ueber Geishas wird in den Zeitungen geschrieben. Ihre Namen sind ruhmbedeckt. Große berühmte Geishas beeinflussen die Staatspolitik. Zu den intimen Banketten der Staatsmänner wird nicht die Frau dessen eingeladen, zu dessen Ehren das Gastmahl gegeben wird, sondern seine Lieblingsgeisha. Gei-sha bedeutet wörtlich: der Kunst geweiht.

Viele Geishas heiraten. Manche nehmen außer der Lizenz für die Ausübung des Geishaberufes auch eine für den Beruf der Ojran — dann bleiben sie bis zum Ende ihrer Tage in der verehrten freien Liebe. Sie sind die einzigen freien Frauen — und bei dieser freien Liebe bleiben vor allem die talentvollen Geishas, wie bei uns nur die talentvollen Schauspielerinnen beim Theater bleiben. Die Einrichtung der Geishas ist uralt, aber das Wort Geisha ist ein neues Wort. Vorher hießen die Geishas „Sirabiosi", was bedeutet: weißer, reiner Ton...

Es ist eine Behauptung und eine Erfindung der Europäer, daß es in der japanischen Sprache kein Wort für Liebe gibt: es ist in zehn Varianten vorhanden. Und auch das ist eine Erfindung von Europäern, die über die Häfen nicht hinausgekommen sind: die sinnlose Geschichte von den befristeten japanischen Ehen — die Japaner wissen nichts davon.

Natürlichkeiten.

Aber es ist keine Erfindung, daß das japanische Volk sich des nackten Leibes und der Notdürfte des menschlichen Organismus nicht schämt. In Ikaho, wo es Schwefelquellen gibt, saß ich in einem Bassin mit Mineralwasser — zwei Japanerinnen kamen, legten die Kleider ab, wuschen sich und stiegen zu mir hinein; einmal hörte ich Frauengekreisch, wie es nur Europäerinnen eigen ist — ich ging der Sache nach und stellte fest, daß japanische Männer zu meiner Frau in die Wanne zu steigen beabsichtigten. In den Städten, wo es vor den Streichen der Europäer keinen Schutz gibt, ist jetzt in den öffentlichen Bädern die Trennung nach Geschlechtern durchgeführt, die Frauen waschen sich zwar separiert, aber Badewärter sind auch in den Frauenabteilungen — Männer. Die Klosette sind in Japan zu gemeinsamer Benützung, und ich erinnere mich, wie frappiert meine Frau und eine Amerikanerin waren, als Takachasi-San sie im Kobukidsa-Theater zur Toilette führte, sie mit aller Höflichkeit der französischen Sprache — S'il vous plait! — hineinzuspazieren aufforderte und sie durch ein Spalier von Herren zu den Kabinen gingen. Nach einer Minute klopfte Takachasi-San an ihre Türen, um den Damen zu melden, daß die Gentlemen (das heißt wir) ins Restaurant gegangen seien.

Bis heute noch suchen die Eltern die Braut für den Bräutigam, und sie übernehmen die Verantwortung dafür.

Die japanische Frau.

Noch zu Zeiten Tokugavas war jenes Messer, das die Eltern der Frau mitgaben, der einzige Weg, auf dem die Frau das Haus des Mannes verlassen konnte — aber die Zeiten ändern sich. Die Witwe heißt — gestorbener Mensch. Jetzt ist in Samurai- und Handwerkerkreisen dieses Messer eher für das Mädchen bestimmt, das seine Keuschheit, früher als der Vater es bestimmte, an einen Mann verloren hat. Außerhalb der Stadt aber, auf dem Lande, hat sich der Feiertag des Besuchs der Toten erhalten, Bon, die Julifeier der reifgewordenen Gerste. Dann zündet man bei Einbruch der Nacht in den Höfen Laternen an, um dem Tod den Weg zu beleuchten. Und die Menschen tanzen auf den Feldern den Reigen Mugikokasi, den Reigen der „fallenden Gerste". Und in dieser Nacht gilt für die Dörfler Freiheit — und wenn in solcher Nacht ein Mädchen keinen Liebhaber hat, dingen ihm die Eltern einen, damit ihre Tochter nicht durch Ungeliebtsein beschämt, damit sie von der Liebe gesegnet werde. Bis zum heutigen Tage — so behauptet es Professor Spalwin — hat sich in den Dörfern der Gemeinbesitz an Mädchen erhalten, die noch nicht verheiratet sind — erst nach der Ehe geht sie in den alleinigen Besitz ihres Mannes über, dafür entschädigt sie die Gemeinschaft durch die „erste Nacht" zu Ehren der Göttin Kannon, der Göttin der Barmherzigkeit.

Die Philosophie des Geschlechtes streift bei allen Völkern ans Metaphysische — aber nie werde ich die Porzellanstille eines Sonnenaufgangs in Shunshu vergessen. In diesem porzellanenen Sonnenaufgang verließ ich ganz allein, im Kimono, das Bauernhaus und ging in die Berge. Dort sah ich einen Tempel, abseits vom Tempel saß ein Knabe und neben dem Tempel, im Dickicht der Bäume, kniete eine Frau, und diese Frau umarmte eine keilförmige, steinerne Statue, ihr Gesicht war verzückt. Ich sah das Geheimnisvollste, etwas, was auch Japanern zu sehen nur selten beschieden ist — ich sah, wie die Frau sich vor dem Symbol der Zeugung verneigte. Was ich erschaut hatte, wurde mir von Professor Jonekawa-San erklärt, der sich daran von jenen Tagen her, da seine Mutter ihn zu den Tempeln seines Geschlechtes mitgenommen hatte. Dort hatte sie ihn allein gelassen, um im Gebet an den Gott der Fruchtbarkeit allein zu sein.

Damals, an diesem Morgen, betrachtete ich diese Frau, die mit einem Kimono bekleidet war, mit einem Obi, den Rudimenten der Schmetterlingsflügel, gegürtet war, mit Holzsandalen beschuht, und damals wurde mir klar, daß jahrtausendlange Welt männlicher Kultur imstande gewesen war, die Frau gänzlich umzuerziehen, nicht nur psychologisch und in der Lebensart, sondern sogar anthropologisch: sogar der anthropologische Typus der Japanerin ist Weichheit, Demut und Schönheit selbst — in den langsamen Bewegungen, in seiner Bescheidenheit liegt der Typus dieser Frau, die einem Falter in den Farben und einem Kaninchen in den Bewegungen ähnelt. Sogar die Gattinen der Professoren, europäisch gebildeter Menschen, empfingen mich auf den Knien. — Onna Daigaku — die große Lehre für die Frauen, der japanische Frauen-Knigge, schreibt für alle Zeiten vor, daß man sich dem Vater, dem Manne, dem Sohne zu unterwerfen habe — niemals eifersüchtig sein, niemals widersprechen, niemals Vorwürfe machen. Und in jedem Laden werden drei Affen verkauft, Symbole der Frauentugend; ein Affe, der sich die Ohren zuhält; ein Affe, der sich die Augen schließt; ein Affe mit zusammengepreßten Lippen. So haben sie die Philosophie des Geschlechtes zu lösen versucht: Buddhismus, Feudalismus und Orient, diese drei, und diese Philosophie des Geschlechtes hat sich bis zum heutigen Tage erhalten.

(Uebersetzung von Josef **Kalmer** und Boris **Krotkow**.)

Nansens Nordpolfahrt

Unvergeßlich wird in der Geschichte der Polarforscher die kühne Schlittenreise sein, die Nansen mit seinem Freunde Johansen unternahm, um den Nordpol zu erreichen. Am 25. Februar 1895 fand an Bor des „Fram" das Abschiedsfest statt. Tags darauf traten die beiden Pioniere ihre abenteuerliche Reise an, kehrten jedoch sehr bald zum Schiff zurück, weil sich herausstellte, daß sie zu viel Gepäck mit sich führten. Nansen errechnete sorgfältig das Mindestmaß an Proviant, Geräten und Kleidungsstücken, um vor neuen Ueberraschungen bewahrt zu bleiben.

Am 14. März 1895 erfolgte dann unter Mitnahme von drei Schlitten mit 28 Hunden und zwei Kajas die endgültige Abreise. Mit beispielloser Kühnheit und Todesverachtung drangen die beiden tapferen Männer trotz schwieriger Geländeverhältnisse gen Norden vor und legten in etwa drei Wochen fast 300 Kilometer zurück. Angesichts der ungeheuren Strapazen verloren sie den Glauben an den Endsieg nicht. Und der Kampf gestaltete sich zuweilen titanisch:

„Wie waren wir doch oft so schläfrig, wenn wir vom Frost geschüttelt im Schlafsack lagen und darauf warteten, daß das Abendessen fertig werden sollte! Ich der ich der Koch war, mußte mich einigermaßen wachhalten, um auf das Kochen aufzupassen; es gelang mir auch zuweilen. Aber oft erwachte ich und fand, daß die Speisen viel zu lange gekocht hatten. Endlich war das Abendessen fertig und ausgeteilt; es schmeckte immer köstlich. Diese Augenblicke waren die Glanzpunkte, auf die wir uns schon den ganzen Tang freuten. Allein manchmal waren wir so müde, daß uns die Augen zufielen und wir mit dem Löffel auf dem Wege zum Munde einschliefen. Die Hand fiel leblos zurück, und die im Löffel befindliche Speise flog auf den Sack. Nach dem Essen gestatteten wir uns in der Regel den Luxus eines Extratrunkes Wasser, so heiß, wie wir es schlucken konnten; in dem Wasser war Molkenpulver aufgelöst. Es schmeckte ähnlich wie gekochte Milch, und wir fanden es wunderbar belebend; es schien uns bis hinab in die Zehenspitzen zu wärmen. Dann pflegten wir wieder tief in den Sack hineinzukriechen, die Klappe über den Köpfen sorgfältig festzuschnallen, uns dicht aneinanderdrängend und bald den Schlaf des Gerechten zu schlafen. Aber selbst in den Träumen marschierten wir unaufhörlich weiter nach Norden, quälten uns mit den Schlitten ab und trieben die Hunde an...

Morgens war ich als Koch gezwungen, zuerst aufzustehen, um das Frühstück zu bereiten, wozu ich eine Stunde Zeit brauchte... Nachdem wir das Frühstück behaglich verzehrt hatten, schrieben wir ein wenig an unsern Tagebüchern; dann mußten wir an den Aufbruch denken. Aber wie müde waren wir manchmal noch! Wie oft würde ich nicht alles darum gegeben haben, wenn ich wieder in den Sack hineinkriechen und volle 24 Stunden durchschlafen könnte. Es schien, als ob dies der größte Genuß der Welt sein müsse; aber es galt, nach Norden zu kommen, immer nach Norden."

Während des Monats März ging es in der Tat unaufhaltsam weiter nach Norden. Die Strapazen wuchsen; die Fahrt über altes, zusammengeschobenes, von breiten Spalten durchsetztes Schollenneis kostete manchen Schweißtropfen. Die Temperatur wechselte zwischen —25 Grad und —45 Grad Celsius. Von der Mühseligkeit der Schlittenreise geben allein schon wenige Zeilen aus Nansens Tagebuchaufzeichnungen einen Begriff:

„Wir haben einige Kilometer zurückgelegt, Rinnen, Ketten und rauhes Eis. Es sieht wie eine endlose Moräne von Eisblöcken aus. Dazu das unaufhörliche Heben der Schlitten über die zahlreichen Unebenheiten; es würde allein genügen, Riesen zu ermüden ... Wir sind nicht imstande, weiter nach Norden zu kommen; es wird eine ungeheure Arbeit, wenn wir auf dem Wege nach Franz-Joseph-Land solches Eis überwinden sollen."

Etwas wie Verzweiflung erfaßt die beiden Pioniere angesichts der Aussichtslosigkeit und ungünstigen Lage. Um diese Zeit hatte Nansen auch noch das Mißgeschick, daß seine beiden Uhren stehenblieben. So war er nicht einmal in der Lage, den genauen Standort zu ermitteln. Nansen erkannte trotz der bisherigen übermenschlichen Leistungen, daß er den Pol nicht werde erreichen können, so sehr ihn die stolze Aufgabe, die er sich gestellt hatte, auch locken mochte, den Kampf mit den zahllosen Mühseligkeiten, Entbehrungen, ernsten Gefahren und Hindernissen von neuem aufzunehmen. Er wollte aber auch die Kraft und das Leben seines treuen Schicksalsgefährten nicht fahrlässig aufs Spiel setzen. So entschloß er sich zur Umkehr und schlug nunmehr westlichen Kurs ein. Am Sonntag, dem 17. April, wurde die Schlittenreise zum Pol endgültig abgebrochen. Die Beobachtungen ergaben eine nördliche Breite von 86 Grad 14' genauer 86 Grad 13,6'. Nansen war etwa noch 450 Kilometer vom Nordpol entfernt. Auf diesem nördlichen Punkte, den damals noch keines Menschen Fuß betreten hatte, pflanzte Nansen zwei Flagen auf.



Deutsche Matrosen auf der Akropolis

Bei dem Besuch, den ein deutsches Kriegsschiffsgeschwader kürzlich dem Hafen von Athen abstattete, ließ die Besatzung es sich nicht nehmen, das stolze Wahrzeichen der Stadt — die Akropolis — zu besichtigen.

Die Strafakten der Jungfrau von Orleans

Der französische Historiker Pierre Champion einer der Autoritäten auf dem Gebiete der Jeanne d'Arc-Forschung, hat nach englischen und französischen Presseberichten im Britischen Museum in London ein Manuskript entdeckt, dessen Inhalt die Geschichte der sogenannten Rehabilitierung der Jungfrau von Orleans in einem neuen Licht erscheinen läßt. Aus irgendwelchen Gründen, wahrscheinlich aus reinem Zufall, konnte diese aufschlußreiche Handschrift, die in der Manuskript-Abteilung des Britischen Museums versteckt lag, bisher noch von keinem Forscher entdeckt werden. Der Inhalt des Dokumentes bezieht sich auf jenen berühmten Prozeß, der 26 Jahre nach dem Tode der Jeanne d'Arc stattfand und mit ihrer Rehabilitierung endete. Das Manuskript enthält von einer Reihe von damals bekannten Persöhnlichkeiten die Unterschrift, die durch gerichtliches Signum als bestätigt wird. Der französische Gelehrte ist der Auffassung, daß das neuentdeckte Dokument sich zunächst in den Händen Karls 7., des französischen Königs, befunden habe. Auf welche Weise es nach England kam, ließ sich vorläufig noch nicht feststellen. Uebrigens gibt es in französischen Archiven noch eine Anzahl von anderen Aktenstücken, die sich mit dem gleichen Prozeß beschäftigen, aber keines enthält eine solche Fülle von Einzelheiten wie das Dokument im Britischen Museum. Der französische Historiker wird den Inhalt des Manuskripts in einer demnächst erscheinenden Studie über Jeanne d'Arc der Oeffentlichkeit zugänglich machen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sontag. 10.15: Morgenfeier. 12.10: Symphoniekonzert. 15: Uebertragung des Gottesdinstes. 15.40: Vorträg. 16: Aus Warschau. 16.35: Volkstümliches Konzert. 17.50: Vorträge. 18.10: Nachmittagskonzert. 19.30: Vorträge. 20.15: Volkstümliches Konzert. 21.45: Literarische Stunde. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplattenkonzert. 17.15: Vorträge. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.05: Vorträge. 20.30: Uebertragung der Operette.

Warschau — Welle 1411,8

Sontag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16.55: Schallplattenkonzert. 17.30: Orchesterkonzert. 18.50: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 21.45: Literarische Stunde. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 16.15: Stunde für die Kinder 17.15: Französischer Unterricht. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20.05: Musikalische Plauderei. 20.30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 18. Mai 1930. 7,30: Morgenkonzert. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Unterhaltungskonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Uebertragung nach Leipzig: Konzert. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Einiges über Balkon- und Fensterschmuck, Stadtbaumeister Hahnel. 14,40: Schachfunk (Albert Gaertner). 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Kinderstunde. 15,55: Unterhaltungskonzert. 16,15: Mit dem Mikro auf dem Volksflugtag. 17,45: Welt und Wanderung. 18,10: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,10: Musikalische Kleinigkeiten. 18,45: Dramatiker und Kritiker. 19,25: Aus Gleiwitz: Grenzland Oberschlesien. 19,50: Der Arbeitsmann erzählt. 20,15: Schlä'scher Friehling. 21,30: Operettenmusik. 22,10: Die Abendberichte. 22,30—24: Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, den 19. Mai 1930: 9,30: Schulfunk. 12: Uebertragung aus dem Landeshaus Ratibor: Einführung des neuen Landeshauptmanns der Provinz Oberschlesien. 16: Gesundheitswesen. 16,30: Gesungener Jazz (Schallplatten). 17,30: Kleine Klaviermusik. 18,15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Rechtsfälle des täglichen Lebens. 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Abendmusik. 20: Hans Bredow-Schule: Kunstgeschichte. 20,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 21,15: Klavierkonzert. 22: Die Abendberichte. 22,20: Film, Presse und Propaganda. 22,45: Funktechnischer Briefkasten.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 18. Mai, nachmittags 5 Uhr, veranstaltet der Bund für Arbeiterbildung bei Paschek, Königshütte, ul. Gimnazjalna, eine Abschlußfeier (Bunter Abend). Wir bitten alle Parteigenossen und Gewerkschaftler um recht zahlreichen Besuch. Das Eintrittsgeld beträgt 50 Groschen.

Versammlungskalender
Die Redner der Bergarbeiter-Internationale in Oberschlesien

Vom Verbande sind aus Deutschland eine Masse Delegierte anwesend. Der Hauptvorstand hat beschlossen, nach der Tagung von Krakau in Polnisch-Oberschlesien 5 große Versammlungen durch Delegierte, die an der Konferenz teilnahmen, abzuhalten.

Aus diesem Grunde finden am 18. Mai, vormittags 10 Uhr, folgende Versammlungen statt.

1. Versammlungsort. Lokal Machon, Lipiny, Versammlungsleiter Kam. Wrozyna, zu der die Zahlstellen Lipiny, Ruda, Orzegow, Schlesiengrube und Schwientochlowitz gehören. Ref.: Limbertz, Redakteur, Bochum.

2. Versammlungsort. Volkshaus, Krol. Huta, Versammlungsleiter Kam. Smolka, zu der die Zahlstellen Krol. Huta, Chorzow, Wenslowitz, Hohenlinde, Neudorf, Laurahütte, Bittkow und Michalkowitz gehören. Ref. Redigau, Bezirksleiter, Halle.

3. Versammlungsort: Lokal Golczyk, Zalenze, Versammlungsleiter Kam. Herrmann, zu der die Zahlstellen Zalenze, Domb und Bismarckhütte gehören. Ref. Schwarz, Bezirksleiter, Saargebiet.

4. Versammlungsort: Lokal Schnapka, Gieschewald, Versammlungsleiter Kam. Nietsch, zu der die Zahlstellen Gieschewald, Nickischschacht, Schoppinitz, Myslowitz, Emanuelssegen, Zawodzie, Kostuchna und Eichenau gehören. Ref. Maier, Bezirksleiter, Ruhrgebiet.

5. Versammlungsort: Lokal Mucha, Ober-Lazisk, Versammlungsleiter Kam. Orzal, nachmittags 3 Uhr, zu der die Zahlstellen Ober-Lazisk, Nikolai, Orzesche und Prinzengrube gehören. Ref.: Weber, Bezirksleiter, Sachsen, Zwickau. Anschließend Zahlstellenversammlung mit Vorstandswahl, da der 1. Vorsitzende sein Amt niederlegt.

Kameraden, diese Versammlungen müssen einen Massenbesuch aufweisen. Jeder Kamerad ist verpflichtet, seine Frau sowie auch Gesinnungsfreunde und Gäste mitzubringen. Als Referenten sind 5 Bezirksleiter aus dem Verbands-Gebiet Deutschlands. Diese Versammlungen müssen als Bekenntnis zu unserem Verbande dastehen.

Kameraden, zeigen wir durch einen Massenbesuch unseren Kameraden aus Deutschland, daß unser Bergbauindustriearbeiterverband in Poln.-Oberschlesien immer noch treu zu unserer Mutterorganisation steht.

Auf, Kameraden, zu einen Massenbesuch für den 18. Mai 1930, kein einziger Kamerad darf fehlen!

Die Geschäftsleitung Polnisch-Oberschlesiens.
J. A.: Nietsch.

Achtung, Jugendliche der D. S. J. P.

Am Sonntag, den 25. Mai, findet die fällige Bezirkskonferenz im Büfettzimmer des Volkshauses statt. Sämtliche Vereine haben ihre Delegierten und Funktionäre rechtzeitig zwecks einer vorherigen Besprechung zu entsenden.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit vom 18. bis 25. Mai 1930.

Sonntag: Bezirkstreffen an der Sodolermühle. Treffpunkt ½6 Uhr früh, Blücherplatz.
Montag: Liederabend.
Dienstag: Volkstanzabend im Südpark.
Mittwoch: Gesangstunde der Freien Sänger.
Donnerstag: Unterhaltungsabend.
Sonntag: Fahrt nach Klodnitzthal, Abmarsch 6 Uhr früh vom Blücherplatz.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonntag, den 18. Mai: Maifeier in Sadolamühle, Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshaus.
Montag, den 19. Mai: Falkenabend.
Dienstag, den 20. Mai: Feimabend.
Mittwoch, den 21. Mai: Spiele am Sportplatz.
Donnerstag, den 22. Mai: Ernster Abend.
Freitag, den 23. Mai: Gesang und Volkstanz.
Sonnabend, den 24. Mai: Falkenabend.
Sonntag, den 25. Mai: Vormittags 9 Uhr, Generalversammlung des Bund für Arbeiterbildung. Nachmittags 3 Uhr, Bezirkskonferenz der D. S. J. P. im Büfettzimmer.

Bezirksfeier des Touristenvereins „Die Naturfreunde" in Sadola.

Die traditionelle Maifeier des Touristenvereins findet dieses Jahr am 18. Mai in Sadolamühle statt. Das Programm ist durch Mitwirkung der Arbeitergesang- und anderer Kulturvereine sehr reichhaltig und beginnt um 10 Uhr früh. 1. Musikstück, 2. Gesangsvorträge, 3. Prolog, 4. Festansprache, 5. Musikstück, 6. Festaufführung „Die Weihe", 7. Volkstänze erster Teil, Pause, 8. Zirkusattraktionen, 9. Volkstänze zweiter Teil, 10. Gemeinschaftliche Gymnastik.

Die Maifeiern des T. V. sind im wahrsten Sinne des Wortes Volksfeste und es sind hierzu sämtliche Gewerkschafts- und Parteimitglieder, sowie auch alle Freunde unserer Bewegung nebst ihren Familienangehörigen herzlichst eingeladen. Sadolamühle ist aus dem gesamten Industriegebiet bequem zu Fuß erreichbar und befindet sich im Walde hinter dem Kloster Panewnik. Auf nach Sadola!

Arbeiter-Sängerbund!

Die Touristen veranstalten am Sonntag, den 18. Mai, eine Maifeier im großen Stil in Sadolamühle bei Panewnik. Der Bundesvorstand hat schon in seiner letzten Sitzung dazu Stellung genommen und die Gesangvereine durch Rundschreiben benachrichtigt. Die Feier findet den ganzen Tag statt. Unsere Arbeitersänger sind solidarisch verpflichtet, in voller Stärke daran teilzunehmen, mit den Herren Dirigenten. Noten mitbringen.

Die Bundesleitung.

Programm des Touristenvereins Königshütte.

18. Mai: Maifeier in Sadolamühle, 1 Tag, Abmarsch 6 Uhr früh, Volkshaus.
25. Mai: Anhalt, 1 Tag, Abmarsch 5 Uhr früh, Volkshaus. Führer Götze.
29. Mai: Besichtigung in Gleiwitz.
1. Juni: Szczakowa, 1 Tag, Abmarsch 5 Uhr früh, Volkshaus. Führer Scholich.

Bismarckhütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonnabend, den 17. Mai, abends 5 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Brzezina eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Schwientochlowitz. (Touristenverein.) Allen Freunden unserer Bewegung zur Kenntnis, daß zu der Feier nach Sadolamühle am kommenden Sonntag billige Beförderungsmöglichkeit mittels Plateauwagen vorhanden sein wird. Abfahrt von der Ecke Schweizer um 7 Uhr.

Königshütte. (Neugewählte Stadtverordnete.) Am Dienstag, den 20. Mai, abends 7 Uhr, kommen die neugewählten Stadtverordneten der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei im Vereinszimmer des Volkshauses zu einer wichtigen Besprechung zusammen. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller ist Pflicht.

Königshütte. (Vorstandssitzung.) Am Mittwoch, den 21. Mai, nachmittags 6 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Vorstandssitzung der D. S. A. P. statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt.) Am Freitag, den 24. Mai, abends 7,30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Hierzu ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 18. Mai, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokal Loskot, ul. Lukascyka 5, die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Königshütte. (D. M. V.) Der Touristenverein Königshütte veranstaltet am Sonntag, den 18. Mai, in Sadolamühle bei Panewnik eine Maifeier. Die Mitglieder des Deutschen Metallarbeter-Verbandes werden ersucht, sich an dieser Feier zu beteiligen.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Der Arbeiter-Radfahrerverein „Solidarität" nimmt an der am Sonntag, den 18. Mai, in Sadolamühle vom Touristenverein veranstalteten Maifeier teil. Diejenigen Sportgenossen, die nicht im Besitz eines Fahrrades sind, mögen sich bei den Touristen anschließen. Sammelpunkt am Volkshaus, früh 5¾ Uhr. Abfahrt pünktlich 6 Uhr früh.

Königshütte. (D. S. J. P.) Sonnabend: Rote Falken. Nachtfahrt. Sonntag: Fahrt nach Sadolamühle. Abmarsch um 6 Uhr früh.

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde.) Am Sonnabend, den 17. Mai, nachmittags 5 Uhr, beginnt bei Machuletz unser Kommersabend unter Mitwirkung der Spielgruppe des Schwientochlowitzer Touristenvereins. Rege Beteiligung erwünscht.

Myslowitz. (Arbeitergesangverein.) Am Sonntag, den 18. Mai, früh 8.30 Uhr, auf zum Touristenfest nach Sadola! Sammelpunkt an der Kreutzkirche.

Myslowitz. Die D. S. A. P. beruft für Sonntag, den 18. Mai, um 3 Uhr nachmittags, im Vereinslokale bei Chylinski Ringplatz, ihre Monatsversammlung ein. Auf der Tagesordnung: Ergänzungswahlen des Vorstandes. Referent: Genosse Kowoll.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!